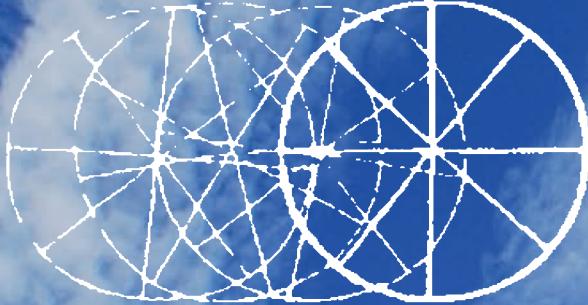


D A S R A D



HEIMAT

Jahrestagung 2013 – Anmeldung

Matthias Klemm – Fünf Bilder

Gerrit Pithan – Der heimatlose Gott



Liebe RADlerinnen und RADler,

eine neue Ausgabe des RAD-Journals ist fertig und bei euch eingetrodelt. Allen sei gedankt, die mit ihren Beiträgen dieses Heft bereichert haben.

Zur Einstimmung beschäftigen wir uns inhaltlich schon ein wenig mit dem kommenden Tagungsthema „Heimat“ und betrachten dieses sowohl theologisch als auch aus russisch-schweizerisch-norwegischem Blickwinkel.

Als wir über das Thema Heimat nachdachten, kamen wir dabei auch auf den Aspekt des Heimgehens, deswegen ist unser Journal teilweise ein wenig tödlich geworden. Zum Beispiel werdet ihr erfahren, ob man bei Enneagramm-Seminaren hops gehen kann. Aber wir können versichern, dass das RAD-Journal nicht so gefährlich ist wie Aristoteles „Komödie“ in den Händen des Bruders Jorge von Burgos. (für alle, die Anspielungen mögen.)

Wer diesen Teil des Inhalts überlebt hat, kann sich dann an Gedanken zur fragwürdigen Christlichkeit der Kunst, Interviews, RAD-Nachrichten und Kulturnachrichtend elektieren.

Thomas Nowack und Gerrit Pithan



[Cover | F: Andreas Junge | 1](#)

Heimat

[F: Peter Laqua | 3](#)

[Der heimatlose Gott | T: Gerrit Pithan | F: Peter Laqua | 4](#)

[Heimat | T+F: Misha Steinhauer | 6](#)

[Heimat ist ... | F: Jana Junge | 7](#)

[Heimat, Heimat, Heimatlos! | T: Kjersti Sandstø | F: Kjersti Sandstø | 8](#)

[Daheim | F: Andreas Junge | 10](#)

[Wer klopft denn da? | T: Albrecht Gralle | B: Jörg Peter | 12](#)

[Zeichen der Erinnerung | T: Daniel Isler | F: Daniel Isler, Johannes Ritter | 14](#)

[Aufforderung zum Tanz | T: Miriam Spiel | B: Kristina Dittert | 16](#)

[Es ist ein Schnitter | T: Unbekannt | 18](#)

[Beerdigung I + II | T: Stefan Claaß || Renaissance in Rom | T: Udo Mathee | 19](#)

[Hausmärchen | T: Ewart Reder | 20](#)

[Anmeldung zur Jahrestagung 2013 | 22](#)

Betrachtungen

[Zwischenrufe – anlässlich des Mohammed-Schmähvideos | T: Vollmer, Mathee, Rehorn | 30](#)

[„Gute Geschichten können nicht missionarisch sein“ – Interview mit Christoph Silber | 32](#)

[B: Matthias Klemm | 35](#)

[Christliche Kunst: eine Sackgasse? | T: Peter B. Steiner | 40](#)

[Königin und Klampfe | T: Clemens Bittinger | F: Almut Schweitzer-Herbold | 44](#)

Nachrichten

[Wie man Kohle macht | T: Jörg Peter | F: Justo Pulido | B: Albert Müllenborn | 46](#)

[aus der RAD-Familie | 48](#)

[dOCUMENTA 13: Das unsichtbare Knigge-Kunstwerk | T: Rainer Wälde | 54](#)

[Ein Hauch Leben | T: Peter Lontzek | 56](#)

[RADler im Fernsehen | T: Christoph Zehendner | 57](#)

[„Ein bisschen Zeit“ | T: Klaus-André Eickhoff, Dorothee Frauenlob | 58](#)

Kulturpolitik

[Kulturnews | 60](#)

RADschläge

[Ausstellungstipps | 64](#)

[Literaturempfehlungen | 66](#)

[Impressum | 22](#)

[Heimkehr | G: Johannes Ritter | 67](#)

[F: Markus Pletz | 68](#)

Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat

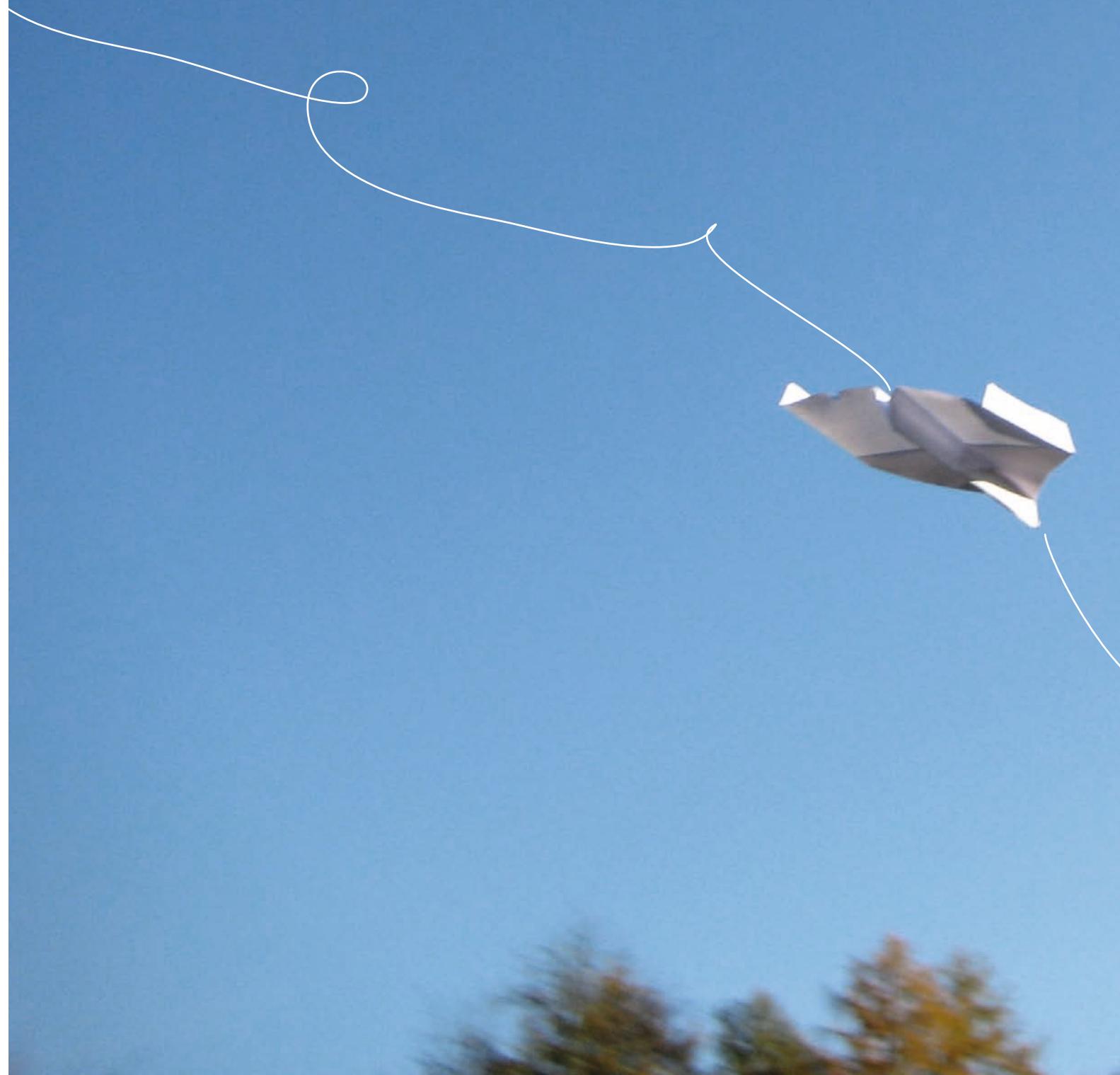
Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat Heimat



Der heimatlose Gott

Das Unwandelbare an Gott ist seine Wandelbarkeit. Ein Paradox, aber anders kann man es kaum in Worte fassen. Wir Menschen neigen zur Sesshaftigkeit, Gott hingegen bricht auf und geht weiter.

von Gerrit Pithan



In der Antike kam es vor, dass die Götterstatuen in den Tempeln keine Füße hatten, damit sie nicht weggehen konnten. Eine andere Methode, die Götter zu halten, war, die Figuren in den Tempeln anzuketten. Es scheint also eine Grundsehnsucht des Menschen zu sein, seine Götter festzulegen. Natürlich sagte man, dass die Götter den Kosmos beherrschten, aber in Wirklichkeit wollte man die Götter beherrschen und sich ihrer bemächtigen. Man brachte ihnen Opfer dar, um sie gnädig zu stimmen, damit sie das taten, was die Menschen wollten.

Die Autoren der Bibel schreiben über ihre Gotteserfahrungen und ihr Gottesverständnis. Der Gott des Judentums und des Christentums ist ein Gott in Bewegung. Gott bewegt sich einerseits immer auf den Menschen zu und geht ihm nach, andererseits entzieht er sich jeder Vereinnahmung. Und mehr noch: Gott fordert den Menschen auf, seine Sicherheit, seine Heimat zu verlassen, um dem nomadischen Gott in die Fremde zu folgen. Abraham verlässt Ur und zieht nach Kanaan, Israel wird aus der Sklaverei befreit und folgt seinem Gott in die Wüste. Das Buch Exodus erzählt von dieser Befreiung, aber es berichtet auch davon, dass das Volk sich immer wieder nach der Sicherheit der Sklaverei zurücksehnt. Das Volk Israel hat Angst vor der Freiheit, es misstraut dem verheißenen neuen Land und es ist zutiefst unzufrieden darüber, dass es keine Kontrolle über diesen unberechenbaren Gott hat. Diese Gemengelage mündet in der Versuchung, sich dieses Gottes zu bemächtigen, indem man ihn als Stiergottheit abbildet. Denn nun muss man nicht mehr hinter diesem unbegreiflichen Gott herziehen, sondern man hat ihm eine Gestalt gegeben, die man mit sich führen kann. So wurden die Rollen vertauscht, bis Mose einschritt und die Figur zerstörte. Das Bilderverbot bewahrte Israel vor der Verwechselung des Bildes mit dem Abgebildeten. An die Stelle des Bildes tritt die Schrift, die Thora, aber auch die Schrift konnte und kann mit Gott verwechselt, sozusagen vergessen werden. Deshalb geht die Wanderung Gottes weiter, er wird in Jesus Mensch und ruft die Menschen in die Nachfolge. Das Leben, das Tun und das Reden des Wanderpredigers Jesus war aber solch eine Herausforderung, dass die geistig Sesshaften ihn aus politischen und religiösen Motiven zu Tode brachten. Aber auch der Tod konnte Gott nicht halten, die Evangelien erzählen von den Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern. Die Auferstehung Jesu kennzeichnet aber nicht einen Endpunkt der Wanderungen Gottes, das Paradies bricht nicht an, Jesus entzieht sich in der Himmelfahrt seinen Jüngern. Es ist nicht

möglich, Jesus festzuhalten. Die Apostelgeschichte erzählt dann vom Pfingstereignis, der Geist des heimatlosen Gottes erfüllt die Jünger, sie werden entflammt und bewegt. Nicht sie haben Gott, sondern er hat sie. Mit dem Verströmen des Geistes beginnt die Kirchengeschichte, eine Geschichte der Wege, der Umwege und der Irrwege. Mit immer neuen Methoden haben Christen versucht, Gottes habhaft zu werden, aber Gott entzieht sich. Man kann ihn weder mit starren kirchlichen Hierarchien an die Leine nehmen noch ihn in dogmatischen Systemen oder in Sakramenten einsperren. Gott ist ein Ausbrecherkönig, wir können ihn mit nichts halten, nur hoffen, dass er uns hält. Er ist uns immer einen Schritt voraus, lockt uns in die Weite und setzt unseren Fuß auf weiten Raum.

Was heißt das für uns heute? Sollen wir alles aufgeben, was unser Leben ausmacht? Sollen wir Christen wie das fahrende Volk die Campingplätze der Welt bevölkern? Vielleicht der eine oder andere. Dem heimatlosen Gott nachzufolgen beinhaltet nicht ein einfaches Rezept, das für alle gleich aussieht. Ich kann durch die Welt reisen und bin doch in meinem Geist festgelegt und unbeweglich. Genauso kann ich ein normales Leben führen, während mein Geist frei und beweglich dem nomadischen Gott folgt.

Die irischen Mönche des frühen Mittelalters pflegten den Gedanken der Pilgerschaft, sie wollten sich an nichts als an Gott binden. Im Zusammenhang mit der Pilgerschaft sprachen sie auch von der Bereitschaft zum Martyrium. Dabei unterschieden sie zwischen dem roten, dem grünen und dem weißen Martyrium. Das rote Martyrium bedeutete, dass jemand für seinen Glauben starb; das grüne Martyrium hieß, dass man seine Heimat, seinen Besitz und seine Familie verließ um auf eine physische Pilgerreise zu gehen. Das weiße Martyrium besagte, dass man ein normales Leben führte, aber auf eine geistige Pilgerreise ging. Es war die Reise nach innen, in die Stille, der Weg der christlichen Mystik. Dies war und ist der Weg, der die Sicherheit aufgibt, der nicht mehr Gott kontrollieren und bändigen will. Es ist der Weg des Vertrauens, der kein Geländer kennt, weil man dem vertraut, der immer mindestens einen Schritt voraus ist. ■

Heimat

von Misha Steinhauer



Heimat – für mich ein bittersalzig sehn suchtvolles Wort angefüllt mit kitschigen Vorstellungen von bewaldeten Hügeln, einem Häuschen am Bach, Kinderlachen und Vogelgezwitscher. Der Geruch von frisch gemähtem Gras und backendem Brot gehört ebenso dazu wie lächelnde, grüßende Menschen, Trachten und Volksmusik. Und während ich die Assoziationen sammele und die Bilder betrachte, merke ich schon, wie fremd mir das alles ist. Sonst wären die Vorstellungen wohl auch nicht so zuckersüß (und in Bezug auf Trachten und Volksmusik gruselig).

Vielleicht bin ich mit meiner Familiengeschichte ein Prototyp der heutigen Generation: Eltern geschieden, von Verwandten zu Verwandten gereicht, viele Schulen und noch mehr Umzüge, bis ich aus dem ungemütlichen Nichtnest flüchtete. Noch heute fühle ich mich überall auf der Durchreise, außer bei meinem Mann, meinem besten Freund seit mittlerweile 21 Jahren, der in Ortswechseln übrigens

noch erfahrener ist als ich. Die längste Zeit unseres gemeinsamen Lebens wohnen

wir nun in Moskau und dieser Moloch ist bestimmt nicht Heimat, nicht mir und wahrscheinlich nicht einmal den meisten der 16 Millionen Einwohner, die dort leben und die Stadt als Sprungbrett nach Wo-auch-immer begreifen. Sprache, Kultur und Lebensgeschwindigkeit sind und bleiben mir fremd, auch wenn ich sie mir angeeignet habe, um in ihnen nicht

unterzugehen. Die Freunde der ersten Arbeitsjahre sind alle in der ganzen Welt verstreut, die Kontakte sporadisch oder ganz abgebrochen. Zwei von unseren drei Kindern haben das Land schon verlassen, um zu studieren und ihr eigenes Leben aufzubauen. Die gar nicht mehr Kleine wird auch bald gehen. Wie lange wir bleiben, steht in den Sternen. Moskau ist keine Stadt zum alt werden, und so bin ich – sind wir wieder auf der Suche. Je älter ich werde, desto größer wird die Sehnsucht nach einem Platz zum ausruhen. Ich würde gerne einmal langfristiger planen, Zeit in Freundschaften investieren, einen Apfelbaum wachsen und Früchte tragen sehen. Aber kann ich das überhaupt (noch)? Will ich das wirklich? Heimat – ein bitter-salzig sehn suchtvolles Wort. Es klingt ein wenig wie Himmel, weit entfernt und voller Verheißen, unbekannt und lockend. Vielleicht, nein, hoffentlich werden wir dort endlich ein echtes Zuhause haben. Daran glaube ich. ■

... ein bitter-salzig
sehn suchtvolles Wort.

Misha Steinhauer gehört zur Fachgruppe Musik und wohnt seit vielen Jahren mit Ihrer Familie in Moskau. Gerade hat sie ihre neue CD „Doxology“ veröffentlicht.



Jana Junge, **Heimat ist ...**, Oak Harbor (WA), USA, November 2012

Heimat, Heimat, Heimatslos?

von Kjersti Sandstø

„Nicht da ist
man daheim,
wo man seinen
Wohnsitz hat,
sondern wo man
verstanden wird.“

Christian Morgenstern

Für mich drückt dieser Satz etwas Wahres und Wichtiges aus. Nach vielen Jahren in Ausland fällt es mir schwer zu sagen, wo genau meine Heimat ist. Schweiz? Norwegen? Europa? Ein bisschen dort, ein bisschen hier und doch nirgendwo richtig. Als Kind war ich mehr ortsverbunden, es gab einen sicheren Rahmen, die Straße, in der ich wohnte, der Wald vor dem Haus, meine Familie mit elf Geschwistern – das war meine vertraute Heimat. Als ich größer wurde, wollte ich weg, weg, weg, raus aus dem sicheren Rahmen. Die Tanzkarriere hat mich in sehr viele verschiedene Städte gebracht. Gut so! Ich liebe Abwechslung. Das Neue, Unbekannte zieht mich an.

Wo man verstanden wird, da ist man daheim. Genau das habe ich dann so oft erlebt, wenn ich auf Reisen bin. Heimat hat für mich mit Beziehungen zu tun, mit Menschen, denen ich begegne, aber vor allem auch mit der Beziehung zu Gott und viel weniger mit dem Ort, an dem ich mich gerade befindet.

Wo werde ich am besten verstanden? Bei meinem Mann, meiner Familie, meinen Freunden? Ja, aber nicht nur da, es kann auch eine Fremder sein. Das ist schön so. Fühle ich mich bei Gott verstanden? Durch die Menschwerdung Gottes? Ja, da fühle ich mich verstanden. Jesus Christus ist mein Heiland und mein guter Freund. Und tief im Innern, tief im Herzen, da wohnt sogar Gott, der Allmächtige. Er hat seine Heimat in mir. Allein der Gedanke ist gewaltig. Ich bin bei ihm zu Hause, und er bei mir. Wow, es ist fast nicht zu glauben! Beim Tanzen spüre ich aber genau das am intensivsten. Darum sollen allen Menschen tanzen. Hehe. Egal wie es aussieht, natürlich ... „O Mensch, lehre tanzen, sonst wissen die Engel im Himmel mit dir nichts anzufangen!“ hat Augustinus mal gesagt.

Der Himmel, die Ewigkeit als endgültige Heimat beschäftigt mich sehr im Moment. Es ist ein großes Mysterium. Es bleibt spannend. Ich bin neugierig und freue mich sehr auf diese neue Heimat!!! ■





Kjersti Sandstø gehört zur Fachgruppe Darstellende Kunst. Sie kommt aus Norwegen und lebt und arbeitet seit 20 Jahren in der Schweiz als selbständige Choreografin, Tänzerin und Tanzlehrerin. Seit 2010 arbeitet und wohnt sie wechselweise in der Schweiz, wie auch in Norwegen. In den Jahren 2009 und 2010 war sie unter der Leitung von Marco Santi als choreografische Assistentin am Stadttheater St. Gallen tätig. 2011 choreografierte sie zusammen mit Jazzmusiker Bugge Wesseltoft für drei Tänzer vom National Ballett in Oslo (ein Video davon findet man auf ihrer Homepage). Außerdem ist sie regelmäßig als Gastdozentin bei der Hochschule für Tanz in Oslo. In St. Margrethen (Schweiz) hat sie eine eigene Tanzwerkstatt, in der ihre Produktionen unter dem Namen Sandstø Production erarbeitet und vermarktet werden (zusammen mit Alpstein-events). Bis jetzt hat sie fünf abendfüllende und unzählige kurze Stücke kreiert, die von der Stadt und dem Kanton Zürich unterstützt wurden. Außerdem hat sie einige internationale Preise für ihre Choreografien gewonnen.

Alle Infos unter: www.sandstopruction.com



Daheim auf einem Boot im Roten Fluss, Hanoi, Vietnam



Daheim in Chennai, Indien

Wer klopft denn da?

Waren Sie schon einmal bei einer Beerdigung?

Dann wissen Sie vielleicht, dass eine halbe Stunde vorher schon die Leute auf den Stühlen sitzen und lautlos warten. In einer Friedhofskapelle ist es unheimlich still. Jedes kleinste Geräusch klingt übermäßig laut. Wenn jemand die Nase hochzieht, zum Beispiel, oder mit einem Bonbonpapier knistert. So wie in der Schule bei Klassenarbeiten. Wenn jemand hustete, kam einem das wie eine Explosion vor.

Als die Orgel spielte und ich im Talar den Raum betrat, standen vier gleichgroße Eichensärge vor dem Rednerpult, über und über mit Blumen bedeckt. Der Schmuck muss ein Vermögen gekostet haben, ganz zu schweigen von den Eichensärgen. Viele nehmen ja heutzutage Särge aus Holzimitat. Die sind billiger und müssen ja nur den kurzen Weg zum Grab halten.

Während ich also schweigend vor den Särgen stand und der Orgel lauschte, dachte ich daran, wie furchtbar es doch war, dass die vier an einer Lebensmittelvergiftung gestorben waren, weil sie von meinem Kartoffelsalat mit der verdorbenen Mayonnaise gegessen hatten. Aber – so ist das Leben nun mal!

Jedenfalls, die Feier ging los, und ich erzählte so recht und schlecht aus dem Leben der Vier, las zwischendurch einen Psalm. Dann kamen noch ein paar Bibelworte dazu, die ich bei Beerdigungen gerne zitiere, zum Beispiel: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Aber das stärkste Wort ist immer noch das von Paulus: „Es wird gesät verwelch und wird auferstehen unverwelch.“

Hört sich einfach knallig an.

Und gerade, als ich diesen Satz gesagt hatte, also mit dem „auf-erstehen unverwelch“, klopfte es irgendwo.

Das Klopfen klang in meinen Ohren unglaublich laut, weil es vorher so unglaublich still gewesen war. Die meisten drehten sich irritiert um.



Ich dachte zuerst, dass es ein verspäteter Teilnehmer war und rief zur Tür hin: „Kommen Sie doch herein!“

Aber niemand öffnete die Tür. Dann fiel mir auf, dass das Klopfen aus der Richtung der Särgen kam.

Ich war zunächst verblüfft, sagte mir aber: „Moment mal. Wenn es in einem Sarg klopft, muss derjenige, der drinnen liegt, klopfen. Und wenn er klopft, dann ist er möglicherweise nicht tot!“

Das Klopfen wurde immer heftiger. Nicht nur bei einem Sarg, sondern auch bei den anderen.

Plötzlich stand jemand auf und rief: „Herr Schwarz! (So hieß der Beerdigungsunternehmer) Machen Sie sofort die Särge auf!“ Eine Frau kreischte, und ich sah, wie zwei andere Frauen in sich zusammensackten.



Herr Schwarz eilte durch den Mittelgang, gab mir ein Zeichen, und gemeinsam schraubten wir den ersten Sarg auf.

Der Deckel lockerte sich, fiel mit einem Poltern auf die Fliesen, gegen die Kränze, eine weiße Gestalt richtete sich langsam auf und blinzelte gegen das Licht.

Es war Maik.

Eine Panik brach aus. Leute liefen schreiend davon, aber wir ließen uns davon nicht stören, sondern machten die anderen Särge ebenfalls auf. Und überall das gleiche Bild: Die Toten erhoben sich blinzelnd.

Jemand rief: „Ein Wunder! Ein Wunder ist geschehen! Pfarrer W. hat die Toten lebendig gemacht mit seinem Satz über die Auferstehung!“

Jetzt liefen alle durcheinander. Die Mutter von Maik fiel ihrem weißgekleideten Sohn um den Hals und schluchzte hemmungslos. Kerzen fielen um, eine Kranzsleife fing Feuer, wurde aber von den Toten ausgetrampelt. Handys klingelten und von weitem hörte ich das Martinshorn.

Ich ließ mich auf die erste Bank fallen. Mir war ganz schwindelig. Wenn vorher eine starre Stille geherrscht hatte, war jetzt die Hölle los oder eher der Himmel.

Adelheid, meine Frau, setzte sich neben mich und hielt meine Hand. Die Mutter von Maik kniete neben mir und küsste mir die andere Hand.

Die Verwandten der anderen Toten bedankten sich ebenfalls, nur die Leute von der alten Frau standen irritiert vor dem leeren Sarg. Wahrscheinlich hatten sie das Erbe in Gedanken schon verteilt.

„Lass uns nach Hause gehen“, flüsterte ich Adelheid zu. „Mir ist irgendwie schlecht.“

Schwankend erhob ich mich und hakte mich bei meiner Frau unter. Die Beerdigung hatte sich ja jetzt erledigt, und die Gräber waren umsonst ausgehoben worden.

Später stellte es sich heraus, dass die verdorbene Salat Mayonnaise eine Art Scheintod bewirkt hatte. Ich schrieb mir auf jeden Fall den Namen der Mayonnaise auf. Man weiß nie, ob man das noch mal brauchen kann. ■

Albrecht Gralle

Aus seinem Buch: *Abstieg in den Himmel, die Leiden des jungen Pfarrers W.* Neukirchener Verlag.



Zeichen der Erinnerung

Gibt es überhaupt so etwas wie ein persönliches Grabmal? Oder ist die Grabmalkultur eher normiert? Dies wurde ich kürzlich von einem Schüler in der Religionsstunde, in einem Interview, gefragt.

Es gibt sie noch zum Glück, die hohe Kunst der Steinbildhauer. Es ist eine jahrhundertealte Tradition, das Andenken an die Verstorbenen durch ein würdiges Grabzeichen wach zu halten. Denn es gibt auch die andere Seite der Grabmalkultur. Vor allem in städtischen Gebieten, aber auch in ländlicher Gegend gibt es immer mehr Gemeinschaftsgräber, „Grab der Einsamen“ und Kolumbarien. Grabstätten, wo noch höchstens, wenn überhaupt, die Schrift des Verstorbenen eingraviert wird. Wie zum Beispiel im Bild unten rechts. Hier hatte ich das Glück, etwas Besonderes gestalten zu können.

Himmelstreppe
Tessiner Granit, 300 cm hoch





Grabmalmodelle aus Gips

Diese Bestattungsformen nehmen in der Schweiz langsam überhand. Aber auch das Verstreuen der Asche im Wald oder im See ist eine Möglichkeit. Wir sprechen hier von einem regelrechten Sterbetourismus. Die Gründe dafür sind meist ideeller oder finanzieller Art. Andere wollen den Hinterbliebenen nicht zur Last fallen.

In unserer Gegend ist das Interesse an einem persönlichen Grabmal teilweise noch vorhanden, da die Region eher katholisch und ländlich geprägt ist. Ich habe das Glück, dass ich vor allem mit Hinterbliebenen in Berührung komme, die sich mit dem Tod auseinandersetzen oder etwas Individuelles für Ihren verstorbenen Angehörigen wünschen.

Wie kommt so ein Werk zustande? Sobald einige Zeit nach einem Todesfall verstrichen ist, meist nach einigen Monaten, nehmen die Angehörigen Kontakt mit mir auf. Meist besuchen sie mich in meinem Atelier. Sie erzählen mir über den Charakter und die Vorlieben des Verstorbenen und bringen ihre eigenen Vorstellungen und Wünsche in die Diskussion ein. Durch diese Anhaltspunkte kann ich einige Ideenskizzen auf Papier bringen, die als Diskussionsgrundlage dienen. So erarbeite ich mit den Angehörigen eine Idee und beziehe sie so ein. Falls nötig, mache ich noch ein kleines Gipsmodell im Maßstab 1:10.

So können die Angehörigen sich das Werk einfacher vorstellen. Danach wird das geeignete Material ausgewählt. Favorisiert sind Steine aus der Gegend, zu denen der Verstorbene oder die Angehörigen einen Bezug haben. Vor allem sind dies einheimische oder auch europäische Steine. Ich meide Steine aus China. Dies aus ideellen und ökologischen Gründen. Danach geht es

an die Umsetzung der Idee in den Stein. Nach einigen Tagen ist die Arbeit vollendet. Das Grabzeichen wird auf dem Friedhof gesetzt. Dies ist der Ablauf eines Prozesses.

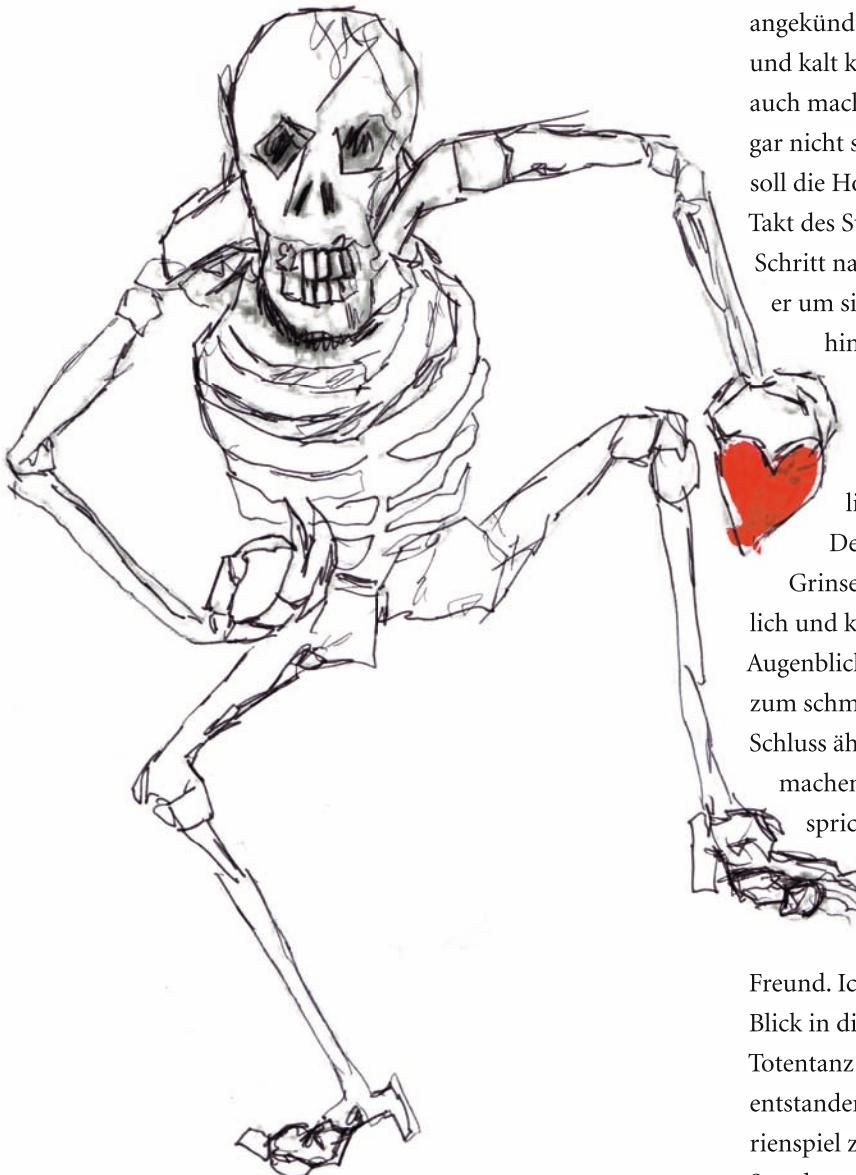
Was bedeutet der Entstehungsprozess für mich und die Hinterbliebenen? Für mich ist dies eine Herausforderung, die viel Empathie und Gestaltungswillen sowie fachlich fundierte Kenntnisse und Kraft abverlangt. Es bereitet mir Freude und Befriedigung, wenn ich sehe, dass das Grabmal inhaltlich gut und schön gestaltet ist. Es ist für mich ein ständiges Dazulernen und es gibt einen interessanten Erfahrungsschatz. Mir ist es auch ein Anliegen, den Hinterbliebenen mit dem Entstehungsprozess bei der Trauerbewältigung zu helfen. Den Angehörigen gibt es Tost, und es hilft, den Schmerz zu verarbeiten. Viele Menschen erzählen mir, dass ihnen das Grabmal nach Jahren immer noch gefällt wie am Anfang. Ein persönliches Grabmal ist zeitlos. Für mich sind gut gestaltete Grabzeichen auch eine Kunstform. Es gibt in der Schweiz einen Grabmalwettbewerb, dieser wird vom Verband Schweizerischen Bildhauer und Steinmetzmeister (VSBS) organisiert. Besonders gute Grabzeichen erhalten das Qualitätszeichen. Dreizehn Arbeiten von mir wurden mit dem Qualitätszeichen prämiert. ■

Daniel Isler



Grabmal mit Labyrinth, Roter Kalkstein, Vorder- und Rückseite gestaltet. Grabzeichen für meine Mutter. Hier wählte ich das Symbol des Labyrinths, aber mit dem Kreuz als Zentrum. Die Schrift ist in das Symbol eingeflochten. Diese Arbeit wurde mit dem „Qualitätszeichen mit besonderer Auszeichnung“ prämiert.

Aufforderung zum Tanz



„Herr, lehre uns unseren
Tanz des Todes, auf dass wir
leibhaftig erfahren,
dass wir sterben müssen –
und weise leben.“

Pöltzlich steht er vor ihm und streckt die Hand nach ihm aus. Er hatte ihn nicht kommen sehen, wie aus dem Nichts war er plötzlich aufgetaucht. Wobei, hatte er sich nicht schon länger angekündigt? Er schaut weg. Doch da ist diese Hand – knochig und kalt kommt sie ihm entgegen. Er ergreift sie – was soll er auch machen? Er kann ihm nicht ausweichen. Vielleicht ist es ja gar nicht so schlimm. Die Ärzte tun doch ihr Möglichstes, man soll die Hoffnung nicht aufgeben. Langsam wiegen sie sich im Takt des Stundenglases, dessen Sand unmerklich verrinnt. Ein Schritt nach vorn, einer zu Seite. Während der Drehung blickt er um sich: Warum gerade ich? Wieso soll ich jetzt schon alles hinter mir lassen? Er kümmert sich um andere, um seine Hobbies, er liebt, er will noch leben, aber darüber spricht er kaum. Wir fragen ihn: Was kommt danach? Er kann nicht glauben, das ist alles so unwahrscheinlich. Wir beten.

Der Mann mit der schwarzen Kutte und dem ewigen Grinsen führt ihn, immer weiter. Fest hält er ihn, unerbittlich und kalt schiebt er ihn über das Parkett. Er versucht den Augenblick zu genießen. Neun Monate lang, der Tanz wird zum schmerzlichen Alltag. Er kann nichts mehr essen, zum Schluss ähnelt er selbst einem Skelett. Da kann man nichts mehr machen, unheilbar. Abschied nehmen, Beerdigung, Grab, er spricht nicht darüber. Er heiratet noch, sechs Wochen vor dem Ende. Im Januar dann ist es soweit: Paul wird weggeführt, unwiederbringlich, nach 54 Lebensjahren. Mein Mann trauert um einen langjährigen Freund. Ich sehe, wie er so daliegt auf seinem Totenbett, wie sein Blick in die Ferne gerichtet ist, und denke: Er hat eingewilligt. Totentanz – Danse macabre. Im Mittelalter in Gedichtform entstanden, später auch als Bild in Kirchen oder als Mysterienspiel zu sehen, zeigt er einen Reigen von Vertretern aller Stände an, beginnend beim Kaiser, dann langsam die Stufen der Gesellschaft herabsteigend bis zum Kind. Dazwischen der personifizierte Tod als Skelett mit der Sense, der die Hand jedes Sterblichen ergreift und ihn zum Tanz bittet. Tanz wurde zu der Zeit von der Kirche mit Erotischem und Sündigem gleichgesetzt. Der Totentanz galt somit als Warnung vor dem Tod und vor einer sündhaften, falschen Lebensfreude.
Ein Totentanzgemälde von 1937 habe ich in einer Kirche in München nur wenige Straßen von unserer Wohnung entfernt gefunden. Ein Wandbild schmückt den Raum über dem Altar der kath. Kirche „Königin des Friedens“ in München-

Obergiesing. Hier sind es zwei Engel, die das Volk vor Gewalt und kriegerischer Auseinandersetzung warnen und vor der Vermessenheit, wie Gott sein zu wollen. Einige Frauen erheben ihre Hände zum Himmel, während im Hintergrund der Tod als Skelett schon das Stundenglas und die Sense erhebt.

Auch wenn sich theologische Inhalte mit der Zeit gewandelt haben – die künstlerische Ausdrucksform des Totentanzes hat sich über die Jahrhunderte gehalten, und zwar quer durch alle Kunstsparten: Literatur, Musik, Film, Grafik, Theater – die Auseinandersetzung mit dem Tod, sei es auf berührende, makabre oder humorvolle Weise, bewegt viele Künstler bis heute.

Viele dieser Kunstwerke sind auf der Homepage der Europäischen Totentanzvereinigung zu finden, www.totentanz-online.de. Laut eigener Aussage bemüht sich der Verein „um die Förderung von Wissenschaft und Forschung, von Kunst und Gestaltung im Zusammenhang mit Totentänzen und verwandten Themen. Ziel ist die Steigerung des Bekanntheitsgrades dieses Genres sowie seine kontinuierliche und systematische Erforschung.“

Nachschauenswert im Internet fand ich dabei z.B. den berührenden Druckgraphikzyklus „Abschied und Tod“ von Käthe Kollwitz aus dem Jahre 1924. Einen Kurzfilm zum Schmunzeln gibt es von Walt Disney: „Silly Symphony – The Skeleton Dance“. Erwähnt sei auch die fantastische Erzählung „Bal Macabre“ von Gustav Meyrink aus dem Jahre 1908. Der Schönheit des Todes kann man sich in Ausschnitten des Balletts „Tod in Venedig“ hingeben, das John Neumeier 2003 nach der Novelle von Thomas Mann für das Hamburger Ballett choreographierte. Nun kann man mit dieser Thematik Stunden im Internet verbringen und sich dabei berühren, abschrecken oder unterhalten lassen. Mich hat es größtenteils vom Wesentlichen abgelenkt. Die Beschäftigung mit dem Tod wird nach außen verlagert, ich muss mich nicht mit meiner eigenen Sterblichkeit auseinandersetzen, kann sie verdrängen, wie in unserer jugend-schönheitswahnsinnigen Gesellschaft üblich. In meiner Ursprungsfamilie kam der Tod nicht vor. Als vor Jahren meine Großmutter starb, es war kurz nach meinem Abitur, erlebte ich meine Eltern als komplett unfähig, über den Verlust zu sprechen. Sie stürzten sich in Arbeit, schwiegen, aber das Sterben wurde im wahrsten Sinne des Wortes totgeschwiegen. Auch jetzt, wo es bei ihnen um das eigene Altern geht, spüre ich nur ihre Angst zwischen den Zeilen, die nicht verbalisiert wird. So mag es vielen aus der Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder gehen.

Und was ist mit uns als nächster Generation? Ist es nicht Zeit zu einer eigenen Auseinandersetzung zu finden, dem Tod ins Auge zu blicken und mir meiner eigenen Sterblichkeit und der meiner Liebsten bewusst zu werden? Wie schwer das fällt, wurde mir bewusst, als ich das Schreiben dieses Artikels immer wieder hinauszögerte. Geht es nicht in meinem Leben viel mehr um das Leben hier und jetzt? Nach langen Jahren depressiver Verstimmungen breche ich auf ins Leben, habe geheiratet, möchte mein Leben so gestalten, dass es mir und uns gut geht, wir glücklich sind. Ich möchte durchs Leben tanzen. Natürlich freue ich mich auf den Himmel. Aber Sterben? Alles loslassen? Hoffentlich ist das noch weit weg.

Eine Bekannte besuchte vor einigen Jahren ein Enneagramm-Seminar (eine Typologie verschiedener Persönlichkeitsmuster) in unserer Gemeinde. In einer Einheit war jeder dazu aufgefordert zu tanzen, während sich durch den Raum der Tod bewegte und einen nach dem anderen zum Tanz mit ihm aufforderte und ihn wegführte. Jeder einzelne Teilnehmer reagierte auf seine Weise: Ließen sich einige widerstandslos mitnehmen, versuchten die anderen dem Todesgriff zu entkommen, entwischten ihm immer wieder, bis auch sie die Kontrolle aufgeben konnten und bereit waren zum Sterben. Weitere versuchten anderen zu Hilfe zu eilen, um sie vor dem Tod zu retten, und gerieten dabei selbst in seine Fänge. Um sterben zu können, muss ich mich auf den Rhythmus des Todes einlassen, mich führen lassen, einstimmen in seine Bewegungen, mein Einverständnis geben, mein Eigenes loslassen. Oder versuche ich die Führung zu übernehmen, wird ein spannungsgeladener Tango aus der tödlichen Einladung? Vielleicht auch ein wilder Partytanz, indem ich ein Spiel daraus mache und mir einrede, wie leicht Sterben doch sei? Ist mein Totentanz ein nicht enden wollender Walzer, dessen Schluss ich, so lange es geht, hinauszögere? Oder hat mich der Tod mit wenigen Schritten abgeführt? Habe ich den Mut, ihm während des Tanzens ins Angesicht zu schauen, oder heftet sich mein Blick auf meine Umgebung, mit den Augen krampfhaft das Diesseits festhaltend? Ich möchte einladen zu einem Experiment, einer leibhaften Auseinandersetzung mit dem Sterben. Nimm dir etwas Zeit und lass dich ein auf einen Totentanz: in Gedanken oder noch besser mit einem als Tod verkleideten Gegenüber, zu dem du Vertrauen hast. Dein Körper wird intuitiv reagieren und dir deine Einstellung zum Sterben zeigen. Wie sieht dein persönlicher Totentanz aus? Wenn du möchtest, teile mir deine Erfahrungen unter miriam.spiel@arcor.de mit. ■ Miriam Spiel (ehem. Albrecht)

Online-Shop

Alle Kategorien

Gartentechnik

Rasenmäher (59)

Rasentraktoren (37)

Rasentrimmer & Grasscheren (35)

- Akku-Rasentrimmer (2)

- Benzin-Rasentrimmer & Sensen (5)

- Elektro-Rasentrimmer & Sensen (7)

- Akku-Grasscheren (5)

- Hand-Grasscheren (2)

- Zubehör für Grasscheren (4)

- Zubehör für Trimmer & Sensen (10)

Vertikutierer & Rasenlüfter (14)

Heckenscheren (30)

Kettensägen (33)

Häcksler & Holzspalter (21)

Gartengeräte &-werkzeuge (59)

Gartenbewässerung (219)

Sonstige Gartenmaschinen (29)

Auswahl eingeschränken

Preisspanne

€ 4

 Nur reduzierte Artikel

Marken

 Alle (35) Bosch (5) CMI (2) Gardena (13) LUX TOOLS (9) Wolf Garten (6)

Kundenbewertungen

Lieferzeit

 Sofort lieferbar 5-10 Tage 10-20 Tage

Testsieger und Neuheiten

 Nur Testsieger anzeigen Nur Neuheiten anzeigen

> Auswahl zurücksetzen

Angesehene Kategorien

> Rasentrimmer & Grasscheren

> Liste löschen

Es ist ein Schnitter

altdt. Lied, früheste Erwähnung ab etwa 1615

Persönliche Beratung?

In Ihrem Markt helfen wir Ihnen, den passenden Artikel für Sie zu finden.

Bestseller zuerst

Artikel pro Seite 15 | 35 | 55 | alle

Darstellung



Lux Elektro-Rasentrimmer ERT 600-29

4.5

€ 49,99

• Schnittkreis: 29 cm
• Teleskop-Höhenverstellun...
[Jetzt ansehen](#)

Bosch Akku-Gras- und Strauchscheren-Set ASB...

4.5

€ 99,99 UVP* € 149,00

• 2in1 Set
• inkl. gratis Grasscherm...
[Jetzt ansehen](#)

Bosch Akku-Rasentrimmer ART 450-27

4.5

€ 19,99

• Schnittkreis: 25 cm
• Teleskop-Höhenverstellun...
[Jetzt ansehen](#)

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidet schon viel besser
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen nur leiden.
Hüte dich schöns Blümlein!



Gardena Akku-Grasscheren-Set ClassicCut

4.5

€ 72,99 UVP* € 99,00

• Sel-Preis

[Jetzt ansehen](#)

Viel hundert tausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Ihr Rosen, ihr Liljen,
Euch wird er austilgen
Auch die Kaiser-Kronen,
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich schöns Blümlein!



Lux Elektro-Rasentrimmer ERT 450-27

4.5

€ 19,99

• Teleskop-Höhenverstellun...
[Jetzt ansehen](#)

Gardena Turbotrimmer PowerCut 500

4.5

€ 93,99

• inkl. Zusatzrad
• 500 Watt[Jetzt ansehen](#)

Ihr hübsch Lavendel,
Rosmarain,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwertliljen,
Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich schöns Blümlein!



Gardena Comfort Grasschere drehbar

4.5

€ 19,99 UVP* € 29,00

• drehbare Schneiden für Links- und Rechtshänder

[Jetzt ansehen](#)

Gardena Comfort Grasschere

4.5

€ 14,99 UVP* € 18,00

• mit Führungs-Gleitküfe...
• komfortable Weichkonsta...
[Jetzt ansehen](#)

Gardena Gras-Messersatz 10 cm

4.5

€ 22,99

• Schnittbreite von 10 cm

[Jetzt ansehen](#)

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich schöns Blümlein!



Bosch Teleskopstiel für ISIO-Scheren 80-1...

4.5

€ 29,99

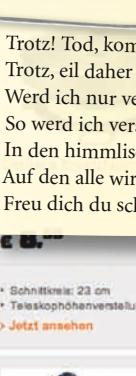
• höhenverstellbar: 80-115 cm

[Jetzt ansehen](#)• Schnittbreite: 8 cm
• geeignet für die Gard...
[Jetzt ansehen](#)

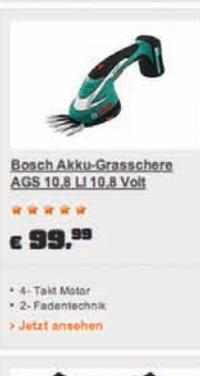
Gardena Teleskop-Drehstiel

4.5

€ 29,99

• für Gardena Akku-Scheren
• stufenlos höhenverstell...
[Jetzt ansehen](#)

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz, eil daher in einem Schnitt.
Werd ich nur verletzt,
So werd ich versetzt
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich du schöns Blümlein.



• Schnittkreis bei Fadeneinsatz: 43 cm
[Jetzt ansehen](#)



Beerdigung I

Am Tag der Sonnenfinsternis beerdigen.
Was für eine Herausforderung!
Während die Sonne verschwindet,
bin ich auf dem Weg zum Friedhof.
Das gibt mir zu denken.
Ich biege ein auf die Allee zum Waldfriedhof.
Schon vor dem Tor eine große Menge
schwarz gekleideter Menschen.
Aber sie drängen nicht zum Kondolenzbuch.
Sie schauen mir entgegen.
Bin ich zu spät?
Nein, ich komme fünfzehn Minuten vor der Beerdigung,
gerade rechtzeitig zur Finsternis.
Alle schauen zu mir?
Nein, über mich hinweg.
Schwarze Schuhe, schwarze Hosen und Röcke,
schwarze Jacken und Kleider.
Schwarze Brillen.
Auf allen Nasen.
Friede sei mit euch, Blues Brothers!

Beerdigung II

Trauerfeier mit Urnenbeisetzung.
Lieber in einem, sagt die Familie, das ist günstiger.
Der Bruder hat nichts gespart für die Beerdigung.
Sein Handwerksbetrieb ging vor Jahren pleite.
Die Internetidee floppte.
Der Kiosk lag ungünstig.
Seine Freundinnen waren nichts für ihn.
So oft lag er daneben im Leben.
Wir seufzen und nehmen Abschied.
Wir gehen zum Grab.
Der Mitarbeiter hat versehentlich das Nachbargrab geöffnet.
So oft lag er daneben.
Aber nicht diesmal,
so viel Zeit muss sein!

Renaissance in Rom*

War alles prächtig, damals,
schön und prächtig, die Stadt,
die Päpste, die Kirchen und Künste,
der Schmerzensmann war deshalb
fehl am Platze, vor allem
auf diesen goldenen Altären.

Ärger hatte man schließlich schon genug
mit den Spaniern – was glauben die wohl,
wer die sind, degradieren uns zu Binnenschiffern.

Dann dieser Deutsche da, dieser Luther,
steht da und kann nicht anders,
und schließlich dieser Galilei,
noch so ein Besserwisser,
vergleicht den Papst mit einem Dummkopf, rät ihm,
nicht nur in der Bibel
sondern auch im Buch der Natur zu lesen.

Trost, also Trost, spendet da nur was Schönes,
eine Frau zum Beispiel,
auch mit Kind
auf dem Schoß,
ganz angenehm.

Udo Matthee

* Beim Besuch der gleichnamigen Ausstellung in Rom, im Januar 2012

Hausmärchen

Ein reicher Mann hatte außer dem Reichtum, den er während eines langen Lebens gesammelt hatte, vier Kinder. Das letzte Kind, der jüngste Sohn hatte das Haus freilich schon lange verlassen, in das der Mann seinen Reichtum über Jahrzehnte gesteckt hatte. Das Haus war zu einem Palast geworden, während die Bewohner nach und nach ausgezogen waren, bis nur noch der reiche Alte und sein fast gleichaltriger Diener darin wohnten. Als die Kinder eines lang erwarteten Tags die Nachricht vom Tod des Vaters erhielten, war der jüngste Sohn der erste, der im Vaterhaus eintraf. Bald kamen auch die Geschwister, man trug den Vater in der benachbarten Stadt zu Grab und blieb einige Tage in dem Haus zusammen, redete über den Vater und die gemeinsame Vergangenheit. Am Ende war noch das Erbe zu verteilen und man fragte den Diener nach einem Testament. Die Kinder mussten sich von ihren Stühlen erheben. Folgendes, sagte der Diener, hat euer Vater verfügt:

Alles, was ich habe, ist das Haus, in dem ihr heute nach vielen Jahren der Abwesenheit wieder steht. Derjenige erbt das Haus, der es aus keinem anderen Grund begehrts als dem, auf dem es steht. Für einen Moment sahen die Kinder sich ratlos an. Dann – so schien es dem Jüngsten – hatte sein Bruder die Verlegenheit überwunden und rief: Ich bin der Älteste, seid mir nicht böse, aber ich hatte am längsten Zeit dies Haus und den Grund, auf dem es steht, lieben und begehrn zu lernen. Wenn ich mich an unsere Kindheit erinnere, fällt mir immer nur der Wunsch ein, den Grund, auf dem wir aufgewachsen sind, zu mehren, seine Grenzen zu erweitern und in unserem stolzen Elternhaus zu residieren. Oder täusche ich mich?, donnerte er den alten Diener an.

Da wusste der Jüngste schon, dass der Bruder das Haus nicht erben würde. Die Stimme des Bruders hallte noch von den Wänden und in den benachbarten Fluren nach, als er den Diener leise sagen hörte: Der Grund, warum du das Haus begehrst, ist, dass du darin herrschen willst. Du wirst das Haus nicht bekommen.

Nachdem der Bruder seine Enttäuschung niedergekämpft hatte, ließ die ältere Schwester sich hören: Ganz andere sind meine Absichten, meine Gründe. Ihr erinnert euch noch, wie ich als Kind unseren Garten geliebt, mich tagaus, tagein darin rumgetrieben habe. Die gute Luft, die frischen Früchte, der weiche Boden haben mich von den Fußsohlen bis zum Scheitel zu der Schönheit gemacht, die ihr vor euch seht – und die auch ich

von jetzt an hundertfach vor mir sehen werde in den hundert Spiegeln des Hauses, das nur meines werden kann. Doch der Jüngste wusste schon wieder, dass hier eine Hoffnung trog und bitterer Enttäuschung Platz machen würde. Du willst glänzen, sagte der Diener, und das Haus und der Grund sollen dir deinen Glanz zurück werfen. Du bekommst das Haus auch nicht. Ihr denkt ja auch nur an euch, ließ die jüngere Schwester sich hören. Auf diesem Grund leben viele andere Menschen, die genauso viel wert sind wie ihr, wie wir. Und alle diese Menschen, angefangen mit Ihnen, lieber, lieber... sie wusste den Namen des Dieners nicht mehr, so angestrengt sie auch in ihrem Gedächtnis kramt... jawohl, Sie und ihre ganze Familie zuerst und dann alle Menschen im weiten Umkreis sollen in meinem Haus ein und aus gehen und sich wie meine eigene große, blühende, fruchtbare, erfolgreiche Familie anfühlen..., also fühlen, was sag ich denn... aufführen, anstellen...

Ja, was sagst du?, hörte der Jüngste den Diener fragen und wusste zum dritten Mal, dass das Haus seinen Erben noch nicht gefunden hatte. Du sagst, dass du in dem Haus sitzen und genießen willst, dass dich alle mögen, dir alle danken und Glück wünschen. Du wirst das Haus so wenig erben wie deine zwei Geschwister.



zum zweihundertsten Geburtstag der Grimmschen für meinen Sohn, zum achtzehnten ...

An der Stelle überkam den jüngsten Sohn ein seltsames Gefühl. So klar er die unwürdigen Gründe seiner Geschwister durchschaut hatte, war er doch nicht auf den Gedanken gekommen, er selbst könnte der Gesuchte sein und das Haus erben. Während er aber noch nachdachte, geschah etwas Furchtbares: Der Diener griff an sein Herz, drehte die Augen zum Himmel und fiel mit einem letzten Seufzer tot zu Boden.

Die drei älteren Geschwister hatten genug von dem Tag der bittersten Enttäuschung ihres Lebens. Weil der Diener ihnen das Unglück gebracht hatte, wollten sie ihn nicht begraben, sondern reisten ab und ließen ihrem Bruder die Aufgabe, den Alten unter die Erde zu bringen.

Das erwies sich für einen einzelnen Mann, der allein den harten Grund aufbrechen, die Grube ausheben und den Leichnam hinein senken musste, als schweres Stück Arbeit. Der Jüngste war froh, als er nach Stunden, zermürbt von Schmerzen in den Handflächen und im Rücken, auf eine Schicht aus Granit stieß, die ihn zwang den Toten dort zu hinterlassen. Er fasste noch einmal eine Hand des Alten, die kalt einen scheinbar geliebten Gegenstand umschloss. Dann sprach die schwarze Erde zwischen ihnen das letzte Wort. Indem er einen kleinen Tumulus aufwarf, stellte der Mann die Mindesttiefe für die Grabstelle her und setzte sich erschöpft auf sein Werk, als ihm einfiel: Den Grund, auf dem das Vaterhaus stand, hatte er nun tiefer erkannt als jeder andere. Er sah hinüber zu dem Haus, dachte an den Mann, den er begraben hatte, und fragte sich, ob der Diener ihm das Erbe wie seinen drei Geschwistern zuvor verweigern würde, wäre er noch am Leben.

Aber als wären die Gedanken des jungen Mannes mit einer besonderen Kraft ausgestattet das Unheil anzuziehen, geschah nun etwas noch Entsetzlicheres. Während er in Gedanken ganz bei dem Diener war, der wenige Stunden zuvor aufgehört hatte zu atmen, begann die Erde sich zu heben, bäumte sich auf,

schlug aus nach ihm, wie es schien, brach auf, riss entzwei, mitten durch den Grabhügel und von da auf direktem Weg zu dem großen Haus. Der Mann wurde von seinem Platz in ein nahes Gebüsch geschleudert, von dem aus er mit ansehen musste, wie sein Elternhaus, sein schon sicher geglaubtes Erbe in wenigen Augenblicken zusammen stürzte und von der Erde, die nur auf den Bissen gewartet zu haben schien, verschluckt, in eine verschlossen-unausdenkliche Tiefe gerissen wurde.

Viele Jahre vergingen, bis der Mann, nachdem er in der Fremde ein schweres und unverstandenes Leben geführt hatte, noch einmal, ein letztes Mal an den Kindheitsort zurückkehrte. Er saß wieder auf dem Hügel, der deutlich größer geworden war, seit nicht nur ein alter Mann, sondern ein großes, stolzes Haus darunter begraben lag. Der Besucher aber dachte nicht an das Haus, er dachte nur an den Diener, der sein ganzes Leben in dem Haus verbracht hatte, weil er der Sohn seines Vorgängers und der Enkel von dessen Vorgänger gewesen war. Nichts war er je gewesen als ein Diener, hatte keine Machtstellung, keinen Triumph einer gewinnenden Schönheit oder auch nur Beliebtheit je erlebt. Und wäre doch leicht mit dem zufrieden gewesen, was er kannte, was seine Welt gewesen war. Nicht eine einzige Entdeckung hatte der Diener gemacht sein Leben lang, keine tiefe Erkenntnis gewonnen, dachte der Enterbte, und hätte doch glücklich werden können in dem Haus, das ihm nie gehört hatte. Unter dessen Grund er jetzt lag und, wenn er nicht gestorben war, mit bodenloser Frechheit und einer feucht gewordenen Stange Dynamit in der Hand das Glück genoss alles bekommen zu haben, was er je begehrte. ■

Ewart Reder

Die Edition Voss im Horlemann Verlag, Leipzig und Berlin, hat soeben Ewart Reders Romandebüt veröffentlicht: **Die Liebeslektion**.

Info unter www.horlemann.info



D A S

R A D

Impressum

DAS RAD – Gemeinschaft künstlerisch arbeitender Christen e.V.
(Eingetragen beim Amtsgericht Mainz Registerblatt VR 40220)

Geschäftsstelle

Senftlstraße 4, 81541 München
Telefon: 0 89/41 07 41-07, Telefax: -08
www.dasrad.org, mail@dasrad.org
Leiter der Geschäftsstelle: Thomas Nowack

Vorstand

Siegmar Rehorn, 1. Vorsitzender
Monika Lepel, Stellvertreterin
Andreas Junge, Stellvertreter

Leitungskreis, Fachgruppen-leiterinnen und -leiter:

Monika Lepel (Architektur), Dietmar Filter (Architektur), Reinhard Lepel (Architektur), Siegmar Rehorn (Bildende Kunst), Karl Imfeld (Bildende Kunst), Christopher Krieg (Darstellende Kunst), Klaus Kreischer (Darstellende Kunst), Hanna Steidle (Darstellende Kunst), Matthias Jeschke (Medien), Tanja Jeschke (Medien), Andreas Junge (Design), Almut Schweitzer-Herbold (Design), Markus Pletz (Fotografie/Film), Albrecht Gralle (Medien), Simone Ramshorn (Bildende Kunst), Helmut Schmidt (Bildende Kunst), Manfred Siebald (Medien), Uwe Zeutzheim (Musik), Markus Gück (Musik), Heike Yates Wetzel (Musik)

Dieses Magazin wird herausgegeben von „DAS RAD e.V.“ und erscheint unregelmäßig.

Redaktion: Gerrit Pithan (redaktion@dasrad.org), Siegmar Rehorn, Thomas Nowack, Albrecht Gralle, Andreas Junge

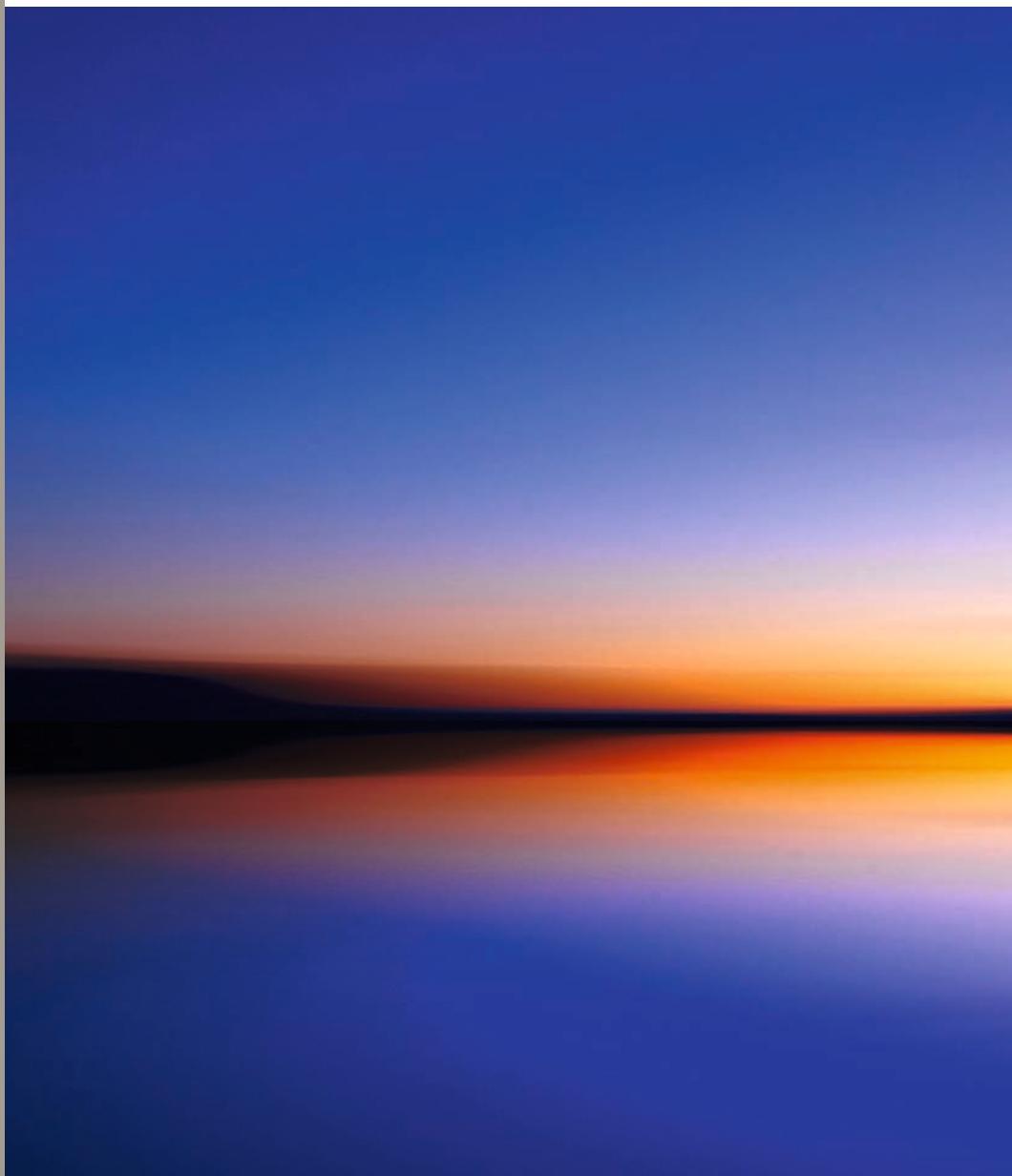
Wir danken den Kreativen dieser Ausgabe:

Clemens Bittlinger (Text), Stefan Claaß (Text), Kristina Dittert (Bild, Gestaltung), Klaus-André Eickhoff (Text), Dorothee Frauenlob (Text), Albrecht Gralle (Text), Daniel Isler (Text, Foto), Andreas Junge (Foto, Gestaltung), Jana Junge (Foto, Gestaltung), Peter Laqua (Foto), Peter Lontzek (Text), Udo Mathee (Text), Albert Müllenborn (Bild), Thomas Nowack (Text), Jörg Peter (Bild, Gestaltung, Text), Gerrit Pithan (Text), Markus Pletz (Foto), Justo Pulido (Foto), Ewart Reder (Text), Siegmar Rehorn (Text), Johannes Ritter (Gestaltung), Katharina Ritter (Gestaltung), Kjersti Sandstø (Text), Almut Schweitzer-Herbold (Bild, Gestaltung), Misha Steinhauer (Text), Miriam Spiel (Text), Karl Vollmer (Text), Rainer Wälde (Text), Christoph Zehendner (Text)

Gestaltung: jungepartner.de

Druck: [flyeralarm](http://flyeralarm.com), CO₂-neutral

Auflage dieser Ausgabe: 1.000 Exemplare



Herzliche Einladung zur RAD-Tagung 2013

Die Mitglieder der Künstlergemeinschaft „DAS RAD“ sind eingeladen zur Jahrestagung zum Thema „HEIMAT“. Vom **8. bis 11. Februar 2013** treffen wir uns im Christlichen Gästezentrum „Schönblick“ in Schwäbisch Gmünd.

Der Leitungskreis des RADes wünscht euch allen eine gesegnete Weihnachtszeit, Gottes Begleitung im neuen Jahr 2013 und grüßt euch mit der Jahreslosung, die passender zum Tagungsthema gar nicht sein könnte:

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“
(Hebräer 13, 14)

 Siegmar Rehorn

 Monika Lepel

 Andreas Junge

Landschaften, Orte, Dinge und ihre Formen, Sprache und Klänge, Mentalität und kulturelle Eigenarten, Herkunfts-familie und soziale Zugehörigkeiten – Heimat prägt uns als Künstlerinnen und Künstler und damit auch unsere Kunst. Vielfältig missbraucht, schillert der Begriff Heimat zwischen Klischee und dynamischer Identität, zwischen Fake und echtem Leben.

Je mehr wir als Menschen des 21. Jahrhunderts global denken, empfinden und handeln – besonders in der Kunst – umso wichtiger scheint die Verortung unserer eigenen Identität zu werden.
Verwurzelung, Vernetzung, Wahlheimaten: Haben wir eine künstlerische Heimat? Haben wir eine geistliche Heimat?
Oder sind wir uns selbst Heimat genug?

Mathias Jeschke und das Schriftstellerpaar **Elke Naters** und **Sven Lager** werden als Referenten das spannende Thema HEIMAT für uns entfalten. (Mehr zu allen dreien auf Seite 27.)

And the wind is blowing cold
I don't need anybody
Because I learned to be alone
And anywhere I lay my head, boys
I will call my home.

Tom Waits

Jesus sah sich selbst auf dieser Erde als heimatlos, als obdachlos: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“
(Matthäus 8, 20)

Gut zu wissen

Wie ist das eigentlich mit... Eine so große Tagung wirft manche Fragen auf.

Zu einigen der am häufigsten gestellten hier die Antworten.

Wir haben die Möglichkeit im **Tagungszentrum** eine hohe Anzahl an Teilnehmern unterzubringen. In der Regel muss niemand mehr auswärts übernachten. Eine frühe Anmeldung ist trotzdem sinnvoll, schont euren Geldbeutel und erleichtert uns die Organisation erheblich. Wer einen Eindruck vom Tagungshaus gewinnen möchte, kann unter www.schönblick.info Informationen online einsehen. Wer alles Wissenswerte über Schwäbisch Gmünd sucht, wird unter www.schwaebischgmuedn.de fündig. Das Tagungszentrum ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen. Schwäbisch Gmünd wird regelmäßig durch Intercityverbindungen bedient (meist alle zwei Stunden). Vom Bahnhof ist das Tagungszentrum mit der Buslinie 6 in ca. 20 Minuten erreichbar.

Die Preise 2013 bleiben stabil. Wie schon im letzten Jahr bieten wir aber auch weiterhin eine **Kategorie Mehrbettzimmer** an und dafür einen extragünstigen Preis. Für **mitreisende Angehörige ist eine erhöhte Tagungsgebühr** von pauschal **15 Euro** auf den gewählten Zimmerstandard zu zahlen. Kinder zahlen wie immer einen ermäßigten Satz, allerdings auf den erhöhten Preis (bis 2 Jahre frei, von 3-5 minus 50 %, von 6-11 minus 40 %). Anmeldeschluss ist der **25.01.13**.

Tagungspreise 2013:			
Mitgl./Ang.	Mitgl./Ang.		
Mehrbettz. (pro Pers.)	135/150 €	145/160 €	
Doppelz. (pro Pers.)	150/165 €	160/175 €	
Einzelzimmer	175/190 €	185/200 €	
bei Anmeldung ...	bis 31.12.2012	bis 25.1.2013	

In den Preisen sind die Kosten für Übernachtung, Verpflegung und die Tagungsgebühr enthalten. Die Tagung kann nur ganz besucht werden, eine Kostenerstattung bei späterer Anreise oder früherer Abreise ist nicht möglich.

Es besteht die Möglichkeit einer **Online-anmeldung**. Auf unserer internen Webseite findet sich eine eigene Seite mit dem Titel Anmeldungen. (www.dasrad.org/anmeldungen.de) Auf dieser ist neben allen Informationen auch ein Anmeldeformular eingestellt. Alle, die zum ersten Mal bei einer Tagung dabei sind und deswegen noch keinen Zugang zum Mitgliederbereich haben, können sich dennoch online anmelden. Auf der Webseite bitte Einloggen anklicken und dann als Benutzername **gast** und als Passwort **a2zx5mq28** eingeben. Bei Problemen bitte mit der Geschäftsstelle Verbindung aufnehmen.

Bitte beachtet auch, dass eine **Anmeldung nur gültig ist, wenn der Tagungspreis bezahlt ist**. Dies kann durch die Beilage eines Verrechnungsschecks oder Überweisung geschehen. In letztem Fall muss der Anmeldung eine Kopie des Einzahlungsbelegs oder, bei elektronischem Zahlungsverkehr via Internet, der Ausdruck der Überweisungsbestätigung beiliegen. Wer sich online anmeldet, kann diese Bestätigung als jpg oder pdf anhängen. Auf den Überweisungsträgern ist als Verwendungszweck „Radtagung 2013 / Tagungsbeitrag NAME“ und als Konto die Nr. 959 08 86 bei der KSP München, BLZ 702 501 50 einzutragen. Schweizer Tagungsteilnehmer haben



die Möglichkeit, ihren Teilnehmerbeitrag wegen der hohen Überweisungskosten aus der Schweiz auch bar auf der Tagung zu zahlen. Bitte überweist nicht auf unser Schweizer Konto.

Bei Absagen können wir die Summe aufgrund unserer Verpflichtungen dem Haus gegenüber leider nicht zurückerstatten. Wir raten den Abschluss einer Reiserücktrittversicherung an, die es in jedem Reisebüro, mittlerweile auch direkt im Internet, gibt.

Kinder sind herzlich willkommen, ein Kinderprogramm gibt es allerdings nicht. Während der Vorträge wird voraussichtlich eine Kinderbetreuung angeboten. Bitte nehmt als Eltern Rücksicht auf andere Tagungsteilnehmer und deren Bedürfnis nach Konzentration bei Veranstaltungen.

Wer seine neuesten CDs, DVDs, Postkarten, Grafiken, Bücher oder andere Produktionen (ab 2009) zum Verkauf anbieten möchte, kann sie im Foyer des Forum auslegen. Größere Verkaufsdisplays und Präsentationsaufsteller sind nicht zugelassen, damit möglichst viele RADler ihre Produkte präsentieren können. Roll-Ups, Banner, Beach-Flags und andere Werbemittel müssen auch zu Hause bleiben.

Informationen zum festlichen Abend am Sonntag finden sich nebenstehend. Beim „Umbau“ des Forums werden Helferinnen und Helfer gebraucht. Ebenfalls beim Rückbau nach der Veranstaltung. Falls Ihr mithelfen wollt, teilt uns das doch bitte bei der Anmeldung mit.

Auch 2013 gibt es eine „Nacht der Podien“, ein Beteiligungsprogramm, bei dem in vier verschiedenen Räumen zeitgleich unterschiedliche Viertelstundenprogramme laufen. Hier sind für den Samstagabend alle Tagungsteilnehmer gefragt: Lesungen, Ausschnitte aus aktuellen Programmen, Performances, Tanzdarbietungen, Musik, Videos, Bildershows, Werkstattberichte, Präsentationen, alles ist möglich, erlaubt und erwünscht. Bevorzugt werden allerdings interaktive Programme und solche mit Workshop-Charakter. Anmeldungen zur Nacht der Podien sind bis zur Tagung ebenfalls auf der internen Mitgliederwebseite per Onlineformular möglich. Ebenso per Mail oder Brief an die Geschäftsstelle.

Vor der Nacht der Podien wollen wir auf der großen Bühne im Forum, wie schon 2012, das Präsentationsformat **Pecha Kucha** (sprich: petscha-kutscha, jap. „wirres Geplauder, Stimmengewirr“) erproben. Pecha Kucha ist eine Vortragstechnik, bei der zu einem mündlichen (oder sonstigen) Vortrag passende Bilder (Folien) an eine Wand projiziert werden. Die Anzahl der Bilder ist dabei mit 20 Stück ebenso vorgegeben wie die 20-sekündige Dauer der Projektionszeit je Bild. Die Gesamtdauer des Vortrags beträgt damit 6 Minuten 40 Sekunden. Die Themen der Blitz-Präsentationen liegen oft im Bereich Design, Kunst, Mode und Architektur. Die Vorteile dieser Technik liegen in der kurzweiligen, prägnanten Präsentation mit rigiden Zeitvorgaben, die von vornherein langatmige Vorträge und die damit verbundene Ermüdung der Zuhörenden („death by powerpoint“-syndrome) unmöglich machen. Für unser Pecha Kucha am Samstagabend haben wir zehn Startplätze vorgesehen. Die Teilnehmer haben vor dem Plenum auf der großen Bühne im Forum die Gelegenheit, allen RADlern etwas zum Thema „Heimat“ vorzu stellen, mitzuteilen, zum Denken zu geben oder schlicht Unterhaltendes zu bieten. Dafür muss man sich bewerben, was ebenfalls online über die RAD-Webseite möglich ist. Wer vorab weitere Informationen wünscht, wendet sich an die Geschäftsstelle oder direkt an Marc Benseler (info@benseler-design.de), der das Projekt betreut und moderiert.



Heimat-Abend
Ein Festabend der anderen Art

Unser festlicher Abend hat Tradition. Da kommen bei vielen schlicht Heimatgefühle auf. 2013 steht er ganz unter dem Tagungsthema.

Als Festkleidung ausdrücklich willkommen sind Trachten Eurer Heimatregionen. Von der Nordsee bis zum Lago Maggiore gibt es eine Vielzahl von lokalen Trachten. Vielleicht habt Ihr selber entsprechende Kleidungsstücke in Eurem Kleiderschrank. Dann gilt: bitte einpacken und am Festabend ausführen!

Außerdem erwarten wir hohen Besuch. Die Vorsitzende der Landfrauen aus Müri in der Schweiz, Silvia Stauffacher, will diesem Abend die notwendige heimatliche Stimmung vermitteln.

Weitere Überraschungen sind nicht ausgeschlossen.



Präsentationen der Fachgruppen

Ursula Stampfli und Britta Ischka haben sich bereit erklärt, die **Ausstellung** zu organisieren. Bei Ursula werden alle Exponate angemeldet, zu Beginn der Tagung sind Ursula und Britta vor Ort und koordinieren den Aufbau. Bitte alles mit ihnen absprechen.

Jede/r aus der Fachgruppe Bildende Kunst kann bis zu drei aktuelle Arbeiten – gerne zum Tagungsthema HEIMAT – mitbringen und präsentieren. Bedenkt aber bitte, dass die Stell- und Hängeflächen begrenzt sind. Sehr großformatige Arbeiten sollten eher die Ausnahme sein. Für solche sehr großen Arbeiten bietet sich evtl. eine Foto-Präsentation oder eine Präsentation auf den Außenflächen der Treppen und der Empore im Forum 1 (Saal) an. Verseht eure Arbeiten bitte mit Hängevorrichtungen: Haken/Ösen/Schnüre (!) und bringt bitte eigene Sockel für eure Plastiken mit. Spezielle Beleuchtung haben wir nicht, wer dies braucht, sorgt bitte selbst für Strahler. Alle Arbeiten für die Ausstellung müssen am 08. Februar bis 16.00 Uhr im Foyer des FORUM auf dem Schönblick in Schwäbisch Gmünd angeliefert werden.

Um eine schöne Ausstellung zusammenzubauen zu können, ist es allerdings nötig, die Arbeiten **vorher anzumelden!** Nicht angemeldete Arbeiten können auf der Tagung nicht präsentiert werden!

Bitte meldet eure Arbeiten bis Sonntag, 27. Januar 2013, als Foto (digital oder auf Papier) mit Angaben zu Titel, Technik, Abmessungen, Hängung ... – am besten per E-Mail, aber bitte nur kleine Bilddateien! – an: Ursula Stampfli, Leimgrubenweg 9, 4125 Riehen, ursula_stampfli@bluewin.ch. Ursula sammelt alles und überlegt die Verteilung. Sie ist unter 0041 61 6415144 telefonisch erreichbar.

Im **Raum der Designer** wünschen wir uns Arbeiten zum Aufhängen. Es ist ein Galerie-Schienen-System vorhanden. Wer gerahmte Werke mit Aufhängemöglichkeit mitbringt, kann der Fachgruppe auch damit ein Gesicht geben. Ein erkennbarer Bezug zum Thema ist erwünscht. Das gilt auch für **Fotografen**.

Erstmals wird es eine **Präsentation der Architekten** geben. Diese wird im Forum 3 gezeigt. Die Koordination hat Reinhard Lepel übernommen. Auch hier sollen die Arbeiten vorab unter r.lepel@lepel-lepel.de angemeldet werden.



Freitag, 8. Februar

- bis 17.30 Uhr Anreise, Einchecken, Begrüßung im Foyer
- 18.00 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Eröffnung und Begrüßung im Plenum
- 20.00 Uhr Sektempfang und Begrüßung in den Fachgruppen
- 20.45 Uhr „Ein Hauch Leben“
Eröffnungskonzert mit Heidi Bieber, Esther Bürger, Peter Lontzek und Torsten Harder
- ab 21.30 Uhr Blaue Heimat

Samstag, 9. Februar

- 7.30 Uhr Morgenandacht in der Kapelle
- 8.00 Uhr Frühstück
- 9.45 Uhr Referat 1: HEIMAT (Mathias Jeschke)
- ca. 11.15 Uhr Rückfragen und freie Gesprächsgruppen
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 13.45 Uhr Info-Runde für Interessierte
- 14.15 Uhr Fakultative Angebote laut Tagesprogramm
- 15.00 Uhr „Gute Ideen“-Runde im Foyer (mit Stehkaffee)
- 16.00 Uhr Fachgruppen
- 18.00 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Pecha Kucha (bis ca. 20.45 Uhr)
- 21.00 Uhr Nacht der Podien
- ab 23.00 Uhr Heim ins Bett oder was?



online anmelden:



Anmeldung zur RAD-Tagung 2013

(Spätestens bis zum 25.1.2013 senden an: DAS RAD e.V. · Senftlstraße 4 · 81541 München)

Name, Vorname

Straße

PLZ/Ort

Telefon/Fax

E-Mail

Mitreisende(r): Name, Vorname

Kind: Name, Alter

Kind: Name, Alter

Kind: Name, Alter

Schlafen

- Mehrbettzimmer ____ Person(en)
- Doppelzimmer ____ Person(en)

- Einzelzimmer

Falls ihr eure Kinder mitbringt: Werden die Kinder im Zimmer der Eltern schlafen?

- Ja Nein

Essen

- vegetarisches Essen ____ Person(en)

Kinderbetreuung

- Mein Kind (3-8) möchte an der Kinderbetreuung, so angeboten, während der Vorträge teilnehmen.

Mitmachen

- Ich kann bei kleineren organisatorischen Arbeiten gerne behilflich sein.

- Ich kann mithelfen, am Sonntag das Forum für das festliche Essen umzugestalten oder nach dem Abend aufzuräumen.

Bezahlen

- Ich/Wir habe(n) den Tagungsbeitrag überwiesen, Beleg liegt bei.

- Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Anmeldung bei.

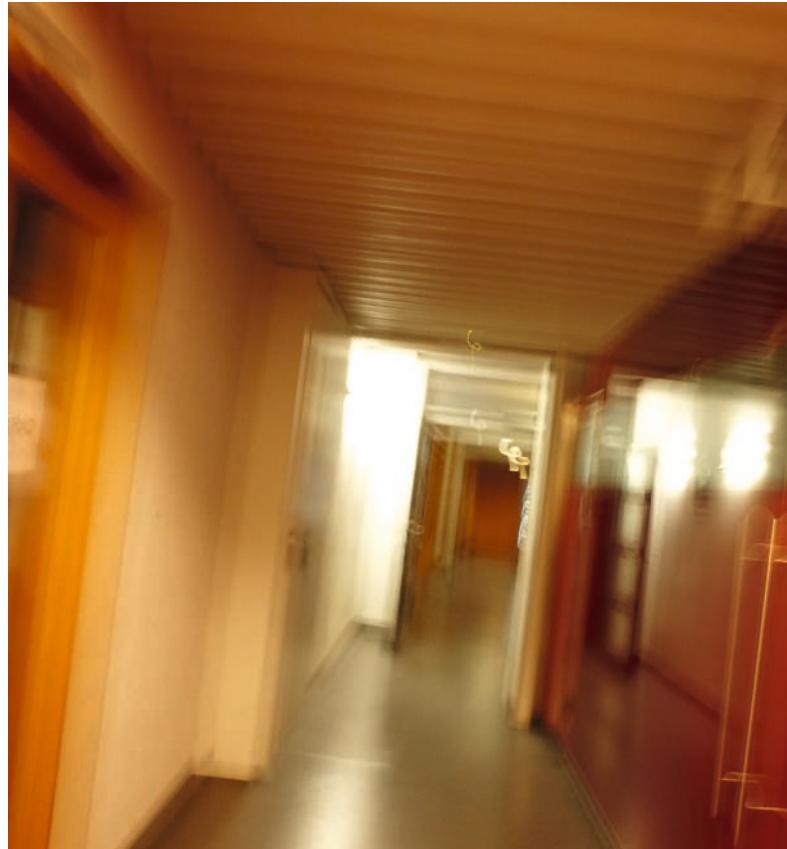
Datum/Unterschrift

Sonntag, 10. Februar

- 7.30 Uhr Morgenfeier mit Abendmahl
- 8.00 Uhr Frühstück
- 9.45 Uhr Referat 2: HEIMAT (Elke Naters und Sven Lager)
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 14.15 Uhr Fakultative Angebote laut Tagesprogramm
- 15.00 Uhr Radieschenfieber im Foyer (mit Stehkaffee)
- 16.00 Uhr Fachgruppen
- 19.00 Uhr festlicher HEIMATABEND
- Open end mit Tanz im Foyer

Montag, 11. Februar

- 8.00 Uhr Frühstück
- 9.30 Uhr Gottesdienst
- 11.30 Uhr Verabschiedung und Ausblick
- 12.00 Uhr Mittagessen (danach Abreise)



D A S
Abtrennen und im Fenster-
umschlag verschicken.
Oder per Fax an:
089/41 07 41 08



DAS RAD

Gemeinschaft künstlerisch arbeitender Christen
Senftlstraße 4

81541 München

R A D



Der 1963 in Lüneburg geborene Diplom-Theologe **Mathias Jeschke** arbeitet seit 1999 als Verlagslektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft. Bereits 1988 begann er Lyrik und Prosa sowohl für Erwachsene als auch für Kinder zu veröffentlichen. 1999 erschien sein erster Gedichtband „Windland“ (Alkyon), gefolgt von „Boot und Tier“ (Rimbaud) und „Das Gebet der Ziege“ (edition AZUR). 2005 veröffentlichte er sein erstes Buch für Kinder, „Die Geschichte vom Lastkran, der eine Schiffssirene sein wollte“ (Residenz), es folgten fünf weitere, u.a. sein erfolgreichstes „Der Wechstabenverbuchsler“ (Boje). Für seine literarische Arbeit erhielt er u.a. ein Stipendium des Landes Mecklenburg-Vorpommern und den Würth-Literatur-Preis. Seit 2011 ist er Herausgeber der LYRIKPAPYRI, einer Reihe zeitgenössischer Gedichtbände, und unterrichtet Kreatives Schreiben an der Kinder- und Jugendakademie Stuttgart, wo er gemeinsam mit seiner Frau Tanja und seinen beiden Töchtern Marulla und Huanita lebt. (<http://www.mathiasjeschke.de>)



Sven Lager wurde 1965 als Kind eines deutschen Malers und einer schwedischen Kunstrehrerin in München geboren und wuchs in Karlsruhe auf. Nachdem dem Besuch eines katholischen Internats, begann er ein Studium der Germanistik und Geschichte an der FU Berlin und war währenddessen als Kino-kritiker, DJ und Rezensent beim Freien Radio 100 tätig.

Im Jahr 1999 erschien sein erster Roman „Phosphor“, in der Folge dann die Romane „Im Gras“ und „Mein Sommer als Wal“ (alle Kiepenheuer & Witsch). Er machte außerdem Hörspiele, Features mehrere Jahre lang „Wurfsendungen“ (DeutschlandRadio). Er ist in Südafrika Christ geworden.

Elke Naters, 1963 in Rosenheim geboren, wuchs in München auf. Nachdem sie die Schule abgebrochen hatte, reiste sie nach Jamaika. Danach schloss sie eine Schneiderlehre ab und zog nach Berlin, wo sie erst ihr Abitur nachholte und dann Medienkunst mit Schwerpunkt Fotografie studierte. Sie lernte Sven Lager kennen, wurde kurz darauf Mutter und begann zu schreiben. Im Jahr 1998 erschien ihr erster Roman „Königinnen“, gefolgt von „Lügen“, „Mau Mau“, „G.L.A.M.“, „Justyna“ und im August 2012 „Später Regen“ (alle Kiepenheuer & Witsch/dtv).

Die beiden haben zwei Kinder, Anton (18) und Luzie (16). Sie lebten von 2000 bis 2002 in Bangkok, danach zwei Jahre in Berlin und brachen 2004 nach Südafrika auf.

Im Jahr 2000 gründeten sie „ampool.de“, ein Künstlerkollektiv mit einem der ersten blogs. Dort arbeiteten sie über zwei Jahre mit Autoren und Künstlern zusammen. Begleitend erschien „The Buch“ (KiWi). Weitere gemeinsame Publikationen: „Durst Hunger Müde“ (KiWi), kurze wahre Geschichten über das Leben mit Kindern, „Was wir von der Liebe verstehen“ (btb) und die „Gebrauchsanweisung für Südafrika“ (Piper). Zurzeit schreiben sie gemeinsam am Bericht einer Erweckung mit dem Titel „Es muss im Leben mehr als alles geben“. Außerdem leiten sie ein Heilungsteam, das zwei Mal wöchentlich in einem Krankenhaus betet und dabei viele Wunder erlebt. Im Jahr 2012 gründeten sie das Sharehouse (<http://thesharehouse.wordpress.com/>).

Zwischenrufe – anlässlich des Mohammed-Schmähvideos

Zwischenruf I

„Dummheit und Gewalt ist eine ganz schlechte Kombination.“

(Salman Rushdie, FAZ vom 5.10.2012)

Kunst ist schon immer eine Beschreibung von „Welt“, Diskurs über Kult und Kultur gewesen. Kunst und Kultur versuchen Modelle von Weltverständnis und Erklärung der möglichen Zusammenhänge von Welt zu geben.

Es hat immer unterschiedliche Vorstellungen von Welt, von Kultur und Kunst gegeben und wird sie auch in Zukunft geben – offenere und eher hermetische. Und es wird gut sein, diese Haltungen nebeneinander stehen zu lassen und Informationen über sie auszutauschen.

Gefährlich wird es, wenn wir Kulturauffassungen als alleinig richtig oder falsch werten, fundamentalistisch verabsolutieren und dafür Gewalt anwenden und Kriege führen.

Es gibt sicherlich unterschiedliche Qualitätsmerkmale und Qualitätsstufen bei der Verfertigung von künstlerischen und kulturellen Gütern. Der Sinn oder Zweck, der hinter einer kulturellen Schöpfung steht, wird durch mangelhaft durchdachte oder angewandte gestalterische Mittel nicht anschaulich sondern erbärmlich. Umgekehrt formuliert: je qualitätsvoller Kunst ist, umso mehr wird sie durch Ihre Schlüssigkeit und Brillanz in der Machart überzeugen neben ihren Inhalten.

Ich lasse mir gerne etwas sagen, mich beciren, überzeugen von stimmigen Argumenten und von einer begeisternden Form. Aber ich lasse mir ungern mit ungehobelten Mitteln und dummen Argumenten Hass ins Gesicht schlagen. Dummes, ängstliches weil neidisches Machwerk, das mit mangelhafter Information und geringem Selbstwert genährt ist, sollte nicht unser Hirn und unsere Seele vernebeln.

Wir sollten den Mut haben, Qualität zu analysieren und zu erkennen und zu benennen, was wir in unsere Köpfe und Herzen hineinlassen. ■

Karl Vollmer

Zwischenruf II

Wieder Widerspruch

Künstler sind Botschafter – und natürlich ganz unterschiedlicher Couleur. Einem ausländischen Diplomaten soll der alte Bismarck einmal den Unterschied zwischen senden und schicken so erklärt haben: „Sie sind ein Gesandter, mein Herr, aber kein geschickter“.

Botschaften können bekanntlich Gutes und Schlechtes übermitteln, sie können den Finger in die Wunde legen und sogar die Salbe noch mitliefern; sie können aber auch verletzen und zerstören.

Trotzdem halte ich es mit Robert Spaemann: Philosophie könne nur gedeihen im Medium der Anarchie. Alles müsse denkbar sein. – Das gilt für mich aber auch für den Widerspruch.

Und hier wünschte ich mir, dass ich, dass wir als Christen nicht unsichtbar bleiben, bereit sind, unsere Betroffenheit lauter zu artikulieren, vor allem da, wo eigene Gefühle und die anderer verletzt werden.

Sich melden und aber gleichzeitig einzukalkulieren, dass ein gesellschaftlicher oder kirchlicher Machtanspruch heute nicht mehr möglich ist. Das erfordert Mut – wer will schon als humorlos gelten, als Naivling oder Hinterwäldler? Da ist es einfacher sich bei Beleidigungen einfach zurück zu ziehen – wie früher auf dem Schulhof: „Ätsch – hat ja gar nicht weh getan!“ Leute wie der Prophet Jeremia, der mit einem Joch um den Hals auf die Straße gegangen ist, haben da ganz anders gehandelt.

Auch wenn andere gelangweilt mit der Schulter zucken. „Wie viele Divisionen hat der Papst?“, soll schon Stalin verächtlich gefragt haben. Keine Ahnung, wie die Antwort damals lautete, und das Kind in der Krippe hatte und hat sicherlich keine. Aber eine gute Botschaft.

Meine hier ist vielleicht nicht ganz geschickt, aber zumindest ordentlich per Mail gesandt. ■

Udo Mathee

Zwischenruf III

„Always look on the bright side of life“
oder „Wer regt sich schon noch auf?“

Als Adrienne Dengerink Chaplin in ihrem Referat auf der 2009er Tagung zum Thema „schön!“ eine Fotoarbeit von Andres Serrano vorstellte, „Piss Christ“, die ein in den Urin des Künstlers eingelegtes Plastik-Kruzifix zeigt, war das für einige RADler unerträglich. Es kam zu teilweise sehr emotionalen, kontroversen Reaktionen, zumal Frau Chaplin dem Werk durchaus subtile Aussagekraft zusprach.

Viele Jahre zuvor bei der RAD-Tagung 1990 in Wilnsdorf im Siegerland referierte Dr. Rainer Sommer zum „Umgang mit Tabus“ in der Kunst. Über die Frage besorgter Radler, was denn nun für sie als Künstler „tabu“ sein solle, wunderte sich der Referent und riet zur „Freiheit der Kunst“. Allerdings mit kleinen Einschränkungen: Hermann Nitsch, dessen Aktionskunst immer wieder christlich-religiöse Motive zitiert, und sein „Orgien-Mysterien-Theater“, Opferrituale mit viel Blut, nackten Körpern und einem gekreuzigten Schweine-Kadaver überschritten für Rainer Sommer die Grenze zur Blasphemie. Was in den 70er- und 80er-Jahren und vielleicht auch noch in den 90ern zum großen Skandal taugte, ist heute Kunstgeschichte. Der Schriftsteller Martin Mosebach hat jetzt mit seinem Essay „Vom Wert des Verbietens“ (Frankfurter Rundschau vom 18. Juni 2012) eine hochinteressante Diskussion in Gang gesetzt. Und es ist was dran, wenn er behauptet, Gotteslästerliches sei heute völlig ungefährlich. „Heute ist Blasphemie, wenn sie sich nicht gegen den Propheten Mohammed richtet, vollständig risikolos. Die Versuche, sich blasphemisch zu übertrumpfen – die geheime Hoffnung bleibt dabei stets spürbar, es könne doch noch, gegen alle Erfahrung, zu einem Skandal oder einem erfolgsfördernden Verbot kommen – laufen ins Leere, die Vulgarität bekommt einen besonders schalen Beigeschmack, weil sie sich in ihrem Rechthaben und ihrem Anspruch, geduldet zu werden, in der abstößendsten Weise vor dem Publikum spreizt.“ (FR, 18.6.2012)



Serrano Andres, Piss Christ, 1987

Blasphemie wird Mainstream

Wie stehen wir Christenkünstler-Künstlerchristen dazu?

Brauchen wir einen Index? Ich fange mal an. Ergänzungen erwünscht.

Meine kleine „blacklist“ kultureller Erzeugnisse mit Potential zum Skandal:

- Anonymus, „Alexamenos betet seinen Gott an“, Graffiti, Rom, vermutl. 2. Jh.
- Max Ernst, „Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen“, Gemälde, 1926
- George Grosz, „Maulhalten und weiter dienen“, Zeichnung/Lithografie, 1927
- Hermann Nitsch, Orgien-Mysterien-Theater, Aktionskunst seit 1972
- Monty Python, „Monty Python's Life of Brian“, Film, 1979
- Andres Serrano, „Piss Christ“, Fotografie, 1987
- Martin Scorsese, „The Last Temptation Of Christ“, Film, 1988
- Madonna, „Like a Prayer“, Song, 1989
- Martin Kippenberger, „Fred Frog rings the bell“, Objekt, 1990
- Helge Schneider, „Texas – Doc Snyder hält die Welt in Atem“, Film, 1993
- Otto Kern, „Paradise Now“ Jeanswerbung, Plakatserie, 1995
- Terry McNally „Corpus Christi“, Theater, 1998
- Kevin Smith, „Buddy Christ“ in „Dogma“, Film 1999
- Pierre et Gilles, „Jesus“, Fotografie, 2000
- Gerhard Haderer, „Das Leben des Jesus“, Comic, 2002
- Alexander Kosolapov, „This is my body“ und „This is my blood“, Digiprint in Leuchtkasten, 2002
- Mel Gibson, „Passion of Christ“, Splatter-Movie, 2004
- Madonna, „Confessions“ -Tour, Bühnenperformance, 2006
- Mauricio Cattelan, „Untitled (INRI)“, Objekt, 2009
- Ralf König, „Archetyp“ und „Prototyp“, Comicserie FAZ, 2009
- Manfred Deix, „Das wahre Aussehen von Jesus“, Karikatur, 2010
- Titanic (Magazin), „Kirche heute“, Titelbild, 2010
- Dicksons (in Asaphshop) „Jesus Is Cool“ (12er Set Radiergummi in Eisform), 2011
- Titanic (Magazin), „Die undichte Stelle ist gefunden“, Titelbild 2012
- Pussy Riot, „Punk Prayer“, Aktion, 2012
- Verlag Hintermann, „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, Frühstücks-Brettchen aus Melamin mit spülmaschinengeeignetem Aufdruck, 2012
- Mario Lars, „Ey du, …“, Cartoon, 2012

Siegmar Rehorn

„Gute Geschichten können nicht missionarisch sein“



Christoph Silber hat sich im deutschen Filmgeschäft einen Namen gemacht. Er lieferte die Drehbuchvorlagen zu „Good Bye, Lenin“, „Nordwand“ und diversen „Tatort“-Folgen. Das er christliche Kunst nicht gut findet hat er gerade in einem Interview mit Pro geäußert. Wir haben freundlicherweise die Abdruckrechte für dieses Interview erhalten.

pro: Sie sind Christ. Und Sie sind Filmemacher. Als christlicher Filmemacher möchten Sie aber nicht bezeichnet werden. Wie kommtt's?

Christoph Silber: Religion ist für mich Privatsache. Ich glaube nicht, dass wir unseren Glauben haben, um ihn als Etikett zu tragen. Ich denke, es ist klüger und heilsamer, den Glauben aus unserem Herzen erwachsen zu lassen und ihn sich in dem zeigen zu lassen, was wir tun.

Wie zeigt sich denn Ihr Glaube im Alltag?

Ich vertraue darauf, dass etwas Höheres mich führt und durch mich wirkt. Zum einen wirkt sich mein Glaube auf die Art und Weise aus, wie ich Geschichten erzähle, wie ich über sie nachdenke und wie ich Fragen in den Geschichten angehe. Zum anderen wirkt es sich auf die Art aus, wie ich mit Menschen umgehe. Ich versuche, aufrichtig zu sein, berechenbar, vertrauenswürdig und verlässlich. Ich versuche, für andere da zu sein, wenn es möglich ist. Das sind keine Dinge, die ich absichtlich tue, um ein guter Christ zu sein, sondern die Gott in mir wirkt.

Einer Ihrer bekanntesten Filme, „Nordwand“, ein Bergsteiger-Drama, zeigt viel christliche Symbolik.

Ich versuche nicht bewusst, christliche Werte in meinen Filmen unterzubringen, so nach dem Motto: Jetzt bauen wir mal Vergebung ein. Das ergibt sich eher im Laufe der Geschichte. Bei „Nordwand“ habe ich mit dem Regisseur Philipp Stölzl zusammengearbeitet. Wir beide vertreten ein christliches Weltbild. Insofern gibt es einige Gleichnisse, die das zeigen, etwa wenn ein Bergsteiger in seinem Seil hängt und dort stirbt, damit ein anderer leben kann.

Wie viele christliche Werte stecken im Tatort?

Im Tatort geht es immer darum, dass irgendjemand eine Grenze überschreitet und die Schöpfung Gottes bewusst zerstört. Ich finde es sehr herausfordernd, darüber nachzudenken, warum jemand ein Mörder wird. Ob das nun ein Bild für den Glauben ist, weiß ich nicht, aber ich mag es, der Frage nachzugehen und solche Taten nachvollziehbar zu machen, sodass wir etwas daraus lernen können. Die Umstände, in denen wir uns befinden, können uns zu Mörtern machen. Ich erzähle mit allem, was ich tue, als ein Mensch, der eine Haltung hat. Dazu gehört mein Glaube. In irgendeiner Form wird sich also etwas davon in meiner Arbeit zeigen. Letztendlich ist und bleibt es aber ein Film und wird dadurch nicht zur Predigt.

Nun gibt es ja auch Menschen, die ganz gezielt mit Filmen Mission machen. Ein Beispiel wäre der Berliner Filmemacher Julius Schindler mit seinem Verein „Mannaplace“, den Sie ja auch kennen.

Das ist nicht mein Weg. Andere können ihn gerne gehen, aber ich persönlich glaube, dass der Film kein religiöses Medium ist. Ich will die Religion nicht aus dem Film ausklammern. Aber ich halte es für nahezu unmöglich, gute Geschichten zu erzählen, wenn man sie mit einem missionarischen Ansatz verbindet. Dann werden sie zu Predigten und sind damit keine wirklich guten Geschichten mehr, weil immer klar ist, was der Zuschauer am Ende denken soll.

Schließen Mission und Kunst sich aus?

Ich sage ja. Absichtliche Mission setzt Grenzen und Kunst funktioniert nicht in Grenzen. Das Entscheidende an Kunst ist,

dass sie Grenzen sprengt. Das brauchen wir, weil alles um uns herum Grenzen aufzeigt. Es ist wie mit der Kunst am Bau: Wenn alles grau und aus Beton ist, braucht es einen, der diese Grenzen bricht und davor Bambusrohre und Windräder installiert. Wenn die Kunst am Bau aber aussieht wie der graue Beton, dann interessiert sie niemanden mehr.

Sind Sie von Christen schon einmal für Ihre Filme kritisiert worden?

Konkret sagt mir eigentlich niemand etwas Schlechtes. Ich werde total oft gefragt, ob es schwierig ist, als Christ im Filmgeschäft zu arbeiten. Das impliziert immer, dass ich mich in einer Schlangengrube bewege, was ich für großen Unsinn halte. Genauso gut könnte ich ja auch jeden Schritt auf der Straße draußen als Schritt durch eine Schlangengrube betrachten. Das Filmgeschäft besteht schlicht aus Menschen mit Hoffnungen und Sehnsüchten. Das macht es hochinteressant.

Die Frage zielt dann wohl dahin, ob Sie sich als Christ andere Grenzen setzen als andere und es deshalb schwerer haben ...

Ich akzeptiere diese automatisch von Christen gesetzten Grenzen ja ohnehin nicht so ohne Weiteres. Ich lebe nun schon seit längerem in den USA und stehe diesem sehr calvinistisch geprägten Schwarz-Weiß-Bild vieler Gemeinden dort sehr kritisch gegenüber. Nehmen wir das Thema Homosexualität: Jemand, der Präsident werden will, kann in den USA ernsthaft sagen, in einer gesunden Gesellschaft sei kein Platz für solche Menschen (gemeint ist der republikanische Präsidentschaftskandidat Rick Santorum, Anm. d. Red.). Sich auf eine solche Position zu begeben ist sehr gefährlich, erst recht für einen gläubigen Menschen, weil er sich in

gewisser Weise auf Gottes Stuhl setzt und entscheidet, wer sein darf und wer nicht sein darf. Mir geht es im Glauben darum, wie ich mein Leben mit und durch eine Liebe, die mich führt, bewältigen und wie ich Größeres bewirken und sehen kann.

In Deutschland ist der christliche Buch-, Film- und Musikmarkt völlig vom säkularen abgelöst. Ähnlich ist die Lage in den USA ...

Amerika ist eine Marktgesellschaft. Alles, was erfolgreich ist, bekommt da seinen eigenen Markt. Das wirkt sich auch auf die Kirche aus. Es gibt unglaublich viele Denominationen, jede ist eine eigene Marke. Daher ist christliches Entertainment auch erfolgreich, gerade seit Mel Gibsons „Die Passion Christi“. Das funktioniert, aber es macht das Filmgeschäft nicht christlicher. Da hat einfach jemand einen Markt entdeckt und der wird nun gemolken. Davon kann man halten, was man will, Fakt ist aber: Es trägt nicht zur Missionierung bei. Die christliche Kultur bleibt in der Szene. Bewerten möchte ich das nicht. Allerdings gibt es christliche Filme, die ich nicht leiden kann, weil ich sie für schnulzig und predigtartig halte.

Zum Beispiel?

„Fireproof“ konnte ich kaum ertragen. Wenn ein Nichtchrist einen solchen Film sieht, wird er ihn ganz ganz seltsam und peinlich finden.

Jährlich treffen sich im Rahmen der Berlinale junge christliche Filmemacher in der von Ihnen mitgegründeten „Faith in Film Lounge“, um sich zu vernetzen und zu beten. Ist das nicht eine dieser Abschottungsbewegungen, die Sie so kritisch sehen?

Ja. Faith in Film habe ich mit ein paar anderen Leuten initiiert für Menschen, die stärker gemeindegebunden sind. Ich selbst bräuchte das gar nicht so. Aber ich habe erlebt, dass immer wieder Christen zu mir kamen, die sich Fragen zum Glauben und dem Filmemachen gestellt haben, auch darüber, wie man beides zusammen leben kann. Ich dachte: Wenn man die Leute zusammenbringt, hilft ihnen das vielleicht. Dieses Format ist also für Christen gemacht und zu einer Begegnungsstätte geworden. Wir wollen aber kein geschlossener Club sein.

Im März lief Ihr Film „Das Wunder von Kärnten“ im deutschen Fernsehen. Darin geht es um die Heilung eines Kindes. Haben Sie selbst schon mal ein Wunder erlebt?

Ja. Der Film dreht sich um die Frage, ob Heilung ein Wunder sein kann. Es ist die Heldengeschichte eines Arztes, der nicht loslässt und die einer Mutter, die

nicht aufhört zu beten. Dennoch ist es kein christlicher Film. In meinem eigenen Leben habe ich erlebt, wie Freunde und Bekannte auf unerklärliche Weise gesund wurden, wo Geschwüre verschwunden sind, wenn Menschen für sie gebetet haben. Allerdings habe ich auch erlebt, wie Menschen gestorben sind – trotz Gebet. Die Botschaft für betende Menschen lautet dennoch: Niemals loslassen. Und die höhere Macht höher sein lassen und Gott die Entscheidung über Leben und Tod überlassen.

Jetzt haben Sie doch noch gepredigt ...

Ein bisschen schon.

Herr Silber, danke für das Gespräch! ■

Dieser Artikel wurde dem Christlichen Medienmagazin „pro“, Ausgabe 2/2012, entnommen. Er kann kostenlos und unverbindlich unter der Telefonnummer 06441/915151, via E-Mail an info@pro-medienmagazin.de oder online unter www.pro-medienmagazin.de bestellt werden.



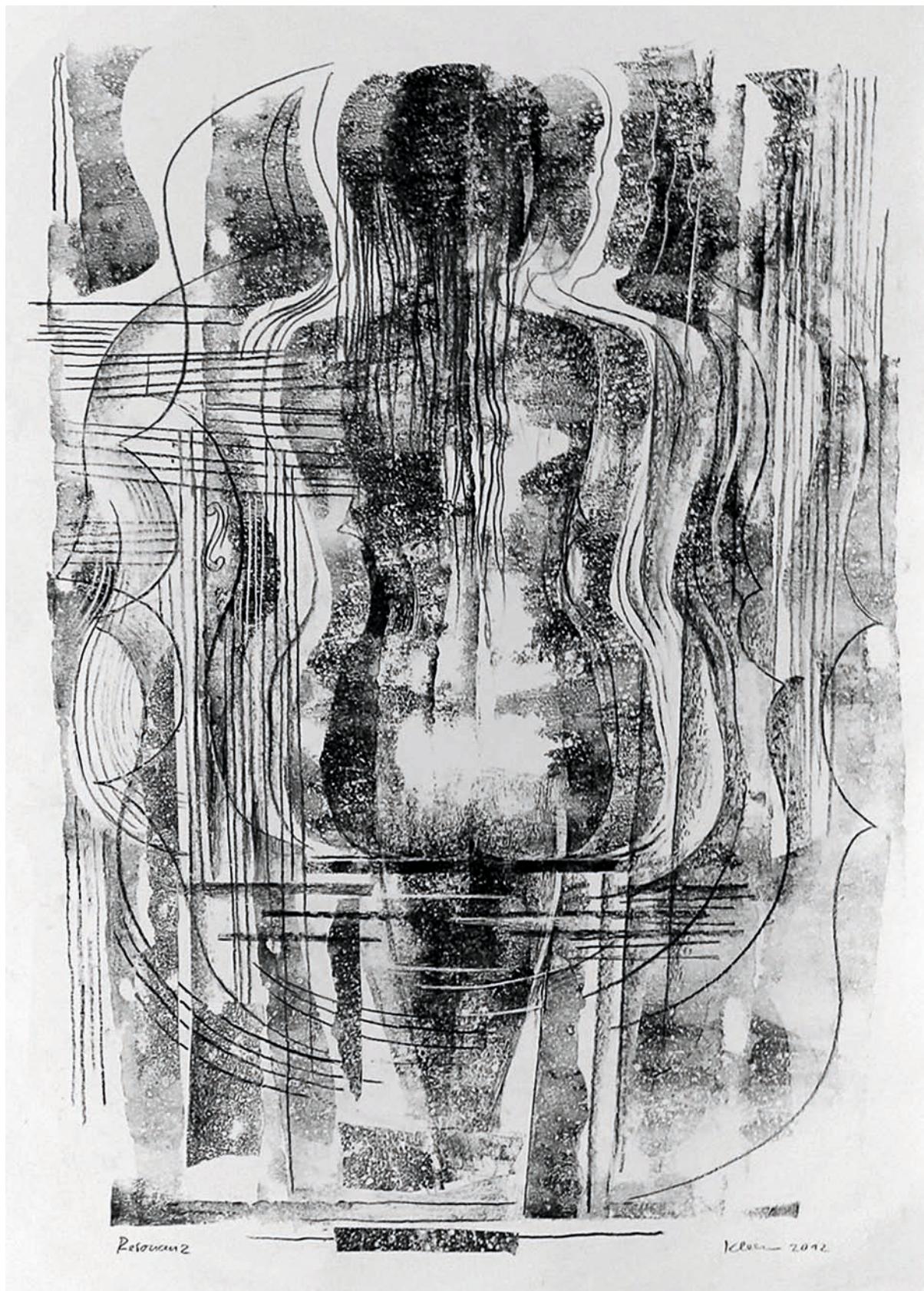
Matthias Klemm, **Flugversuche**, Kohle, Tusche, Farbstift, 84 x 60 cm, 1990
aus der Mappe „Tagebuchblätter, Herbst 89“



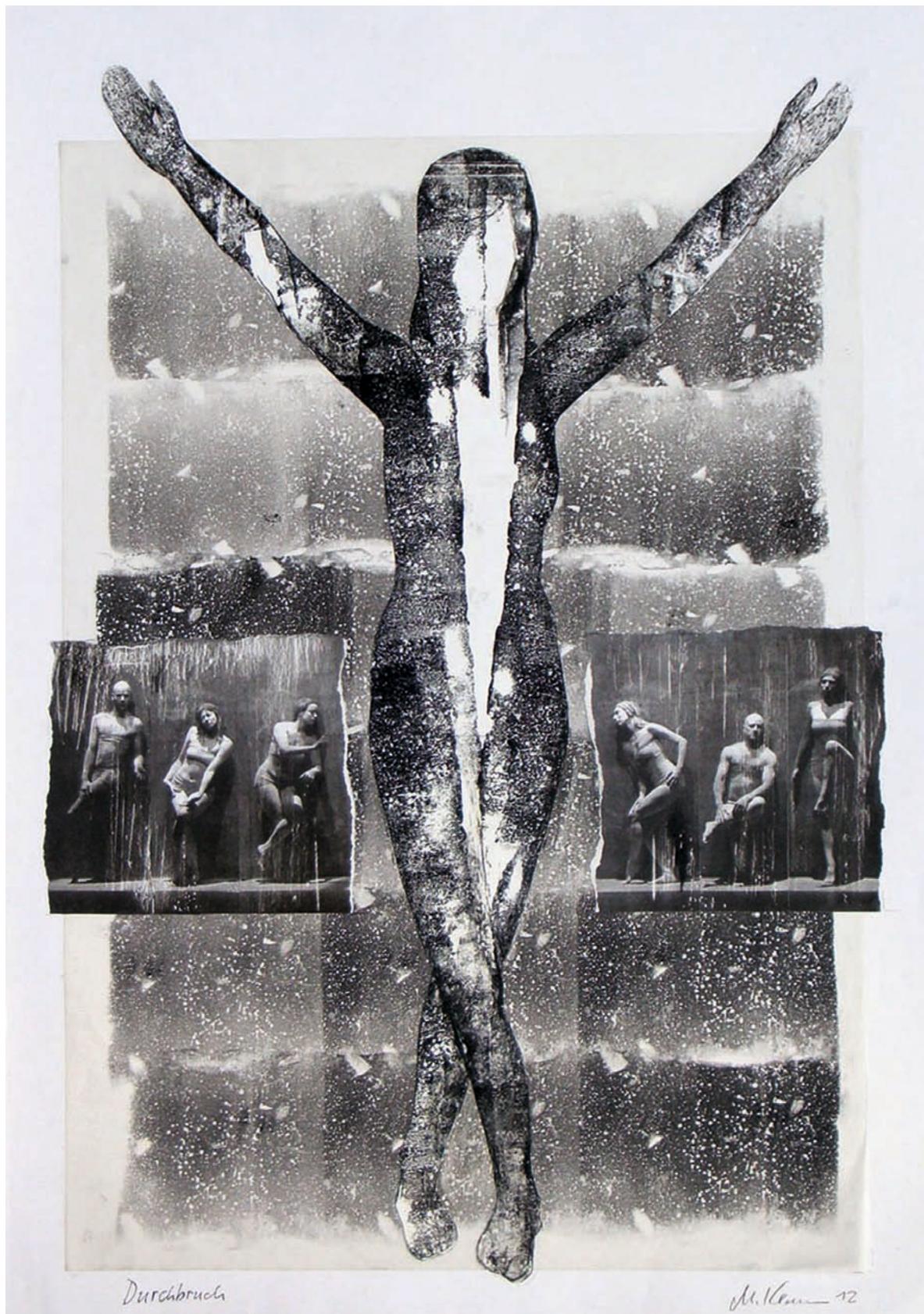
Matthias Klemm, **Freudentanz**, Mischtechnik, 100 x 70 cm, 2010



Matthias Klemm, **Engel über der Stadt**, Mischtechnik, Collage auf Leinwand, 100 x 70 cm, 2011



Matthias Klemm, **Resonanz**, Walztechnik, Wachskreide, 84 x 60 cm, 2012



Durchbruch

M. Klemm - 12

Matthias Klemm, Durchbruch, Walztechnik

(unter Verwendung eines nachgestellten Frieses, aus einer Inszenierung des Centraltheaters Leipzig), 100 x 70 cm, 2012

eine Sackgasse?

Christliche Kunst:

D

er Begriff „christliche Kunst“ stammt, wie der Benediktiner Laurentius Koch gezeigt hat, aus dem Französischen. Von „art chrétien“ wurde zuerst 1828 gesprochen, als die französische Kirche nach den Wirren der Revolution langsam wieder Tritt

fasste. Für die teilweise geplünderten Sakralbauten fand man in den maßgebenden Institutionen des Pariser Kunstlebens keine geeigneten Andachtsbilder und liturgischen Geräte, und man bemühte sich deshalb um eine eigene kirchliche Kunstproduktion, eben die „art chrétien“.

Damit begann ein Sonderweg kirchlicher Kunst, der in ein Ghetto führte. Es war ein vom öffentlichen Kunstbetrieb abgetrennter Bereich, in dem vermeintlich andere Gesetze galten. Die Entwicklungen in der Malerei von der Romantik bis zum Kubismus wurden von der Kirche als unchristlich ausgeblendet. Auch das Werk tief religiöser Maler wie Paul Cézanne und Vincent van Gogh galt nicht als „christliche Kunst“, weil bei beiden Künstlern christliche Themen nur im Frühwerk aufscheinen.

Stattdessen wurde von Paris aus eine industriell hergestellte, mittelalterlich anmutende „christliche Kunst“ in den Kirchen der französischsprachigen Welt verbreitet, eine Kunst, die sich vom Klassizismus ausgehend rückwärtsgewandt an der Gotik orientierte. Ihr Kennzeichen ist eine blutleere Blässe, eine unglaubliche Frömmigkeit der gefalteten Hände und der himmelnden Blicke sowie eine unerträgliche Bravheit. Die Heiligen, die als Fürsprecher und Vorbilder auf Altären und Konsolen in den Kirchen aufgestellt, in die Kirchenfenster gemalt wurden, sehen aus, als ob sie nie einen Konflikt bestanden und keiner Erlösung bedurft hätten. Und dies zu einer Zeit, die in der Literatur das Reich des Unbewussten, der psychischen Zwänge, der Träume und der Triebe entdeckte, von Jean Paul ebenso wie von Gustave Flaubert und vielen anderen.

Abschied von Aristoteles

In München löste man das Problem der Kirchenausstattung mit sogenannten Kunstanstalten, die industriell hergestellte Glasfenster, Skulpturen und Kreuzwegstationen nach spätgotischen Mustern an Kirchen in aller Welt lieferten. 1893 wurde von katholischen Politikern, Theologen und Künstlern die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“ gegründet. Zudem gab es seit 1853 diözesane Vereine für christliche Kunst, die mittelalterliche Kirchenkunst sammelten und Empfehlungen für neugotische Kirchenausstattungen aussprachen.

Als sich um 1910 die moderne Kunst in Paris, Dresden, München und Moskau von der seit Aristoteles gültigen Anschauung, Kunst sei Nachahmung der Natur, löste, fand dies in der katholischen Kirche kein positives Echo. Die religiöse Inspiration dieser Revolution wurde als „modernistisch“ mit einem Generalverdacht belegt. Die französischen Dominikaner Marie-Alain Couturier und Pie Régamey, welche die Kirche durch zeitgenössische Kunst erneuern wollten, hatten das laut beklagt, ebenso der Kunsthistoriker Georg Lill, Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“. Lill war außerdem Schriftleiter der „Zeitschrift für christliche Kunst“. Als deren Nachfolger hatte Hugo Schnell 1947 die Zeitschrift „Das Münster“ gegründet und sich für eine moderne kirchliche Kunst eingesetzt. Das ist mehr als sechzig Jahre her.

Blindheit des Antimodernismus

Das Zweite Vatikanische Konzil hob den Antimodernisten-Eid auf. Aber die kulturelle Verspätung, hervorgerufen durch die jahrzehntelange Abschottung, hat die Kirche bis heute nur teilweise aufgeholt. Der Begriff „christliche Kunst“ hat zu dieser Abschottung beigetragen. Er gehört zum Arsenal der Verteidigungswaffen, mit denen sich die Kirche in einer „defensiven Kräftekonzentration“ einschloss (Hubert Jedin). Der Begriff sollte als Sackgasse erkannt und im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgegeben werden. Aus einer Sackgasse heraus führt allein die Umkehr. Als Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“, zweier Münchner Vereine für christliche Kunst und als langjähriger Direktor des Diözesanmuseums für christliche Kunst in Freising hatte der Autor Grund, sich mit dem Begriff auseinanderzusetzen. Erste Zweifel an seiner Berechtigung kamen, wenn er auf die Vergangenheit vor 1828 ausgedehnt wurde. Damit wurde das Werk von Rubens, Rembrandt, Michelangelo und Tizian in eine christliche und in eine andere, namenlose Hälfte geteilt. Rubens war allerdings selbst dann kein Heide, wenn er die Amazonenschlacht malte oder die Entführung der Töchter des Leukippos. Michelangelo war kein Heide, wenn er die Leda mit dem Schwan zeichnete. Beide sahen von ihrem Standpunkt als gläubige Christen auf den griechischen Mythos. „Jedes Kunstwerk ist Kind seiner Zeit. Oft wird es zur Mutter unserer Gefühle“, hatte Wassily Kandinsky 1912 in „Das Geistige in der Kunst“ gegen den damals herrschenden Historismus geschrieben. Der Begriff „christliche Kunst“ grenzte mythologische Bilder, Aktbilder, Stillleben, Genre- und Landschaftsmalerei und damit wesentliche Gattungen der Neuzeit aus, verengte den Blick auf Kunstwerke christlicher Thematik und kirchlichen Gebrauchs. Er wirkte wie Scheuklappen, die einem Kutschpferd mit dem Zaumzeug angelegt werden.

Sein Blickwinkel wird künstlich verengt, damit es nicht erschrickt, durch nichts von seiner Aufgabe, den Karren zu ziehen, abgelenkt wird. Das Lebenswerk Alter Meister aufzuteilen in christliche und andere Kunst, scheint unredlich. Unter dem Blickwinkel kirchlicher Kunst und christlicher Ikonografie kann man Werke und Werkgruppen auswählen. Doch sollte man diese Auswahl nicht mit dem allgemeinen Begriff „Kunst“ bezeichnen. In einem anregenden „kulturgeschichtlichen Spaziergang im Germanischen Nationalmuseum“ hat der Würzburger Volkskundler Wolfgang Brückner zuletzt „Die Sprache

christlicher Bilder“ in ihrer Vielseitigkeit entschlüsselt, indem er sich um „die anthropologisch angemessene Interpretation religiöser Dingwelten“ bemühte. Es ist verführerisch vereinfachend, kirchliche Kunst und christliche Bilder und Zeichen als Werke christlicher Kunst zusammenzufassen. Aber was ist dann der Rest? Unchristlich? Oder „nur“ Kunst? Und wer meint, „christliche Kunst“ sei die ganze Kunst, die Christen interessieren müsste, beraubt sich sämtlicher Qualitätsmaßstäbe.

Es gab Epochen – vor allem zwischen 600 und 1300 –, in denen die Produktion von Werken mit christlicher Thematik die aller anderen Themen übertraf. Aber so ausschließlich fromm, wie es die Überlieferung darstellt, war auch das Mittelalter nicht. Bauten und Bilder für profane Zwecke sind im Zuge von Umbauten, Eroberungen und Erbgängen verloren gegangen, während im Schutz „unsterblicher“ Klöster und Domkapitel kirchliche Werke größere Chancen des Überlebens hatten. Die Handschriften aus Klöstern, die Altarbilder aus Kirchen bestimmen deshalb heute unser Bild vom Mittelalter. Im „Herbst des Mittelalters“ nahm die Kunstproduktion für aristokratische und bürgerliche Selbstdarstellung einen großen Aufschwung. In der Neuzeit bestimmte diese profane Kunst weitgehend das Kunstgeschehen, auch wenn kirchliche Aufträge für Leonardo da Vinci, Raffael, Tizian und Rubens noch eine große Rolle spielten.

Kassel, Basel, São Paolo, Tokio

Auch bei zeitgenössischen Künstlern, die der Autor kennt und mit denen er arbeiten durfte, scheint es unmöglich, ihr Schaffen als „christliche Kunst“ zu bezeichnen. Es wäre sogar indiskret und wenig zielführend, das Werk eines so katholisch geprägten Künstlers wie Stephan Huber, Professor an der Münchner Kunstakademie, auf seine Christlichkeit hin zu untersuchen. Klar ist, dass ein Teil dessen, was der Bildhauer schafft, christliche Themen hat, etwa Altar und Ambo in der Pfarrkirche von Beyharting, die nicht ausgeführten Entwürfe für den Altarraum der Münchner Theatinerkirche oder die Reihe der Schutzpatrone Mainfrankens im Frankfurter Allianzpalast. Anderes aber ist einfach Kunst eines katholischen Christen. Die Qualität seiner Entwürfe kann nicht beurteilen, wer die übrigen Werke nicht kennt. Der Aachener Pfarrer und Maler Herbert Falken,

Mitglied des Deutschen Künstlerbunds, besteht darauf: „Ich mache Kunst, nicht Kirchenkunst.“ Wie Tizian, Michelangelo und Rubens, könnte man ergänzen. Dass wir diese Spaltung – hier Kunst, da christlich genannte Kirchenkunst – zugelassen haben, belastet die Glaubwürdigkeit der Kirche. Es gibt eine Kunst christlicher Zeitalter vom 4. bis zum 18. Jahrhundert nach Christus in Europa, mit Auswirkungen auf die ehemaligen Kolonien europäischer Staaten. Aber auch in diesem Zeitraum entstanden zahlreiche Werke, die weder nach ihrem Thema noch nach ihrer Absicht christlich genannt werden können. In der globalen Kunst heute spielen christliche Elemente eine gewisse Rolle, zum Beispiel als historischer Bezug oder als gesellschaftskritisches Moment. Aber die Kunst, wie sie sich heute – auf der „Documenta“ in Kassel, der „Art Basel“, den Biennalen in Venedig, São Paulo oder Tokio etc. – darstellt, ist weder christlich noch postchristlich. Sie versteht sich global, benutzt teils auf verblüffende Weise das gemäß historischen Entwicklungen Ungleichzeitige als Gleichzeitiges. Diese Weltkunst hat tausend Gesichter. Viele davon sind für Christen interessant, einige sogar für Kirchenräume geeignet. Andere wiederum sind dem Christusglauben gegenüber unbestimmt oder lehnen ihn ab.

Rückkehr der Religion

Die Weltkunst der Gegenwart ist offen für Transzendenz. Religion wurde wieder zum Thema. Im Westen galt Religion in Kunsthändel und Ausstellungswesen bis zur „Documenta 5“ als geschäftsschädigend und unmodern. Im Osten war die ohnehin aus ideologischen Gründen aus dem staatlich gelenkten Kunstbetrieb verdrängt. Der „Documenta“-Leiter Harald Szeemann (1933–2005) präsentierte 1972 zum allgemeinen Erstaunen Werke mit religiösen Inhalten. So wurde der „Blaue Reiter“ der gleichnamigen Künstlergruppe als heiliger Georg im Kampf gegen den Materialismus erkannt. Die „Kathedrale des Sozialismus“ von Lionel Feininger auf dem Gründungsmanifest des Bauhauses 1919 wurde als das identifiziert, was es war: eine Kirche.

Der Kunsthistoriker Wieland Schmied brachte den Geist der Avantgarde und die Zeichen des Glaubens in einer großen Ausstellung 1980 anlässlich des Katholikentags in Berlin zusammen. Gleichzeitig konnten im Werk von Christian Boltanski, Jannis Kounellis, Bill Viola und vieler anderer westeuropäischer und amerikanischer Künstler die religiösen Elemente nicht mehr übersehen werden. Ein Grund für diese Entwicklung liegt

meines Erachtens im Scheitern der Paradies-Versprechen der Moderne. Die Gesellschaft, die das Paradies der Werktätigen aufbauen wollte, brach 1989 zusammen. Weder die Zunahme des Konsums noch die fortschreitende Technisierung haben die Menschen zu ihrem Glück befreit. Auch die sexuelle Revolution konnte nicht halten, was sie versprach. Die Krankheit Aids konfrontierte die meinungsbildenden Kreise von Künstlern, Autoren, Medien mit einer ganz neuen Erfahrung von Leid und Tod. Die Ausrufung der Islamischen Republik im Iran 1979 und das Terrornetzwerk der Al-Qaida zeigten aufs Neue die politische Macht von Religion.

Kunst und Prophetie

In diesem Umfeld wurde Religiosität wieder Thema der Kunst. Der Maler und Bildhauer Thomas Lehnerer (1955–1995) hat darauf hingewiesen, dass Religion nicht der Kirche allein gehört. Die zutiefst existenziellen Fragen nach Liebe, Tod, Leid, Leben sind Fragen der Religion und der Kunst. Wenn Kirche von heute sein will, muss sie sich diesen Fragen stellen. Wenn sie, wie es ihr Auftrag von Jesus von Nazareth her ist, „Licht der Welt“ sein will, muss sie sich mit den höchsten Formen zeitgenössischer Kunst auseinandersetzen.

Seit sich um 1900 zum ersten Mal eine Künstlergruppe „Nabis“, also Propheten, nannte, beanspruchten Künstler, aufgrund ihrer geschulten Sensibilität mehr zu spüren als das große Publikum, etwa das Unheil des Faschismus. Aber die Kirche nahm in ihrem Antimodernismus die Prophetien gegen das Dritte Reich von Künstlern wie Käthe Kollwitz, Otto Dix, George Grosz, Max Ernst, Max Beckmann u. a. nicht wahr. Die furchterregende Ausstellung „Kassandra. Visionen des Unheils 1914–1945“ vor zwei Jahren in Berlin hatte viele dieser düsteren Bilder versammelt, die nach dem Willen des Lehramts seinerzeit besser kein Katholik zur Kenntnis nehmen sollte. „Nie wieder“, schrie eines der Antikriegsplakate der Kollwitz von 1919. Diesen Ruf müssen wir aufnehmen. Nie wieder dürfen Christen, weil sie die Prophetie der Kunst übersehen, ins Unrecht und Unheil eilen.

Aber wenn wir in Künstlern Propheten sehen, gilt für Christen auch das Wort Jesu: „Hütet euch vor falschen Propheten.“ Es geht darum, die Stimme der Kunst zuerst zu hören, ihre Werke anzuschauen und danach zu unterscheiden. Keine christliche Kunst machen! Als herausragendes Beispiel soll Joseph Beuys (1921–1986) genannt sein. Er wollte die Gesellschaft formen – mit Kunst. Lange vor allen Politikern sprach er von Ökologie und hat das Reden von Schöpfung und Mitgeschöpfen außerhalb von Theologenkreisen gesellschaftsfähig gemacht. Beispielhaft

ist die Kunstaktion „Das Ende des 20. Jahrhunderts“ 1983, in der Beuys auf die berühmt gewordene Baumpflanzaktion zur „Documenta“ 1982 zurückkam. 7000 frisch gepflanzte Eichen sollten das Stadtbild prägen. Zu jedem Baum kam ein Basaltblock. Solche Steinblöcke weisen als versteinerte Bäume in „Das Ende des 20. Jahrhunderts“ darauf hin, dass wir Menschen Teil der Natur sind. Beuys sprach während der Baumpflanzaktion von „Verwaldung statt Verwaltung“. Von Steinen kann der Mensch nicht leben, so wenig wie von Asphalt und Beton. Beuys war als Künstler Prophet, anstößig wie Jesaja oder Ezechiel – und mit seiner Sensibilität seiner Zeit weit voraus.

In der Kunst der Kirche kommen Werke prophetischer Qualität gelegentlich vor, zum Beispiel in der Pax-Christi-Kirche in

„Es geht darum, die Stimme der Kunst zuerst zu hören, ihre Werke anzuschauen und danach zu unterscheiden.“

Krefeld oder wenn Andrea Viehbach in München-Perlach ein Marienbild aus Projektionen von Fotos heutiger Mütter schafft. Aber solche Bilder sind selten, zu selten. Die Bedeutung des Ästhetischen für die Glaubwürdigkeit von Kirche wird von unseren Diözesanleitungen kaum erkannt, nur selten wirklich professionell gesucht. Sonst könnten Werke wie die jüngsten Papstdenkämler nicht entstehen: überlebensgroße Bronzereliefs nach Pressefotovorlagen. Wenn Erzbischof und Domkapitel ein Denkmal des Papstes wie das im Münchner Dom in Auftrag geben, bekunden sie damit, dass sie von dem, was heute in der Kunst möglich ist, nichts wissen und sich auch nicht aufklären lassen wollen. Der Kampf für die künstlerische Qualität, die allein dem Gotteshaus zukommt, ist noch lange nicht gewonnen. „Du sollst keine christliche Kunst machen!“, hat Herbert Falken vor Jahren als elftes Gebot vorgeschlagen. In der Geschichte hat sich seit 1828 gezeigt, dass der Blickwinkel auf „christliche Kunst“, wie man zusammenfassend die Kirchenkunst und die Bilder und Zeichen christlicher Thematik genannt hat, zu viel

an Qualität ausblendet, dass neue Entwicklungen der Kunst nur verspätet wahrgenommen werden und nur in gebändigter Form zugelassen sind. Wenn aber „christliche Kunst“ ein Scheuklappenbegriff ist, der das Kutschpferd in die Sackgasse führt, was sollen dann die vielen Vereine und Institutionen, die diesen Begriff im Titel führen? Sie sollten sich verstehen als Vereine oder Institutionen von Christen für Kunst.

Leitmedium der Zeit

Es geht darum, das Kunstgeschehen zu beobachten, weltweit und in allen Gattungen. Es geht auch darum, auszuwählen, was Christen interessiert, was für Christen etwas bedeuten kann. Dieser Kunst sollte man Öffentlichkeit verschaffen und sie so stärken und ihr helfen, eine Kunst für die Kirche zu gewinnen, die Kirche wieder zum Licht der Welt macht. Um diese Aufgaben ehrlich anzugehen, sollten viele dieser Vereine ihren Namen ändern, so wie es das Museum des Vereins für christliche Kunst in den Bistümern Aachen und Köln getan hat, das heute „Kolumba, Kunstmuseum des Erzbistums Köln“ heißt. „Dom(berg) 21, Kunstmuseum des Erzbistums München und Freising“ wäre der richtige Name für die Institution in Freising. Vereinigungen christlicher Künstler brauchten sich nicht umzubenennen. Christliche Künstler brauchen wir so dringend wie christliche Mütter, Väter und Lehrer für die Weitergabe des Glaubens. Aber Vereine, Gesellschaften und Zeitschriften, die Künstler, Kunstfreunde und Wissenschaftler ansprechen wollen, müssten in ihrem Namen etwas umstellen. Zum Beispiel „Deutsche Gesellschaft für Kunst und Christentum“ statt „für Christliche Kunst“. Diese Fragen scheinen zunächst nur eine kleine professionelle, intellektuelle Minderheit in der Kirche zu berühren. Aber die bildende Kunst war und ist das Leitmedium im weiten Feld der Ästhetik. An ihr kommt niemand vorbei, dem das Ansehen der Kirche in der Welt Sorge macht. Wir brauchen dringend eine öffentliche kritische Auseinandersetzung mit der Frage: Steht die kirchliche Ästhetik auf der Höhe der Zeit? ■

Dr. phil. Peter B. Steiner ist Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“, zweier Münchner Vereine für christliche Kunst und war langjähriger Direktor des Diözesanmuseums für christliche Kunst in Freising.

Der Artikel „Christliche Kunst: eine Sackgasse?“ wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Herder Verlages aus der Wochenzeitschrift CHRIST IN DER GEGENWART (Nr. 15/2011, Freiburg i. Br., www.christ-in-der-gegenwart.de) entnommen.

Königin und Klampfe

Eines Tages geschah es, dass der Küster der St. Martinskirche, mit Bohrer, Wasserwaage, Dübel, Schrauben und Schraubenzieher „bewaffnet“ eine Gitarrenständerhalterung auf der linken Seite des Altarraums, gleich schräg gegenüber der Sakristei, anbrachte. Zwar hatte es mit dem Kirchgemeinderat noch einmal eine heftige Diskussion darüber gegeben, ob man denn wirklich unbedingt eine Gitarre als fest installiertes Instrument in der Kirche bräuchte, aber das Argument „sie ist ständig im Einsatz“ und „es sind doch nur zwei kleine Löcher in einer sehr dicken und sehr breiten Wand“ hatte schließlich überzeugt. „Ein kleiner Hangriff für mich und ein großer Moment für die Gemeinde“, dachte der Küster bei sich und hängte die Gitarre bedeutsam in ihre Halterung. In diesem Moment hörte man von der anderen Seite des Kirchenschiffs ein tiefes und frustriertes Aufseufzen. Dann verließ der Mann die Kirche und es war wieder still.

„Ich mag es nicht, dass Du in meiner Kirche rumhängst!“ sagte auf einmal die Orgel. „Deine Kirche?“ fragte die Gitarre zurück. „Ich bin soviel unterwegs, da tut es mir gut, wenn ich ab und zu mal ein wenig *abhänge*, besser als jahrzehntelang starr und völlig unbeweglich in einer Position zu verharren!“

„Nun werd aber nicht frech Büschchen“ entfuhr es der Orgel. „Wie man in die Kirche hinein ruft, so schallt es zurück“, sagte die Gitarre.

Die Orgel holte tief Luft: „Du willst doch dein Geklimpere nicht ernsthaft als Schall bezeichnen. Dein Gezupfe und Geschrammele dringt ja gerade mal bis zur dritten Reihe! Und das ist auch gut so – nicht zu vergleichen mit meinem erhabenen Klang!“

„Da hast Du ja mal wieder alle Register gezogen, doch ohne den elektrisch betriebenen Blasebalg geht Dir doch sehr schnell die Luft aus! Ich hingegen klinge einfach so, kann mich im Raum bewegen und auf die Menschen zu gehen. Ich bin super flexibel, Kirche ist doch überall da, wo Menschen beten und Gott loben wollen. Während du immer noch starr in „deiner Kirche“ darauf wartest, dass die Gläubigen zu dir kommen, bin ich ständig auf Achse: im Kindergarten, im Konfirmandenunterricht, in der Schule – mich kann man sogar mit ans Lagerfeuer nehmen“, meinte die Gitarre leicht verstimmt.

„Mit ans Lagerfeuer nehmen? *Ins* Lagerfeuer werfen, das wäre für alle Beteiligten die beste Lösung. Ich bin die Königin der Instrumente und ich lasse mir von so einem Backe-backe-Kuchen-Instrument nicht an den Karren fahren“, schnaufte die Orgel verächtlich.

Voller Stolz machte die Gitarre ihren Hals lang. „*Königin der Instrumente* – du wirst ja noch nicht mal in der Bibel erwähnt, meine Zunft hingegen war schon sehr früh da. Harfen, Psalter und andere Saiteninstrumente gab es schon am Hofe des Königs David.“

Der Orgel blieb einen Moment die Luft weg. „Da irrst du aber gewaltig, mein Lieber, als *Königin der Instrumente* vereine ich in mir ja gewissermaßen ein ganzes Orchester. Da gibt es viele verschiedene Blasinstrumente und die werden schon lange vor den Saiteninstrumenten erwähnt, zum Beispiel die Posaunen bei der Schlacht um Jericho.“

„Ja, das passt, die Orgel als Waffe, als großer fetter unflexibler akustischer Panzer, der sich durch die Liturgie schiebt und der singenden Gemeinde stets vorauselt“, höhnte die Gitarre. „Pfff! Nur wer vorauselt, kann zur Nachfolge einladen. Oder denk doch nur an die Pfeifen, in Psalm 150 heißt es „Lobt Gott mit Saiten und Pfeifen ...“ Als Königin der Instrumente besteh ich aus vielen hundert wunderbaren Pfeifen.“

Die Gitarre kicherte. „Ja und manchmal sitzen die Pfeifen auch an der Orgel, und dann wird das ganze Dilemma deiner Zunft offensichtlich – mich hingegen kann, mit ein bisschen Übung fast jeder spielen.“

„Fast jeder, das ist ja das Drama, dass Hinz und Kunz zur Gitarre greifen, und es ist völlig egal, ob sie nun gut gestimmt ist oder nicht, oder ob der Spieler oder die Spielerin den Rhythmus halten kann. Das ist doch grausam!“ Die Orgel pfiff verächtlich.

„Fast so grausam wie eine verstimmte und schlecht bespielte Orgel“, schnappte die Gitarre.

„Dieses Gespräch bringt nichts, und du verletzt mich“, schniefte die Orgel beleidigt.

„Und du unterschätzt mich. Lass es uns doch einfach mal probieren“, schlug die Gitarre versöhnlich gestimmt vor.

„Was probieren?“ fragte die Orgel erstaunt.

„Na ja, das was du gerade zitiert hast, was im Psalm 150 steht: „Lobt Gott mit Saiten und mit Pfeifen“ – gemeinsam, verstehst du? Nicht in Konkurrenz, sondern miteinander, jeder und jede mit seiner Klangfarbe und seinen Möglichkeiten.“ ■

Clemens Bittlinger

Diesen Text kann man, leicht variiert, als Hörspiel auf der CD „Atem – Klang der Seele“ mit Orgel und Saxophon hören.



„ICH MAG ES NICHT, DASS DU IN
MEINER KIRCHE RUMHÄNGST!“

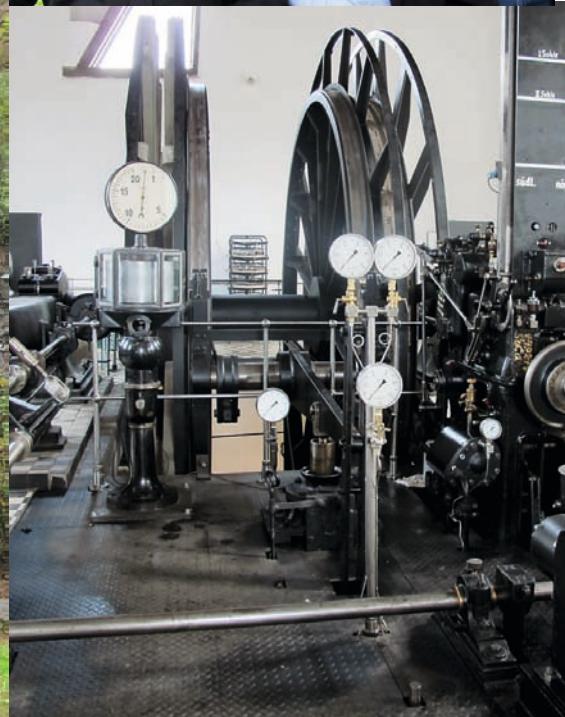
„Ich bin super flexibel, Kirche ist
doch überall da, wo Menschen
beten und Gott loben wollen.“

Wie



Ein „UFO“ von Charles Paul Wilp vor dem Pumphaus in Witten, wo der Künstler 1932 geboren wurde.

Hier tritt der Steinkohleflöz der Zeche Nachtigall an die Oberfläche.



man Kohle macht

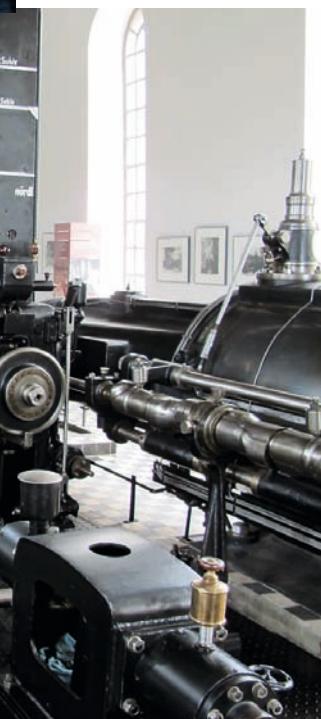


Ergibt sich die beindruckende Ästhetik dieser Maschine rein aus ihrer Funktion?

Im Herbst treffen sich fast jedes Jahr irgendwo im Land Menschen aus der Fachgruppe Design. Dieses Mal hat Andreas Junge zum Brunch in die Räume von jungepartner in Witten eingeladen. Wir haben zusammen gegessen, geredet, gelacht und gebetet. Andreas zeigte uns seine beindruckend durchdachten Büroräume. Dann wurden wir von Bettina Blecker-Junge durch die Zeche Nachtigall geführt und erfuhren, wie man richtig Kohle macht. (Interessiert Designer ja eh.) Ein Zufall: Genau an diesem Tag wurde der „Charles Wilp Space“ im Pumpenhaus in Witten eröffnet – wir waren dabei.

Und während der ganzen Zeit hat Albert uns gezeichnet. ■

Jörg Peter



Auszeichnung

Eine Produktion von ERF Medien ist in Orlando im US-Bundesstaat Florida mit zwei Filmpreisen ausgezeichnet worden. Beim Filmfestivals der International Christian Visual Media (ICVM) zeichneten die Juroren den Film „Im Porträt: Donata Wenders“ über die Berliner Fotografin Donata Wenders aus. Der 15-minütige Streifen erhielt den Gold Crown Award in der Kategorie „Best International Film“ und den Silver Crown Award in der Kategorie „Best Short Film“ als Film unter zwanzig Minuten Länge. Die Jury vergibt seit 1973 ihre Preise an herausragende Produktionen, die mit ihren Inhalten christliche Werte filmisch transportieren. Zu der Preisverleihung waren Produzenten und Filmemacher aus mehr als 20 Ländern anwesend. Die undotierte Auszeichnung geht an den ERF, der den Film in der Reihe „Art des Lebens“ in Auftrag gegeben hatte. Autorin des Filmbeitrages ist die Berliner Filmemacherin und RADlerin Tabea Hosche. Kamera führte Katharina Breé, den Schnitt besorgte Andreas Bruns. Die Produktionsleitung hatte Lutz Breé. Die Redaktion lag in den Händen von Stefan Loß und Ingo Marx (beide ERF Medien). Der Film „Im Porträt: Donata Wenders“ ist in der Mediathek von ERF Medien zu sehen: www.erf.de/fernsehen/mediathek/art-des-lebens/im-portraet-donata-wenders/4940-4.



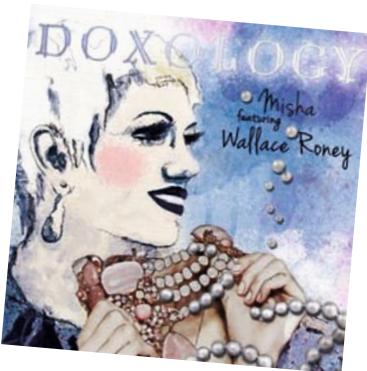
Gute Botschafter gewinnen red dot award 2012

Für das Kalendertagebuch „KlangBilder“ von Martin Schleske haben die Guten Botschafter den red dot award 2012 in der Kategorie communication design erhalten. Das Projekt wurde aus über 6.823 eingereichten Arbeiten aus 43 Ländern ausgewählt. Gemeinsam mit dem Köselverlag entwickelten und realisierten die Botschafter im vergangenen Sommer diese Produktion. Das ungewöhnliche Tagebuch verbindet kurze Impulstexte von Martin Schleske mit Platz für Gedanken und Notizen des Lesers. Ergänzend dazu erhielt das Tagebuch durch Donata Wenders eine besondere Note, die in ihren Bildern mit einem besonderen Gespür für Details das Werden einer Geige in der Werkstatt festhält. Weitere Infos auf www.gute-botschafter.de/p/dtkej



Moscow Art Week glänzt mit MobiSpray

Ende September war Jürgen Scheible auf Einladung des ‚Central House of Artists‘ (CHA) in Moskau um an der „Moscow art week“ mit MobiSpray teilzunehmen und live an die Fassade des CHA Gebäudes zu malen. Die Moscow art week besteht aus drei Teilen. Die ‚Art Moscow‘, die ‚Science Art 2: Non&Digital Ausstellung‘ in der auch das MobiSpray Projekt zu sehen war und als drittem Teil das ‚Circle of Light Moscow‘ festival. Die Events fanden im CHA Gebäude statt, in welchem zur gleichen Zeit auch eine Ausstellung mit Werken von Malevich und Kandinsky lief.



doxology

heißt die neue CD von Misha Steinhauer, auf der sie eigene Bearbeitungen von Hymnen aus dem 16. und 17. Jahrhundert aufgenommen hat. Lieder,

wie „Jesus lebt, drum leb auch ich“, „Morgenglanz der Ewigkeit“, „Großer Gott, wir loben dich“ erklingen im neuen Gewand richtig frisch und jazzy. Als Band hat Misha einige der besten Musiker, die die New Yorker Jazzszene zu bieten hat, gewinnen können. Mit dabei: Orrin Evans am Klavier (2010 für seine CD „Faith in

Action für den Grammy vorgeschlagen), Steve Varner Kontrabass, Vince Ector Schlagzeug und der unglaubliche Wallace Roney (1995 Grammy für den besten Instrumentalisten) an der Trompete. Die CD ist beim Courage-Label erschienen und bei amazon.de (www.amazon.de/gp/product/B008OEQ2TM) und iTunes (<http://itunes.apple.com/de/album/doxology-feat.-wallace-roney/id558956360>) erhältlich. Dorothee Frauenlob hat außerdem ein Video zur CD gedreht, das unter www.youtube.com/watch?v=Xj3-wK9VAm&feature=share zu sehen ist. Bestellungen sind auch bei Misha per Mail michaela.steinbauer@gmail.com möglich. Sicher auch Weihnachtsgeschenk geeignet.

day off

Die neue CD vom in motion trio ist da. Heike Wetzel, Helmut Kandert und Wolfgang Zerbin haben da einen Silberling zum Entspannen und Träumen aufgelegt. Eben mal raus aus dem Alltag ist das Motto. Die Drei nehmen uns mit auf eine musikalische Reise und entführen uns dabei auf akustische Inseln abseits bekannter Reiserouten. Inseln, die vor musikalischer Kreativität, feinen Klängen und eingängigen Melodien nur so sprühen und jeden Aufenthalt wertvoll machen. Ein Kurzurlaub, der erfrischt und beschwingt in den Alltag entlässt. Garantiert ohne Jetlag! Ein instrumentales Hörerlebnis der feinsten Art. Wer schon mal reinhören möchte kann dies auf www.gerth.de/index.php?id=details&sku=5597073. Sicher auch als Weihnachtsgeschenk geeignet. Bestellungen direkt bei Heike Wetzel unter info@heike-wetzel.de möglich



Sonnengesang

Pianistin Silvia Harnisch hat ein Klavierrezital als neue CD aufgelegt. Bach, Beethoven, Debussy und Liszts Sonnengesang, der der CD den Titel gegeben hat, erklingen auf dieser Einspielung aus der Kirche in Blumenstein. Wer mehr wissen möchte: unter www.silvia-harnisch.ch gibt es Informationen rund um die CD und mehr.



Absolut sehenswert!

Die [PIXAR-Ausstellung](#) zeigt nicht nur frühe Skizzen und 3D-Modelle, Farbwelten und Storyboards der bekannten Kinohits. Vor allem ist die Ausstellung eine Hommage an die Kreativität und die künstlerische Qualität der Menschen hinter den Filmen. PIXAR-Filme entstehen in den Köpfen und Herzen. Hier werden Geschichten und Charaktere geschaffen, neue Welten erdacht und dann mit allen kreativen Werkzeugen umgesetzt, die es gibt, Stifte, Farben und Papier gehören genauso dazu wie die Software-Tools.

Eine Delegation unserer Design-Fachgruppe besuchte die Ausstellung am 10. November. Zu besichtigen ist sie noch bis zum 6. Januar 2013 in der Bundeskunsthalle in Bonn.
<http://www.bundeskunsthalle.de>





Best Practice Google Office Düsseldorf

Men of Steel & Girls of Pleasure wurden zur Designstrategie des Büros Lepel & Lepel. Der Mix aus Open-Space-Office, autarken Arbeitsbereichen, Konferenzräumen, Freiräumen und Kommunikationsbereichen wurde als herausragendes Beispiel für Unternehmensgestaltung eines internationalen Medienkonzerns im Rahmen der diesjährigen Orgatec Ende Oktober auf der Messe Köln präsentiert.

RAD-Website wächst weiter

Seit Onlineschaltung unserer Website hat sich unsere Website ständig weiterentwickelt. Mitte des Jahres hat die Geschäftsstelle alle Mitgliederprofile durchgesehen und mit einigen schon Kontakt wegen möglichen Verbeserungen aufgenommen. Mittlerweile sind über 160 RADler mit Ihren Profilen für anonyme Besucher freigeschaltet. Damit bieten wir für interessierte Besucher eine beachtliche Künstlerdatenbank. Wir wollen diese nochmals verbessern und planen deswegen zwei konkrete Schritte. Zum einen werden bei allen Profilen bereits in der Listenansicht Eure Porträts zu sehen sein und nicht erst beim konkreten Aufruf des Profils. Zum anderen wollen wir die Übersichtskarte, die bisher nur intern verfügbar ist, auch extern freischalten, so dass eine Suche auch nach Landkarte möglich wird. Diese Maßnahmen werden die Attraktivität für Nutzer nochmals erhöhen und sind mit Erscheinen dieser Ausgabe bereits umgesetzt. Wir bieten also ab sofort folgenden Service an: Alle, die mit dem Internet eher auf Kriegsfuß stehen können Ihre Profile durch die Geschäftsstelle aufbereiten lassen. Dazu ist nichts weiter notwendig als die notwendigen Daten an die Geschäftsstelle zu senden (Selbstbeschreibung, Fotos, etc. – möglichst in elektronischer Form). Eventuell ist noch ein Telefonat erforderlich. Thomas Nowack erledigt dann den Rest für Euch. Eine gute Möglichkeit auf sich aufmerksam zu machen und eine Steigerung der Aufmerksamkeit, wenn man eine eigene Website hat.

Gold für einen Kalender

Beim „gregor international calendar award 2013“ hat Eva Jungs Posterkalender 2013 Gold gewonnen. „Die Jurorinnen und Juroren entschieden sich in einem sorgfältigen Verfahren dafür, aus der Auswahl von 858 eingereichten Kalendern insgesamt 80 Auszeichnungen zu vergeben. Neben gestalterischen und technischen Kriterien wurden auch Käuferinteressen und Verbraucherverhalten beurteilt.“ In der Kategorie „Religion“ wurde übrigens nur eine einzige Medaille vergeben. Kein Silber, kein Bronze – nur Gold. Und das ging an den Posterkalender 2013! Angucken (und kaufen) kann man den Kalender online beim adeo Verlag. Einen weiteren RADler, Stefan Wiesner, den Leiter von Adeo, wird's freuen.



Knigge Theater: Umwerfend ehrlich und grenzenlos optimistisch

Im Frühjahr klingelte bei Rainer Wälde das Telefon: Ob er Interesse an einem Knigge-Improvisationstheater hätte? Sofort war er wie elektrisiert. Die Idee, moderne Umgangsformen und gleichzeitig die Lachmuskeln zu trainieren war ein Volltreffer. Dass die Premiere des neuen Impro-Theaters ausgerechnet in der TYP Akademie stattfinden soll, begeisterte ihn natürlich noch mehr.

Monika Bylitz, die sich als Kommunikationstrainerin gemeinsam mit Sonni das Knigge-Theater ausgedacht hat sucht in verfahrenen Situationen nach verblüffenden Lösungen. Seit Monaten laufen die Vorbereitungen. Dabei sind die beiden umwerfend ehrlich und grenzenlos optimistisch. Sie lieben Zweifler und warnen vor blinder Befolgen ihrer verblüffenden Hinweise. Ihr Ziel: Das Publikums kann das Geschehen auf der Bühne direkt und live beeinflussen. „Bitte wenden“ ist ein Angebot für junge Talente mit Stilempfinden und Pioniergeist. Man darf gespannt sein auf diese „Knigge-Lounge für Charakterköpfe“, wie Sonni Maier und Monika Bylitz ihr Programm überschrieben haben. „Bühne frei“ hieß es für die beiden Ende Oktober im Rahmen des „Knigge updates 2012“, das gemeinsam mit dem Deutschen Knigge-Rat veranstaltet wurde. Über das Projekt, das wieder ein RADlerprojekt ist, werden wir in der nächsten Ausgabe des RADmagazins ausführlich berichten.



Eine überraschende Begegnung am See

Nach einem vollen Arbeitstag bin ich zusammen mit meinem Sohn Jonas, der gerade zu Besuch ist, in der Abendsonne im Paddelboot über den Halterner See zum Strand gepaddelt um eine Runde zu schwimmen. Auf dem Rückweg klingelt das iPhone und ich überlege, ob ich es riskieren soll, es in dem wackeligen Paddelboot aus der Tasche zu ziehen. Als ich es schließlich am Ohr habe, ist Johannes Warth dran und er erzählt, dass er unterwegs von Dinslaken nach Ahlen ist und den Weg über die Landstraße gewählt hat. Nun würde er gerade durch Haltern am See fahren, hätte aber leider keine Zeit für einen Besuch weil er um 21 Uhr dort sein muss. Dann erzählt er, dass er gerade am Schwimmbad vorbei fährt und ich sage ihm, dass wir keine 200 m von ihm entfernt sind und er solle doch gleich mal nach links aus dem Fenster schauen. Da entdeckt er uns in unserem orangefarbenen Paddelboot und wir winken uns zu. Wir beschließen, das Boot zu drehen und paddeln quer über den See zum Anlegersteg. Von weitem sehen wir Johannes, wie er die Treppe zum Steg runter läuft und Fotos von uns vor der untergehenden Sonne macht. Ein Viertelstündchen haben wir Zeit für unsere überraschende Begegnung, tauschen uns darüber aus, was uns gerade bewegt, drücken uns noch mal feste und er zieht weiter.

RADlerhochzeit in München

Unter reger Beteiligung der Münchner RADfamilie fand am 8. September die Hochzeit von Miriam (Albrecht) und Peter Spiel statt. Bei schönstem, noch richtig hochsommerlichem Wetter erlebten die Gäste eine Traumhochzeit mit einem rundherum glücklichen frischgebackenen Ehepaar. Wir wünschen auf diesem Weg alles Gute und Gottes Segen.



Veränderungen

Seit letztem Jahr verheiratet, jetzt zu dritt und vor kurzem auch noch alle Arbeitsfäden von Australien, Singapur und Saarbrücken nach Berlin zusammengezogen, wo derzeit eine alte Fabrik zum neuen Hauptsitz von studiokybra umgebaut wird. Bei soviel Aktivitäten ist es nicht verwunderlich, dass ein Bild des neuen Erdenbürgers zusammen mit seinen Eltern erst bei einem gemeinsamen Urlaub mit den Familien Seeger und Nowack in den Schweizer Bergen entstand. Wie sagt schon der Volksmund: Gut Ding will Weile haben. Herzliche Glückwünsche für alles Neuland aus der RADfamilie.

Chefdirigent der Philharmonie Bad Reichenhall

Bad Reichenhall ist eine Kurstadt im Herzen der Bayerischen Berge. Bekannt ist Bad Reichenhall vor allem durch sein Salz und als Kurzentrum. Als Kurstadt hat Reichenhall eine lange traditionsreiche Vergangenheit und ist auch heute noch beliebt, wenn es darum geht, etwas für die Gesundheit zu tun. Was allerdings wenigen bekannt sein dürfte, ist, dass Bad Reichenhall als letzte deutsche Kurstadt noch ein eigenes Kurorchester mit einer fast 150jährigen Tradition, die Bad Reichenhaller Philharmonie, hat. Seit einigen Jahren hatte Christoph Adt

Christoph Adt bleibt Chefdirigent der Philharmonie

Eindeutiger Favorit unter Bewerbern - Vertrag für weitere drei Jahre - Befristung auf eigenen Wunsch

BAD REICHENHALL - Professor Christoph Adt bleibt für weitere drei Jahre Chefdirigent und künstlerischer Leiter der Bad Reichenhaller Philharmonie. Das teilte diese gestern in einer Pressemitteilung mit.

„Mit großer Freude dürfen wir Ihnen mitteilen, dass die hervorragende Zusammenarbeit von Professor Christoph Adt und der Bad Reichenhaller Philharmonie für weitere drei Jahre gesichert ist.“

Mit diesen Worten teilte der Vorsitzende des Vereins Bad Reichenhaller Philharmonie Peter Demmelmair den Vereinsmitgliedern die erfolgreiche Vertragsunterzeichnung am gestrigen Donnerstag mit.

Adt, Vizepräsident der Münchner Hochschule für Musik und Theater, hatte die Leitung des Orchesters zunächst kommissarisch übernommen. Aus dem Auswahlverfahren mit zahlreichen anderen Bewerbern ging Adt klarer Favorit für die Leitung des Reichenhaller Orchesters hervor. Die Vereinsvorsitzende Peter Demmelmair

und Tamás Ferje sowie Intendant Stephan Hüfner würdigten Adts Bereitschaft, sich neben den umfangreichen Anforderungen der künstlerischen Leitung in das Bewerbungsverfahren eingereicht zu haben.

„Wir sind natürlich stolz und froh, dass Professor Adt seine erfolgreiche Arbeit in Bad Reichenhall fortsetzt. Musiker und Publikum profitieren von seinem professionellen und persönlichen Arbeitsstil. Er hat wichtige Impulse für die künstlerische Entwicklung gesetzt, die jetzt weiter vertieft und verstärkt werden können. Wir freuen uns auf die nächsten Jahre zum Wohle des Orchesters, zur Freude aller Konzertbesucher und zur Fortsetzung unserer bald 150-jährigen Musiktradition“, so Demmelmair.

Adt sei nicht zuletzt durch seine Tätigkeit als Hochschullehrer international bestens vernetzt. Er habe bereits im ersten Jahr seiner Tätigkeit das kulturelle Spektrum Bad Reichenhalls und einer weiten Umgebung durch namhafte Solisten und Dirigenten wesentlich bereichert. „Seine hu-



Bei der Vertragsunterzeichnung am gestrigen Donnerstag: Professor Christoph Adt (links sitzend), Vereinsvorsitzender Peter Demmelmair (sitzend, rechts), Intendant Stephan Hüfner (stehend, rechts) und Tamás Ferje.

morvolle und leidenschaftliche Art der Philharmonie. Auf eigenen Wunsch von Christoph Adt ist der Vertrag zunächst auf drei Jahre befristet.

die Leitung des Orchesters kommissarisch übernommen. Nun ist er, neben seiner Tätigkeit als Vizepräsident und Professor der Münchner Musikhochschule, auch künstlerischer Leiter des Orchesters geworden. Er hatte sich dafür, wie alle

anderen Bewerber, auf das Bewerbungsverfahren eingelassen, aus dem er als klarer Favorit hervorgegangen war. Sein Vertrag ist zunächst auf eigenen Wunsch auf drei Jahre befristet.

Atem – Klang der Seele

Mitten im „Jahr der Kirchenmusik“ melden sich zwei „alte Hasen“ des NGL zu Wort und wagen einen Brückenschlag zwischen dem populären geistlichen Lied und der traditionellen Kirchenmusik. Clemens Bittlinger und David Plüss veröffentlichten ein Album mit Kirchenorgel und Saxophon. Dabei konnte als besonderer musikalischer Guest der herausragende Saxophonist Matthias Dörsam gewonnen werden. „Atem-Klang der Seele“ heißt das Werk und beschreibt die Gemeinsamkeit von Orgel, Saxophon und Stimme – sie erzeugen durch Luft, durch den Atem einen Klang und hauchen so dem jeweiligen „Instrument“ seine Seele ein. Dabei wird der Gedanke aufgegriffen, dass das hebräische Wort für Kehle, „näfásch“ auch gleichzeitig „Seele“ und „Leben“ bedeutet. Dass Clemens Bittlinger dabei unterstützend noch zur Gitarre greift, lässt dieses Konzept zu einem spannenden Dialog zwischen Liedermacher und moderner Kirchenmusik werden. Über 250 Lieder hat der Sänger z.T. gemeinsam mit David Plüss in den vergangenen Jahrzehnten geschrieben. Längst haben viele dieser Werke, in zum Teil millionenfacher Auflage, Eingang in das allgemeine Gemeindeliedgut gefunden. Gepaart mit ganz neuen, eigens für dieses Konzept komponierten Liedern, werden nun einige seiner beliebtesten Texte und Melodien in dieser besonderen Besetzung ganz neu zu Gehör gebracht. Wie in all ihren Veröffentlichungen haben Bittlinger und Plüss dabei die singende Gemeinde im Blick. Auf der CD wirken dementsprechend Sängerinnen und Sänger des Chores



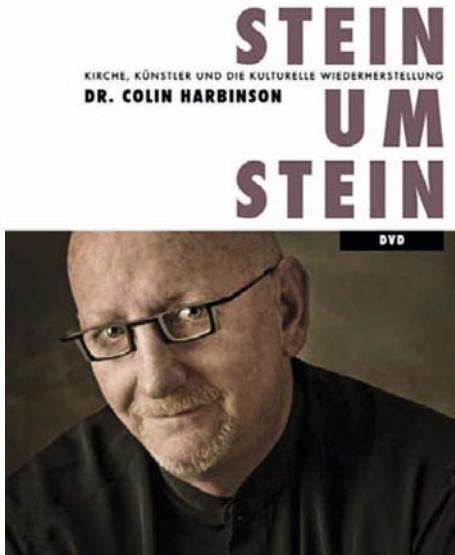
PopCHORn (Klein – Winterheim) mit. Selbstverständlich stehen für die Gemeinden und Organisten Noten und Orgelpartituren zur Verfügung. Gleichzeitig hat sich Clemens Bittlinger so seine Gedanken zum Verhältnis zwischen traditioneller Kirchenmusik und populärer christlicher Musik gemacht. Herausgekommen ist dabei eine Glosse, die auf der CD als Hörbeitrag unter der Mitwirkung von Andreas Malessa entstanden ist und die in dieser Ausgabe zu lesen ist. Nachhören sollte man das aber auf jeden Fall. Schon wegen der Musikeinlagen! Reinhören unter www.bittlinger-mkv.de

Vorläufig nicht in der Ewigkeit

Wegen einer Artikelanfrage hatte das RADredaktionsteam mehrfach versucht Kontakt mit Thomas Erler zu bekommen. Viele kennen ihn als immer zuverlässigen im Hintergrund agierenden Klavierspieler und Gottesdienstbegleiter auf unseren Tagungen. Alle Anfragen blieben ergebnislos. Das ließ dem Team keine Ruhe, da Thomas zu den absolut zuverlässigen Zeitgenossen zählt. Als es Thomas Nowack endlich gelang, seine Frau zu erreichen, war der Schreck zunächst groß. Thomas Erler hatte einen massiven Herzinfarkt erlitten und wäre uns schon beinahe in die Ewigkeit vorausgeeilt. Nur dem Umstand, dass die Scherzenpunkt klinik um die Ecke war und er sozusagen aus dem Rettungswagen in den OP geschoben wurde, wo ihm drei Stents gesetzt wurden, ist es zu verdanken, dass wir Thomas auch noch auf anderen Tagungen als Pianisten erleben dürfen. Nach einem ausführlichen Telefongespräch darf berichtet werden, dass sich Thomas über Anrufe und Post freut und er bei Erscheinen diesen Heftes auch aus der Reha wieder entlassen ist.

Aktuelles im „KulturWertRaum“

„Postkarten aus der Ewigkeit“ sind nun doch etliche eingetroffen, so dass bis Dezember diese und Gedanken zum Thema zu sehen sind. Im Frühjahr und Frühsommer 2013 werden Doris Niemann und Nadine Seeger mit aktuellen Arbeiten das achte Ausstellungs-jahr eröffnen.



Stein um Stein

Biblische Schlüsselprinzipien für Kunst und Glaube. Einfach. Verständlich. Für jeden sofort umsetzbar. Das beleuchtet Colin Harbinson in der dreiteiligen DVD „Stein um Stein“. Die wichtigsten Steine in der Kirche und im Leben des Künstlers, die uns daran hindern, Gottes Gaben der Kreativität anzunehmen. Der Autor zeigt, was nötig ist, um Stolpersteine zu beseitigen und als Künstler am „Sanierungsplan“ Gottes für seine Schöpfung beteiligt zu sein. Dadurch schafft Harbinson neue Hoffnung und stellt die uns umgebende Kultur in ihrer Ganzheit wieder her. Der Stein um Stein-Lehrplan wurde für Künstler und Gemeinden entworfen, die daran interessiert sind, ihre kreativen Gaben mit Gottes Absichten zu verbinden. Er ist ideal für Studenten von Kunsthochschulen, Bibelschulen, kleinen Gruppen von Künstlern in der Gemeinde, Gemeindeleitende und Mitglieder einer Musikgruppe, eines Orchesters oder eines Tanz / Theater Ensembles, sollte vor allem aber Grundlage für das Schaffen eines jeden praktizierenden Künstler sein. Stein um Stein wurde bei einem Seminar von ARTS+ im Januar 2011 in Biel (Schweiz) in englischer und deutscher Sprache aufgenommen. Colin Harbinson ist Direktor von „Stoneworks International“ (www.stoneworks-arts.org), einer globalen Kunstinitiative. Bis vor kurzem war er Dekan der Künste an der Belhaven University in Jackson und der University of Arts in Toronto. Er lebt mit seiner Frau in Jackson, Mississippi (USA). 3 DVDs inkl. 96-seitigem Handbuch im Set sind zum Subskriptionspreis von 59 Franken zzgl. 4 Franken Versandkosten (nach Deutschland bitte erfragen) bei ARTS+ (www.arts-plus.ch) erhältlich. Einfach komplette Adresse (Vor- und Nachname / Strasse und Hsnr. / PLZ und Ort sowie E-Mail und Telefon) per Mail an info@artsplus.ch.

documenta 13: Das unsichtbare Knigge-Kunstwerk

Ana Prvacki erscheint schon auf den Blick als Künstlerin: Ein auffälliger „Jumpsuit“ mit knallroten Punkten, speziell für sie genäht. Vielleicht denkt sie sich: Wenn schon mein Kunstwerk niemand sieht, sollte zumindest die Künstlerin klar zu erkennen sein. Für mich als „Personal Branding“-Experten ist das eine kluge Entscheidung.

Was Ana Prvacki auf der diesjährigen dOCUMENTA 13 installiert hat, ist unsichtbar. Ihre Idee: Ein Gesamtkunstwerk zu schaffen, das täglich wirkt, aber schlichtweg nicht auffällt. Ihr Thema ist soziale Kompetenz, international unter dem altmordischen Wort „Etikette“ bekannt. Ihr Kunstwerk trägt den Titel „Das Begrüßungs-Komitee“. Bereits Monate vor dem Event kam sie auf den Deutschen Knigge-Rat zu und bat um Unterstützung. Anas Idee: Alle Mitarbeiter der dOCUMENTA 13 sollten bereits im Vorfeld persönlich geschult werden. Von 750 Menschen war die Rede – ein gigantisches Projekt.

Nun geht es im Deutschen Knigge-Rat nicht primär um äußere Regeln, sondern um eine gelebte Herzenshaltung, die sich im Alltag durch Umgangsformen ausdrückt. Doch schon das erste Gespräch mit Ana Prvacki zeigte: Wir sind auf einer Wellenlänge. Monatelang wurde geplant und diskutiert, um die erwarte Anzahl von Schulungen überhaupt zu realisieren. Zwei Mitglieder des Knigge-Rates, die in Kassel leben, hatten die Federführung und planten akribisch die Aktion. 750 Mitarbeiter bereits im Vorfeld zu schulen, war eine logistische und emotionale Herausforderungen. Im Trainerdeutsch nenne ich das „Schlossführung“: Morgens eine Führung, nachmittags eine Führung und das fünf Tage die Woche. Neue Gruppe, gleicher Trainingsinhalt. Sechs Kollegen waren in einem genauen Zeitraster parallel im Einsatz.

So genial Ana Prvackis Idee war, so dilettantisch war die interne Kommunikation der dOCUMENTA 13. Viele Mitarbeiter wurden zu spät informiert, zum Teil auch falsch. Statt die Teilnahme verbindlich zu machen, überwog die Möglichkeitsform. Mit dem Ergebnis: In der ersten Schulungswoche erschienen rund 280 Guides. Frust auf allen Seiten: Die Trainer, die parallel in unterschiedlichen Räumen warteten, saßen jeweils vor drei, vier Personen. Alle waren ehrenamtlich gekommen und hatten in diesen Tagen auch auf die Möglichkeit, kommerzielle Aufträge zu übernehmen, verzichtet. Wie sagt der Volksmund: „Was nichts kostet, ist auch nichts wert.“ Offensichtlich hatte die dOCUMENTA-Leitung das

kostenfreie Schulungspaket auch entsprechend unwichtig eingestuft und nachlässig kommuniziert.

Ich erinnere mich noch gut an eine Szene mit dem Hessischen Fernsehen, die eine Seminar-Situation filmen wollten: Statt voller Reihen standen fünf Leute im Kreis, um zumindest halbwegs etwas optisch Brauchbares für die TV-Leute zu inszenieren. Kein Wunder, dass sich die Enttäuschung auch auf Ana Prvackis Stimmung niederschlug. Tapfer trat sie mehrfach täglich vor den Mini-Runden auf und präsentierte engagiert ihr Kunstprojekt. Doch fünf Tage vor halbwegs leeren Stuhlreihen dämpfte auch ihren Enthusiasmus.

Mittlerweile ist die dOCUMENTA 13 Geschichte. Ana Prvackis lebt wieder in Los Angeles, und ich habe sie angeschrieben, um für diesen Bericht, ihr persönliches Feedback einzuholen. Hier ihre Antwort: „Ich muss zugeben, dass ich die Erfahrungen der dOCUMENTA 13 noch nicht ganz verarbeitet habe. Ich habe sicherlich viel dadurch gelernt, aber es war so komplex, dass ich Zeit brauche, um wirklich zu verstehen, was passiert ist.“

Ich selbst war kurz nach der Eröffnung und zwei Tage vor Ende auf der dOCUMENTA, um mir ein eigenes Bild zu machen.

Die Atmosphäre war trotz voller Hallen entspannt. Im Friedericianum habe ich in der zentralen Ausstellung, dem sogenannten „Brain“ eine Mitarbeiterin getroffen, die bei meiner Knigge-Schulung dabei war. Wir kamen ins Gespräch, und ich fragte nach ihrer Einschätzung. Die Dame war sehr entspannt, ruhte trotz der Einlasskontrollen in sich und erschien authentisch. Sicherlich war sie auch vor Anas Etikette-Experiment eine höfliche Frau, aber vielleicht hat das Projekt nochmals einen Gedankenanstoss gegeben, bei den vielen internationalen Gästen und den unterschiedlichen Kulturen, gelassen und freundlich zu bleiben.

Sie ist eine von 420 Mitarbeitern, die unsere Schulungswoche und auch die nachträglichen Termine genutzt hat. Von den Problemen hat sie vermutlich nichts mitbekommen. Ana Prvacki schreibt: „Um ehrlich zu sein, (das Kunstprojekt) war auf viele Arten schwierig und auch entmutigend. Vor allem die Organisation war nicht annähernd das, was ich erhofft hatte – von daher denke ich, dass es für alle Beteiligten frustrierend war. Das hat dem Ganzen die Luft genommen.“

Was bleibt? Sicherlich die innovativen Kurzfilme, die speziell für das Kunstwerk von Ana Prvacki und ihrem Team gedreht wurden. Während der dOCUMENTA liefen sie auf den Monitoren der Kassenhäuschen und werden auch weiterhin auf ihrer Website zu sehen sein (<http://anapravacki.com>). Wir als Knigge-Rat haben gelernt, dass trotz langer Vorbereitung, ein Projekt mit hohem persönlichem Einsatz an organisatorisch überforderten Partnern scheitern kann.

Das Schlusswort lasse ich Ana: „Trotz allem glaube ich, dass die „Nebenwirkungen“ unserer Arbeit bestehen bleiben und sich vielleicht noch weitentwickeln. War es sehr geschickt und ausgetüftelt? Nein. Viele Leute sagen, dass diese dOCUMENTA anders war, freundlicher und verbindlicher. Vielleicht können wir diese Anerkennung auf unser Konto nehmen?“ ■

Rainer Wälde ist Mitbegründer und Vorsitzender des Deutschen Knigge-Rats. Als Filmmacher ist er seit 15 Jahren Mitglied im RAD



Ein Hauch Leben

Angefangen hat alles mit dem Frühstück auf der RAD-Tagung 2012. Ich habe mich mit einem Menschen zusammengesetzt, den ich bisher nur von weitem gesehen hatte, und von dem ich sofort dachte: Diesen Menschen möchte ich kennen lernen.

Wir kamen ins Gespräch über das, was uns beide als Künstler verbindet, die Arbeit mit Wort und Stimme als Ausdruck der Seele, sie als Sängerin, mich als Schauspieler.

Es ging um die Frage, was liegt uns auf dem Herzen, was möchten wir unbedingt mal auf die Bühne bringen und den Menschen mitgeben? Erstaunlicherweise stellten wir direkt in diesem ersten Gespräch fest, dass wir beide das gleiche Interesse teilen: Lieder und Gedichte aus längst vergangener Zeit. Beeindruckende Texte und Stücke, die jeder von uns kennt, mit denen wir großgeworden sind und die nie in Vergessenheit geraten sollten. Genau diese, da waren wir uns einig, sollte man mal als Lied- und Gedichtabend auf die Bühne bringen. Wir hatten sogar unabhängig voneinander dasselbe Thema im Sinn: Abend- und Nachtlieder, Volkslieder, Kirchenlieder.

Außerdem stellten wir fest, dass wir beide in Berlin wohnen. Also setzten wir uns unmittelbar nach der Tagung zusammen und fingen an, unsere konkreten Vorstellungen über ein gemeinsames Projekt auszutauschen. Klar war uns: Wir möchten nur an etwas arbeiten, das uns beiden von Herzen ein Anliegen ist. Und dieses Projekt soll einen Namen tragen, der uns beide verbindet. Seitdem haben wir uns im vergangenen halben Jahr regelmäßig getroffen und in unzähligen vielen Stunden Schritt für Schritt an unserer Vision gearbeitet. Entstanden ist: „Ein Hauch Leben“.

Wir stöberten in Archiven und Bibliotheken, suchten Texte und Lieder aus, die für uns eine persönliche Bedeutung haben, trafen uns unzählige Male, bis wir mit der Auswahl zufrieden waren. Da wir das gemeinsame Programm nicht einfach als Aneinanderreihung von Liedern und Gedichten sahen, sondern als eine „Reise durch die Nacht“, fragten wir unseren RAD-Freund Torsten Harder, ob er bereit wäre, ein Konzept zu erstellen mit eigenen Arrangements, Gedichte zu vertonen, die Texte und Lieder in einer sinngebenden Linie anzurichten. Und genau das hat Torsten dann auch getan.

Herausgekommen ist unser erstes Programm: „Zwischen Tag und Traum“. Es beginnt thematisch bei der Abenddämmerung und begleitet den Zuhörer durch die Tiefe der Nacht bis hin zum Morgen. Empfindungen und Gedanken rund um den Abend, die Nacht, den Mond, Schlaf, Träume und die Welt. Musikalisch gehören dazu alte christliche Kirchenlieder, Volkslieder und Kunstlieder der Romantik (wie z. B. Schumann, Claudius, Brahms, R. Strauss, Mahler, Wagner, u. a.). Literarisch umfasst es deutsche Gedichte aus den vergangenen Jahrhunderten (wie z. B. Eichendorff, Rilke, Gryphius, Heine, C. F. Meyer, Hesse, u. a.). Als Pianistin steht uns bei den Konzerten die wundervolle RAD-Kollegin Esther Hannah Bürger zur Seite. Wir luden sie zum gemeinsamen Probenwochenende ein, lernten uns kennen und hatten eine schöne Zeit zusammen.

So kam eins zum anderen, „Ein Hauch Leben“ nahm immer mehr Gestalt an und noch dieses Jahr finden unsere ersten Konzerte statt. Ich bin einfach überwältigt, was Gott durch das RAD bewirkt, wie er Menschen zusammenführt und unser Leben damit so unglaublich schön bereichert. Gleichzeitig habe ich durch die Bekanntschaft und wachsende Freundschaft zu Esther, Torsten und meiner Partnerin Heidi ein bereicherndes Jahr erlebt. Über Ideen, Anregungen und Einladungen freuen wir uns und hoffen, dass euch „Ein Hauch Leben“ schon bald begegnen wird. Alle Infos auf www.ein-hauch-leben.de oder unter dem Stichwort „Ein Hauch Leben“ auf facebook. ■

Peter Lontzek





RADler im Fernsehen – ERF 1 stellt inspirierte und inspirierende Zeitgenossen vor

„Inspiriert“, so heißt seit geraumer Zeit eine Fernsehtalkshow bei ERF 1. Und weil Künstlerinnen und Künstler des RADs ja nun wirklich Menschen sind, die von Inspirationen leben und andere Menschen inspirieren, werden in Zukunft manchmal RADlerinnen und RADler zu Gast in dieser Sendereihe sein. 25 Minuten Gespräch gibt's jeden Montagabend um 21.15 Uhr mitzuerleben, in der Regel werden die Sendungen danach noch mehrfach bei ERF 1 wiederholt. Die Gespräche sind zwar aufgenommen und nicht live, aber sie werden (nach meinen bisherigen Erfahrungen) praktisch ungeschnitten gesendet, sie sind also echt, lebendig und hoffentlich persönlich. Ich staune selbst ein wenig darüber, wie dieser Kontakt sich entwickelte: Mitte des Jahres kam der Chefredakteur des ERF-Fernsehens auf mich zu und fragte an, ob ich nicht ins Moderatorenteam für diese Sendung einsteigen und auch am Konzept bzw. der Auswahl der Gäste mitstricken könnte. Ich war erst skeptisch, denn meine bisherigen Fernseherfahrungen sind ziemlich überschaubar.

Doch Mitte September ging's dann los: Neben dem Ex-Politiker Günther Beckstein, dem Sektenexperten Michael Utsch und der engagierten Rentnerin Ortrun Heinz hatte ich auch zwei RADler im Studio: Britta Lennardt und Albrecht Gralle waren ausgesprochen angenehme Gesprächspartner, mit einer herrlichen

Mischung aus Tiefgang und Humor. Ich jedenfalls habe viel über ihre künstlerische Arbeit und über ihren Glauben erfahren, was ich noch nicht wusste und was für mich spannend war. In den 25-Minuten-Talks kann ich als Moderator in Ruhe nachfragen und in die Tiefe gehen, statt permanent durch meine Fragen hetzen zu müssen. Der Sendung und dem Anliegen der RADler kommt das sicher zugute, auch wenn „Einspielfilme“ aus Kostengründen leider nicht drin sind.

Die Sendung mit Albrecht lief am 8. Oktober bei ERF 1 (zu sehen in vielen Kabelnetzen, per Satellit oder im Internet unter erf1.de), die Sendung mit Britta wird vermutlich an einem Montagabend im Dezember ausgestrahlt. Genaue Sendetermine findet Ihr auf meiner Homepage www.christoph-zehendner.de oder auf meiner Facebook-Seite. Nach der Ausstrahlung stehen die Talkshows etwa noch ein halbes Jahr lang in der Mediathek von ERF 1 bereit, dort könnt Ihr dann „nachsehen“: <http://www.erf.de/fernsehen/mediathek/inspiriert/2437>

PS: Auf meiner Wunschliste für die nächsten Sendungen stehen schon weitere RADlerinnen und RADler, eine weitere RADlerin ist schon eingeladen. Ich hoffe auf eine lange und für beide Seiten schöne Zusammenarbeit zwischen „inspiriert“ und dem RAD. ■

Christoph Zehendner

Musikvideo „Ein bisschen Zeit“

Sommer 2011, eine E-Mail landet in meinem Posteingang. Betreff: Musikvideo – Interesse? Absender ist Dorothee Frauenlob, die ich kurz zuvor beim Christian Artists Seminar in Bad Honnef kennengelernt hatte. Sie fragt, wie es bei mir in Sachen professioneller Musikvideoproduktion aussieht. Ihr Anliegen sei es, Künstler, deren – Zitat: „Identität und Vision bzw. heartbeat“ sie schätzt, diesbezüglich zu unterstützen.

Nach einem ausführlichen Austausch und Abgleich unserer Philosophien, sowie künstlerischer und theologischer Herangehensweisen folgt ein schmerzhafter Kassensturz. Budget für unser mögliches Video: keins. Dennoch treibt Doro das Projekt aktiv an mit der Überzeugung, dass sich finanziell die Türen noch rechtzeitig öffnen werden. Mein aktives Vokabular wird durch Wörter wie „Storyboard“ und „Shotlist“ erweitert. Auch die Idee, unser Video durch Sponsoren zu verwirklichen, ist für mich neu und gewöhnungsbedürftig.

Startnext.de ist eine Plattform für künstlerische Projekte, die nur mit Hilfe von Sponsoren umgesetzt werden können. Crowdfunding nennt sich das. Es ist für jedermann zugänglich, ab fünf Euro ist man dabei. Konzept: Nur wenn die angestrebte Zielsumme erreicht wird, wird das Geld an die Ausführenden ausgezahlt. Als Belohnung gibt es für jeden Sponsor kreative Dankeschöns, die in unserem Fall von kleinen Videobotschaften vom Dreh bis zu einem Gratiskonzert für Großsponsoren reichen. Drei Monate ist unser Projekt freigeschaltet. Wir trommeln im Internet und sprechen mögliche einzelne Unterstützer direkt an. Im unerschütterlichen Glauben, die knapp kalkulierten 4.000 Euro zu erreichen, plant Doro im wahrsten Sinne des Wortes minutiös den Dreh. In Wiesbaden, Frankfurt, Mainz und auf einem Bahnhof irgendwo dazwischen, um ein früheres RAD-Tagungs-Thema aufzugreifen, drehen wir die ersten Szenen. Doro als Regisseurin weiß genau, was sie will. Kameramann Konrad Licht führt aus und bringt eigene Ideen mit ein. Ich verlasse mich auf die Profis um mich herum und genieße das Popstar-Gefühl: Am Wiesbadener Hauptbahnhof werden wir glatt nach einer Drehgenehmigung gefragt. Wir geben uns unwissend und freuen uns, die wichtigsten Szenen bereits im Kasten zu haben.

Wochen später: Die Sponsorsumme ist erreicht! Wir drehen mit einer neuen Filmcrew auf einem Golfplatz nahe Salzburg. Franz Beckenbauer ist hier Mitglied, erzählt mir der Greenkeeper stolz. Gefällt mir! Die Abschlusszenen spielen am



Wallersee inklusive gefährlichem Stunt mit Elektroboot. Die spektakulärsten Szenen wurden am Ende leider rausgeschnitten ...

Ende Mai 2012 stellen wir das fertige Musikvideo „Ein bisschen Zeit“ ins Netz. Auf Facebook gehen die Daumen im Minutentakt nach oben. Wir freuen uns! Die Rückmeldungen sind ermutigend und mitunter beglückend. Wenn es uns gelungen ist, mehr als ein reines Promotion-Produkt herzustellen und mit Text, Musik plus bewegten Bildern eine Geschichte zu erzählen, die anröhrt und ermutigt, dann ist das Grund zur Freude und Dankbarkeit. In dem Lied singe ich davon, bereit zu sein für den Weg der tausend kleinen Schritte, ihn anzunehmen und weiterzugehen. Schön, wenn man an die Hand genommen wird und auch einmal unverhofft ein Ziel erreicht.

Musikvideo – Interesse? www.ka-eickhoff.net unter „videos“ oder www.frauenlobarts.com unter „Film – Musikvideo“. ■

Klaus-André Eickhoff



Schlussklappe: Zwischen Gummistiefeln und Papierschiffchen

Die Gummistiefel quietschen. Die letzten Tage hat es beinahe durchgeregnet. Schlechte Karten für den morgigen Dreh. Mühsam stapfe ich am durchgeweichten Uferrand des Wallersees entlang. Die Spuren des letzten Herbstes drücken sich glibberig an meinen Fußsohlen ab. Irgendwo hier gibt es den perfekten Platz für die allerletzte Szene des Videos. Ich sehe sie genau vor mir. Wenn nur der Regen ...

Das Restaurant am Bootsverleih hat geschlossen. Keine Menschenseele weit und breit. Nur ein paar verlassene Schiffchen schaukeln vom jaulenden Ostwind angepeitscht am Steg auf und nieder. Ob der Typ vom Verleih uns vergessen hat? War meine Ermäßigung-Anfrage zu frech? Morgen werde ich es wissen. Im Notfall wird aus der Bootsszene eine Schwimmszene, trotze ich innerlich. Gut, dass außer den vermutlich dutzenden Regenwürmern niemand meine aufkommende Panik auf dem Weg zu spüren bekommt.

15 Stunden später: Golfplatz Gut Altentann, azurblauer Himmel. Ich glaub, ich spinne. Ich warte auf ein paar Wolken, aber es ziehen keine auf. Ein bisschen Drama wär aber doch ganz fein. Genug – man kann nicht alles haben; immerhin ist der Boden fest genug für den Kran. Der Golfplatz-Gärtner hat ganz offensichtlich nicht umsonst einen so guten Ruf. Wenig später stellt er sich als äußerst kompetenter Setrunner und Fahrer zur Verfügung.

Noch ist die Sonne damit beschäftigt, die Schattenflächen der riesigen Wiese zu verkürzen und die letzten Grashalme trocken zu kitzeln. Die Kameraleute legen den Rasen mit riesigen Unterlegscheiben für den Kran aus. Einmal mehr kommt der Gärtner mit seinem Golfgefährt angedüst. Diesmal im Gepäck den Star des Dreh's: Klaus. Standesgemäß mit großzügiger Verspätung, was allerdings keinen wirklich stört – dank des Turbo-Einsatzes unseres Gärtner-Setrunners. Klausa seinerseits macht alles wieder wett mit geduldiger Ausführung stereotyper Abläufe und verschwenderischer Würzung der Set-Atmosphäre mit unglaublichem Humor.

Nach gut fünf Stunden ist die letzte Szene im Kasten. Ohne Regen ohne Schwimmen, ohne Franz Beckenbauer im Bildhintergrund. Mit gesponsertem Elektroboot und etlichen übrig gebliebenen Papierschiffchen. Die werden nachher vom Sänger signiert und an die mühsam zurückgehaltene Zuschauermenge (zwei Mädchen) am Uferrand verteilt. Abgedreht.

Abgedreht war die ganze Aktion schon irgendwie. Nur „ein bisschen Zeit“ war vergangen vom Moment des Wunsches, dieses Projekt anzugehen, bis zur praktischen Umsetzung. Gefüllt mit unzähligen Überraschungen, Entdeckungen, Ermutigungen und Herausforderungen auf dem Weg. Was für ein Geschenk, dabei zu erleben, dass am Ende der „tausend kleine Schritte“ tatsächlich ein neues Ufer erreicht ist. ■

Dorothee Frauenlob

■ Urheberrecht und Piraten

Im Sommerloch ist es etwas stiller geworden um die neue Partei, die sich vor allem über die Frage des Urheberrechts in der Öffentlichkeit etabliert hat. Das ist Grund genug, sich einmal genauer mit der Frage zu beschäftigen, was die Partei denn tatsächlich zu diesem Thema zu sagen hat und wie es denn um die Kernfrage, der Abschaffung des Urheberschutzes, wirklich bestellt ist. Dazu haben die Piraten kurz vor der Sommerpause ein Zehn-Punkte-Papier veröffentlicht, das die Eckpunkte der angestrebten Veränderung auflistet. Und das liest sich weit weniger radikal, als die anfänglich von der Partei publikumswirksam geäußerten Überlegungen dazu. Vor allem der immer wieder kolportierte Vorwurf, die Piraten wollten das Urheberrecht abschaffen, kann nach der Lektüre des Eckpunktepapiers so nicht mehr aufrecht erhalten werden. Zwar findet sich auch die Forderung darunter, das „private, direkte, nichtkommerzielle Filesharing“ zu entkriminalisieren. Die angestrebte Beendigung des bisherigen Abmahnwesens für Verletzungen des Urheberrechtes durch Privatpersonen

wollen aber auch Justiz- und Verbraucherministerin in dieser Legislaturperiode umsetzen. Ansonsten sollen Schutzfristen, vor allem nach dem Tod von Urhebern, verkürzt werden, da lange Fristen dazu führten, dass viele Werke nicht mehr verfügbar sind. Sie könnten oft weder neu aufgelegt noch freigegeben werden. Auch Bildungseinrichtungen sollen profitieren. So soll es Schulen und Universitäten in Zukunft gestattet werden, einmal gekaufte Bücher intern frei zugänglich zu machen. Dazu würde auch das Einscannen zählen. Zudem finden sich in dem Papier eine Reihe von Punkten, die die Position der Urheber verbessern: So sollen Rechte an Werken bei Nichtausübung der Rechteinhaber schneller auf die Urheber zurückfallen und die Mitspracherechte für Urheber gegenüber Rechteverwertern gestärkt werden. Es scheint also doch Bewegung in die Reihen der Piraten gekommen zu sein. Auf jeden Fall hat die Partei damit die Diskussion durchaus positiv weiterentwickelt.

(Quelle: DRMV Musikernews 2/2012, Berliner Zeitung online und eigene Recherchen)

■ CDU/CSU fordert Kultur-nachrichten vor der Tagesschau

Keine Sommeraktion war die Forderung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, eine regelmäßige Kulturberichterstattung vor der Tagesschau zu etablieren, die Mitte September in einem Pressegespräch der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, bei dem die neue Publikation „Kultur fördern, unser Erbe bewahren“ vorgestellt wurde, vom kulturpolitischen Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Wolfgang Börnsen MdB, erhoben wurde. Er plädierte dafür regelmäßige Kultur-nachrichten analog zur Sendung „Börse im Ersten“ auszustrahlen. In der Tat eine sinnvolles Gegenwicht zu Börsennachrichten, die niemanden wirklich ernsthaft interessieren.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

■ Christliche Populärmusik als Forschungsobjekt

Der Bundesverband für christliche Jugendkultur, vormals Arbeitsgemeinschaft Musik, hat jahrelang ein umfangreiches Tonträgerstudio zusammengetragen. Dieses wird nun in die Theologische Fakultät der Universität Leipzig überführt und damit wissenschaftlich erschlossen. Das Liturgiewissenschaftliche Institut übernimmt den Bestand von derzeit

rund 36.000 Tonträgern, darunter auch ca. 150 Schellackplatten (!), bis Mitte 2013. Bis dahin sollen alle Musiktitel und Datenträger elektronisch erfasst sein und Interessierten zur Verfügung stehen. Ermöglicht werden soll damit vor allem die Grundlagenforschung zur Entwicklung sogenannter christlicher Populärmusik.

■ Mehr Geld für die Kultur

Mit dem Nachtragshaushalt 2012 vor der Sommerpause hat der Bundestag auch eine erneute Anhebung des Kulturrets des Bundes beschlossen. Insgesamt sollen 25 Millionen Euro zusätzlich für die Kulturförderung des Bundes zur Verfügung gestellt werden. Ein erheblicher Teil davon soll in das bestehende Denkmalschutzprogramm fließen und es damit aufstocken. Dadurch kommen diese Mittel indirekt auch den Ländern und den Kommunen zugute.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

BGH stärkt Urheberrechte im Internet

Der BGH hat Mitte August ein weiteres Urteil zugunsten der Urheber verkündigt. Dies ist in seiner Tragweite die bisher wohl weitreichendste Entscheidung des obersten Gerichtshofes. Klägerin im aktuellen Fall war ein Musikvertriebsunternehmen, das die Rechte an Songs von Xavier Naidoo wahrnimmt. Diese beauftragte ein Unternehmen die IP-Adressen von Personen zu ermitteln, die den Titel „Bitte hör nicht auf zu träumen“ über Online-Tauschbörsen unberechtigt anderen Personen zum Herunterladen angeboten hatten. Nachdem LG und OLG Köln zunächst den Antrag auf Herausgabe der IP-Adressen abgelehnt hatten – beide Instanzen nahmen an, die begehrte Anordnung setze eine gewerbliche Rechtsverletzung voraus – entschied der BGH nun gegensätzlich und gab dem Antrag statt. Dass BGH stellte in seinem Urteil unmissverständlich klar, dass die Herausgabe von Adressen nicht vom Umfang des Rechteverstoßes – also nur für den Fall, dass es sich bei Verstößen um Handlungen „gewerblichen Ausmaßes“ dreht – abhängt, sondern dass jeder Verstoß strafbar ist. Alles andere würde den Rechteinhaber, also den Urheber, sonst faktisch schutzlos stellen. Dies bedeutet im Klartext, dass Provider künftig alle Namen und Anschriften von Nutzern herausgeben dürfen, die Musiktitel ohne Einwilligung des Urhebers ins Netz stellen.

(Quelle: DRMV Musikernews 2/2012)

Erhöhung des Bundeszuschusses zur Künstlersozialversicherung aufgrund der Abschaffung des ermäßigten Mehrwertsteuersatzes für den Kunsthandel

Kulturstatsminister Bernd Neumann hat in einem Interview für den von der drohenden Mehrwertsteuererhöhung stark betroffenen deutschen Kunsthandel eine Kompensation für die Steuererhöhung über eine pauschalierte Margenbesteuerung angekündigt. Bereits Anfang Mai hatte der deutsche Kulturrat gefordert, dass eine Verbesserung der Margenbesteuerung ähnlich der in Frankreich für den Bereich des Kunsthandels geltenden Regelungen auch in Deutschland eingeführt werden sollte.

Kulturstatsminister Bernd Neumann sagte in dem Interview weiter, dass er als Plan B die Idee im Kopf habe, bei den Beiträgen der Kulturwirtschaft zur Künstlersozialversicherung Entlastung zu schaffen, indem der Bundeszuschuss zur Künstlersozialversicherung wieder erhöht werden sollte. Im Rahmen des Haushaltssanierungsgesetzes von 1999 wurden von der damaligen Bundesregierung beschlossen, den Bundeszuschuss zur Künstlersozialversicherung von 25 Prozent auf 20 Prozent zu senken. Der Deutsche Kulturrat fordert seit dieser Zeit, dass der Bund diese Absenkung wieder zurücknimmt.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

Ver.di stellt erstes Kulturranking vor

Von ver.di wurde im Mai diesen Jahres ein erstes Kulturranking vorgestellt, das von den Kunsthochschulen der Gewerkschaft zusammen mit Michael Söndermann vom Arbeitskreis Kulturstatistik erarbeitet wurde. Dabei wurden 23 Städte im Verhältnis zu Ihrer Bruttowertschöpfung, zu Einwohnerzahlen, und Ausgaben für Theater, Orchester und Bibliotheken befragt. Die Zahlen dafür spiegeln die Jahre 1999/00 bis 2009/10 wider. Das Ergebnis überraschte. Reiche Städte geben im Vergleich zu ärmeren Städten nämlich weniger Geld für die kulturellen Belange ihrer Bewohner aus. So nehmen weniger finanziell starke Städte wie Freiburg, Kiel und Rostock Spitzenpositionen gegenüber Frankfurt, Main, Hamburg und Ulm ein, die trotz ihrer Spitzenstellung bei der Bruttowertschöpfung bei den Kulturausgaben nur im Mittelfeld liegen. Nicht bewertet wurde Berlin, da zahlreiche Stiftungen, Bundes- und Landesmittel ein anderes Kulturangebot ermöglichen als in anderen Städten. Am schlechtesten stehen derzeit Leipzig, Dresden und Potsdam da. Nicht bewertet wurden, da die Angaben fehlen, Saarbrücken und Hannover. Das Ranking soll durch weitere Erhebungen der AG Kultur, dem gemeinsamen Forum der ver.di – Kunstgruppen, weiter verfeinert und ständig aktualisiert werden. Die aktuellen Daten sind unter http://medien-kunst-industrie.verdi.de/bereich_kunst_und_kultur/aktuelles/kulturrating downloadbar.

(Quelle: NMZ, Deutscher Kulturrat und eigene Recherchen)

■ Und sie bewegt sich doch – kommt die GEMA-Reform endlich?

Mit einem Paukenschlag ging die diesjährige Hauptversammlung der GEMA Mitte des Jahres zu Ende (die Redaktion erreichten diese Information kurz nach Redaktionsschluss des letzten Magazins). Das Medienecho dazu blieb allerdings aus. Vielleicht traut man dem Frieden noch nicht. Im Kern geht es darum, dass die GEMA auf eben dieser Hauptversammlung ein völlig neues Verteilungsverfahren mit Namen „Inka“ vorstellt. Zwar war dies vorab angekündigt worden, aber das dieses Verfahren durch alle drei Kurien mit der Mehrheit der anwesenden Mitglieder verabschiedet wurde kann man mit Recht als außergewöhnlich bezeichnen. Denn damit war das alte „Pro“-Verfahren mit einem mal Geschichte. Das neue Verfahren zeichnet sich dadurch aus, dass die GEMA beim Inkasso 15 % Verwaltungsgebühren und 10 % Kultur- und Sozialabgaben behält, also 25 %. Der Rest wird an die Urheber gestaffelt nach verschiedenen Einzelbereichen ausgeschüttet. Wichtig zu wissen: Inka greift ausschließlich im U-Bereich und für Livekonzerte. Es handelt sich um eine sog. Inkassobezogene Abrechnung. Ziel ist es, laut GEMA, „ein transparentes neues Abrechnungsmodell zu entwickeln, das stärker inkassobezogen ist. Grundlage hierfür bilden u.a. die nachhaltig steigende Anzahl von Musikfolgen und die Markterfasung aufgrund technischer Neuerungen. Dies erlaubt neue Entwicklungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Abrechnungssystematik für U-Live-Veranstaltungen. Das Stimmungsbild in der Mitgliederversammlung 2011 über die Grundzüge des neuen Abrechnungsmodells war sehr positiv, was den gemeinsamen Willen der Mitglieder zur Neuausrichtung der U-Abrechnung unterstrichen hat“. Und weiter: „Mit INKA wird angestrebt, in der Sparte U einen direkten Bezug zwischen Veranstaltungskassa und der Ausschüttung für die in den Veranstaltungen aufgeführten Werke herzustellen. Damit wird dem Wunsch vieler Mitglieder nach einer leichteren Nachvollziehbarkeit der Abrechnung nachgekommen.“ Das liest sich einsichtig und geläutert. Kein Wort wird darüber verloren, was der Streit um das Pro-Verfahren die GEMA gekostet hat. Vielleicht wäre so etwas wie ein Eingeständnis der eigenen Uneinsichtigkeit geboten gewesen. Vielleicht ist dies aber auch noch zu früh. Damit aber nicht genug. Zusätzlich stimmte die GEMA-Mitgliederversammlung einem Antrag des GEMA-Aufsichtsrates zu, der durch mehrere Petitionen gefordert worden war. Eine Erhöhung der GEMA-Delegierten. Interessant ist in beiden Fällen die Begründung der GEMA, die deutlich macht, dass man andernfalls damit hätte rechnen müssen von der Politik dazu gezwungen zu werden. Im wesentlichen geht diese Aussage zurück auf eine Einlassung der CDU-Bundestagsabgeordneten Gitta Connemann, die als Vorsitzende der Enquete-Bundestagskommission wörtlich gesagt hatte: „Wenn die GEMA sich nicht in wesentlichen Bereichen ändert und reformiert, dann werden wir, die Politiker, sie dazu zwingen!“ Ein Anfang ist also gemacht. Bleibt zu hoffen, dass die GEMA diesen Weg weiterverfolgt und es nicht bei einigen „Reförmchen“ bleibt, um im Kern so weiterzumachen wie bisher. Das kann in den nächsten Jahren sicher verfolgt werden, ist doch mit dem neuen Abrechnungsverfahren für Veranstalter der nächste Streit vom Zaun gebrochen. Inka tritt zum 01.04.2013 in Kraft. Das neue Veranstalterinkasso zum 01.01.2013, wenn es nicht vorher noch zu Veränderungen kommt, denn die Basis wehrt sich – lautstark – wie die GEMA bereits bei etlichen Demonstrationen erfahren musste.

(Quelle: DRMV Musikernews 3/2012, GEMA und eigene Recherchen)

■ GEMA versus YouTube geht in die nächste Instanz

Das im April vom Landgericht Hamburg verkündete Urteil im Rechtsstreit zwischen GEMA und YouTube wird in die nächste Instanz gehen. Beide Parteien haben dagegen Einspruch eingelegt. Ohnehin war ein eindeutiger Sieger nach dem Urteilsspruch nicht unbedingt auszumachen, sieht man von der Tatsache ab, dass YouTube dazu verpflichtet werden sollte, weit mehr als bisher zum Schutz der Urheber zu tun. Allerdings gelang es der GEMA nicht durchzusetzen, dass jeder Clip bereits beim Hochladen auf einen eventuellen Rechteverstoss geprüft wird. Voraussichtlich werden sechs bis zwölf Monate vergehen bis es zum nächsten Termin, dann vor dem Oberlandesgericht Hamburg, kommen wird. Die parallel laufenden Gespräche, die eine Einigung herbeiführen sollen, sind ebenfalls ins Stocken geraten. Auch aus diesem Grund haben die Parteien nun wieder geklagt.

(Quelle: Spiegel online und eigene Recherchen)

■ Bundesgerichtshof in den USA erlässt Grundsatzurteil zum Urheberrecht

Musiker, die am Anfang Ihrer Karriere stehen, haben in den Staaten oft keine starke Verhandlungsposition gegenüber Musiklabeln und vergeben daher ihre Rechte oft vollständig an diese. Eine US-Copyright-Vorschrift aus dem Jahr 1978 verhinderte diesen Ausverkauf von Rechten zumindest nach Ablauf von 35 Jahren. Dann nämlich, so laut Vorschrift, können Urheber, die ihre Rechte abgetreten haben, diese wieder zurückfordern. Und dies gilt auch dann, wenn dies nur ein Miturheber fordert. Gegen diese Vorschrift hatten nun zwei Musikverlage geklagt, die die Rechte an 33 Songs des Ex-Leadsängers der Village People Victor Willis hielten. Dieser hatte als Miturheber, die Rechte an den Songs zurückfordert, darunter Welthits wie „Y.M.C.A.“ und „In the Navy“. Verständlich, dass sich die Verlage diese gewinnträchtigen Titel nicht abnehmen lassen wollten. Sie scheiterten aber mit ihrer Klage, da das Gericht die Vorschrift im vollen Umfang für gültig und auch für Miturheber als bindend erachtete. Auch andere Musiker, darunter Bob Dylan, Tom Waits und die Eagles sollen bereits Klagen auf Herausgabe ihrer Rechte eingereicht haben.

(Quelle: DRMV Musikernews 2/2012)

■ Facebook und Urheberrecht

Auch bei dem, was man auf einer Facebook-Pinnwand postet, sollte man Vorsicht walten lassen. Spiegel online hat berichtet, dass eine Anwaltskanzlei eine Abmahnung wegen eines fremden Fotos erhalten hat. Neben der Aufforderung das Foto sofort zu entfernen, will die abmahnende Kanzlei außerdem wissen, wie lange das Foto bereits verwendet wurde, um daraus die Schadenersatzforderung zu berechnen. Experten hatten bereits seit längerem damit gerechnet, dass Abmahn-spezialisten hier ein neues Geschäftsmodell für sich entdecken könnten.

(Quelle: DRMV Musikernews 2/2012, spiegel online und eigene Recherchen)

■ Zeichen setzen für kulturelle Vielfalt

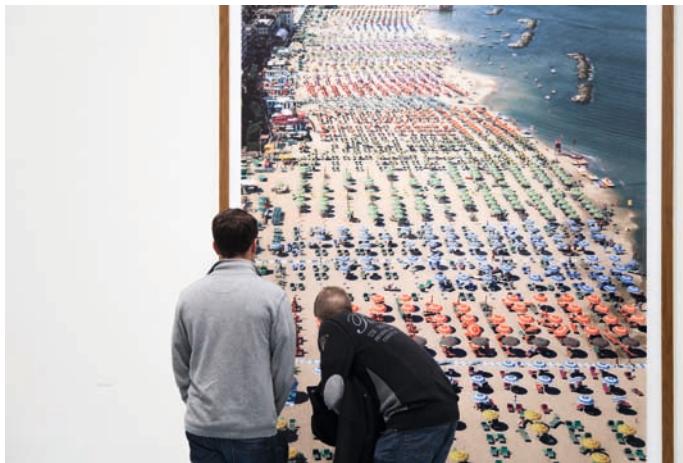
Kunst und Kultur leben von der Kreativität einzelner Menschen. Sie schaffen die Werke, die gespielt, gelesen, gesehen und gehört werden. Das gilt auch für das Internet. Kulturelle Vielfalt basiert wesentlich auf der Arbeit der professionellen Kulturschaffenden, deren Werke unsere Welt reich und lebenswert machen. Für eine Gesellschaft, die einen wachsenden Teil der Wertschöpfung aus kulturellen und kreativen Produkten und Dienstleistungen gewinnt, ist ein funktionierendes Urheberrecht zur Weiterentwicklung der kulturellen Vielfalt unabdingbar. Gerade Künstlerinnen und Künstler wissen, dass kulturelle

Produktions- und Rezeptionsgewohnheiten einem ständigen Wandel unterworfen sind. Sie verschließen sich keiner sinnvollen Änderung, die diese Entwicklung auch rechtlich nachvollzieht. Für hunderttausende von Kulturschaffenden in unserem Land und darüber hinaus für einen ganzen Wirtschaftszweig ist aber die Sicherung des Urheberrechts eine existentielle Frage. In der digitalen Welt geht dieses Recht alle an – das Internet erlaubt in nahezu unbegrenztem Ausmaß, urheberrechtlich geschützte Werke zu nutzen und bietet neue Chancen der kulturellen Teilhabe. Nur ein starkes Urheberrecht kann unsere kulturelle

Vielfalt in der digitalen Welt sichern und ist damit auch im Interesse der Nutzer. Es darf aufgrund seiner hohen ideellen und wirtschaftlichen Bedeutung für das kulturelle Leben nicht ausgehöhlt werden und muss auch in Zukunft das Recht der Urheberinnen und Urheber bleiben. Damit das so bleibt haben Kulturschaffende diesen Aufruf veröffentlicht und bieten darum ihn mit zu unterstützen. Das geht im Internet unter <http://kulturstimmen.de/aufruf/#formular>. Darüber hinaus sollte man sich die Seite mal angesehen haben. Eine interessante Initiative des deutschen Kulturrates.
(Quelle: kulturstimmen.de)

RADschläge

Ausstellungsempfehlungen, wie immer höchst subjektiv, tendenziös und ergänzungsbedürftig.



© Andreas Gursky/VG Bild-Kunst, Bonn 2012 Courtesy Sprüth Magers Berlin London.
Foto: Julia Reschucha, Medienzentrum Rheinland



© Franz Gertsch, Besitz des Künstlers

DÜSSELDORF

Museum Kunstpalast Düsseldorf
noch bis 13. Januar 2013

Andreas Gursky

Das Werk des in Düsseldorf lebenden und arbeitenden, weltweit anerkannten Fotokünstlers Andreas Gursky (*1955 in Leipzig) steht innerhalb der zeitgenössischen Fotografie für eine Neubewertung des Realismus durch die konzeptuelle Inszenierung bzw. Bildmontage mit den Mitteln digitaler Technologie. Für seine Ausstellung im Museum Kunstpalast hat Gursky aus seinem Oeuvre 60 Arbeiten ausgewählt. Unter Verzicht einer chronologischen Hängung wird die Durchmischung alter und neuer, kleiner und zum Teil sehr großformatiger Arbeiten dem Betrachter neue und auch ungewohnte Ansichten von Gurskys Fotokunst ermöglichen.

Das Spektrum von Gurskys Arbeiten umfasst Themen wie Architektur, Landschaft, Innenräume, aber auch große Events mit riesigen Menschenmassen. In der Düsseldorfer Ausstellung, deren Bogen sich von Arbeiten aus den frühen 1980er Jahren bis zu den Werkreihen *Ocean I-VI*, 2010, oder *Bangkok*, 2011, spannt, präsentiert Andreas Gursky erstmals auch einige seiner neuesten, bislang noch nicht öffentlich gezeigten Arbeiten.

„Es ist keine reine Fotografie, was ich mache“ beschreibt Gursky das eigene Werk. „Alle meine Bilder beruhen auf einer direkten visuellen Erfahrung, aus der ich eine Bildidee entwickle, die im Atelier der Prüfung ihrer Bildwürdigkeit unterzogen und schließlich am Computer ausgearbeitet und präzisiert wird.“

EMDEN

Kunsthalle Emden
noch bis 20. Januar 2013

Künstlerkinder von Runge bis Richter, von Dix bis Picasso

Künstlerkinder sind doch auch im RAD ein großes Thema!
„Das schönste Bildwerk ist aber doch der Mensch.
Unser Junge ist mordsgesund, das Herz lacht einem.“
Was August Macke anlässlich der Geburt seines ersten Sohnes Walter schreibt, spricht wohl den allermeisten Vätern und Müttern aus dem Herzen. Für den Maler Macke schlägt sich die Begeisterung zudem in einer produktiven Auseinandersetzung mit den eigenen Kindern nieder. Erstmals gewährt eine umfassende Themen-Ausstellung Einblick in diesen sehr privaten Bereich. Die Künstlerauswahl verspricht Begegnungen mit u. a.: Marc Chagall, Lovis Corinth, Max Beckmann, Otto Dix, Paula Modersohn-Becker, Pablo Picasso, Gerhard Richter und Pipilotti Rist. Neben Gemälden und Papierarbeiten werden auch Skulpturen, Foto- und Videoarbeiten von insgesamt 60 Künstlern vertreten sein.

Zur Ausstellung erscheint ein umfangreicher Katalog, Hardcover mit 214 Seiten. Nahezu alle 125 Exponate sind farbig abgedruckt, dazu vier große umfassende Essays sowie zahlreiche Werktexte, Texte von Künstlern und Künstlerkindern. Preis an der Museumskasse 29 €.



© Galerie Neue Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

FRANKFURT AM MAIN
Städel Museum Frankfurt am Main
noch bis 20. Januar 2013

Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst.

Erstmals widmet sich eine Ausstellung in Deutschland der dunklen Seite der Romantik und ihrer Fortführung im Symbolismus und Surrealismus. Anhand von mehr als 200 Gemälden, Skulpturen, Grafiken, Fotografien und Filmen spürt die umfangreiche Schau im Ausstellungshaus des Museums der Faszination zahlreicher Künstler für das Abgründige, Geheimnisvolle und Böse nach. Aufbauend auf dem eigenen Sammlungsbestand, der mit Werken von Francisco de Goya, Eugène Delacroix, Franz von Stuck oder Max Ernst wichtige Arbeiten zur Thematik versammelt, präsentiert die Sonderausstellung im Städel bedeutende Leihgaben aus international renommierten Sammlungen wie dem Pariser Musée d'Orsay, dem Musée du Louvre, dem Museo del Prado in Madrid oder dem Art Institute of Chicago. In den ausgestellten Werken von Goya, Johann Heinrich Füssli und William Blake sowie Théodore Géricault und Delacroix bis hin zu Caspar David Friedrich zeichnet sich eine romantische Geisteshaltung ab, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ganz Europa erfasste und bis ins 20. Jahrhundert hinein bei Künstlern wie Salvador Dalí, René Magritte oder Paul Klee und Max Ernst ihre unmittelbare Fortsetzung fand. Die Arbeiten erzählen eindringlich von Einsamkeit und Melancholie, von Leidenschaft und Tod, von der Faszination des Grauens und dem Irrationalen der Träume. Die vom Städel Museum konzipierte Ausstellung wird nach ihrer Präsentation in Frankfurt im Pariser Musée d'Orsay zu sehen sein.

© Maisons de Victor Hugo, Paris et Guernesey/
Roger-Viollet

© VG Bild-Kunst, Bonn 2012

WOLFSBURG
Kunstmuseum Wolfsburg
noch bis 20. Januar 2013

Frank Stella – Die Retrospektive. Werke 1958–2012.

Frank Stella (geb. 1936) ist einer der letzten lebenden Heroen der amerikanischen Malerei aus der Zeit der 1950er und 1960er Jahre. Auch Stellas jüngere Arbeiten offenbaren seine immer wieder aufs Neue überzeugenden Wege in die Abstraktion. Mit einem Paukenschlag eroberte der kaum zwanzigjährige Künstler bereits 1959 die New Yorker Szene: Seine großen Black Paintings verschärften nicht nur die Auseinandersetzung mit dem Minimalismus in der Malerei, sondern bereiteten auch den „Ausstieg aus dem Bilde in den Raum“ vor. Anders als seine Zeitgenossen schlug Stella jedoch einen völlig eigenen Weg ein, der ihn zu immer opulenteren, barockeren Reliefs führte. Mit der Wendung „vom Minimalismus zum Maximalismus“ wurde Frank Stella zu einem der prägenden Künstler des 20. Jahrhunderts, dem das Kunstmuseum Wolfsburg mit etwa 63 meist großformatigen Werken und 82 Arbeiten auf Papier eine umfassende Retrospektive widmet.

■ vorgestellt von Siegmar Rehorn

RAD-Buchempfehlungen

(Literaturagenten sind wir auch!)

Dino Buzzati: Die Tatarenwüste
250 S., Die Andere Bibliothek, 2012.
ISBN: 978-3847703334.
34,00 €

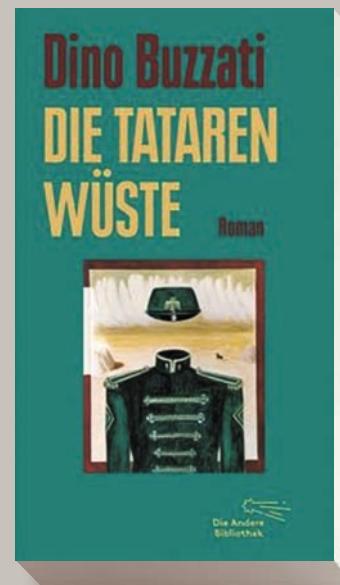
Ein paar Zeilen zur Verführung, einen italienischen Autor zu entdecken oder wiederzuentdecken:

Die „Tatarenwüste“ stellt die Meditation eines Moralisten über die Vergänglichkeit des Lebens dar. Durch ein einsames Gebirge reitet ein junger Offizier zu seinem neuen Einsatzort, eine Festung am Rande der Tatarenwüste, um dort die Sicherheit seiner Heimat zu gewährleisten.

Hier, an der Grenze zu einem bedrohlichen Reich, tritt er seinen Wachdienst an, hier wartet er heroisch inmitten der monotonen Routine auf das große Ereignis, die Konfrontation mit dem Heer der Tataren. Der Offizier verwartet sein Leben in der Tatarenwüste, sie wird ihm Sinn und sie wird sein Schicksal.

Dino Buzzatis überwältigende existentialistische Lebensparabel wurde immer wieder mit Kafka verglichen. Buzzatis magisch reale Bilder entfalten einen Sog, der die absurde Fatalität dieser tatarischen Fata Morgana Wirklichkeit werden lässt.

G. Pithan



Dino Buzzati: Aus Richtung der unsichtbaren Urwälder (Erzählungen)
139 S., Wagenbach Verlag 2011.
ISBN: 978-3803112781.
15,90 €

Und wo wir schon dabei sind, gleich noch eine weitere Empfehlung eines Buches von Dino Buzzati, denn er ist auch ein Meister der Shortstory. Zum einen haben seine Erzählungen eine surreale Atmosphäre, die an die Bilder Giorgio de Chiricos erinnert, zum anderen entdeckt man immer wieder etwas von der religiösen Prägung des Autors in ihnen, ohne dass es aufdringlich oder platt ist.

G. Pithan



Heimkehr

Für den Einen ist es nur eine Holzkiste –
für den Anderen der kleinste Fahrstuhl
der Welt.

Kleber, Skalpell, Stahllineal und Falzbein
raus. Jaja, die Schere und der Rücken vom
Nutellamesser tun's zur Not auch.

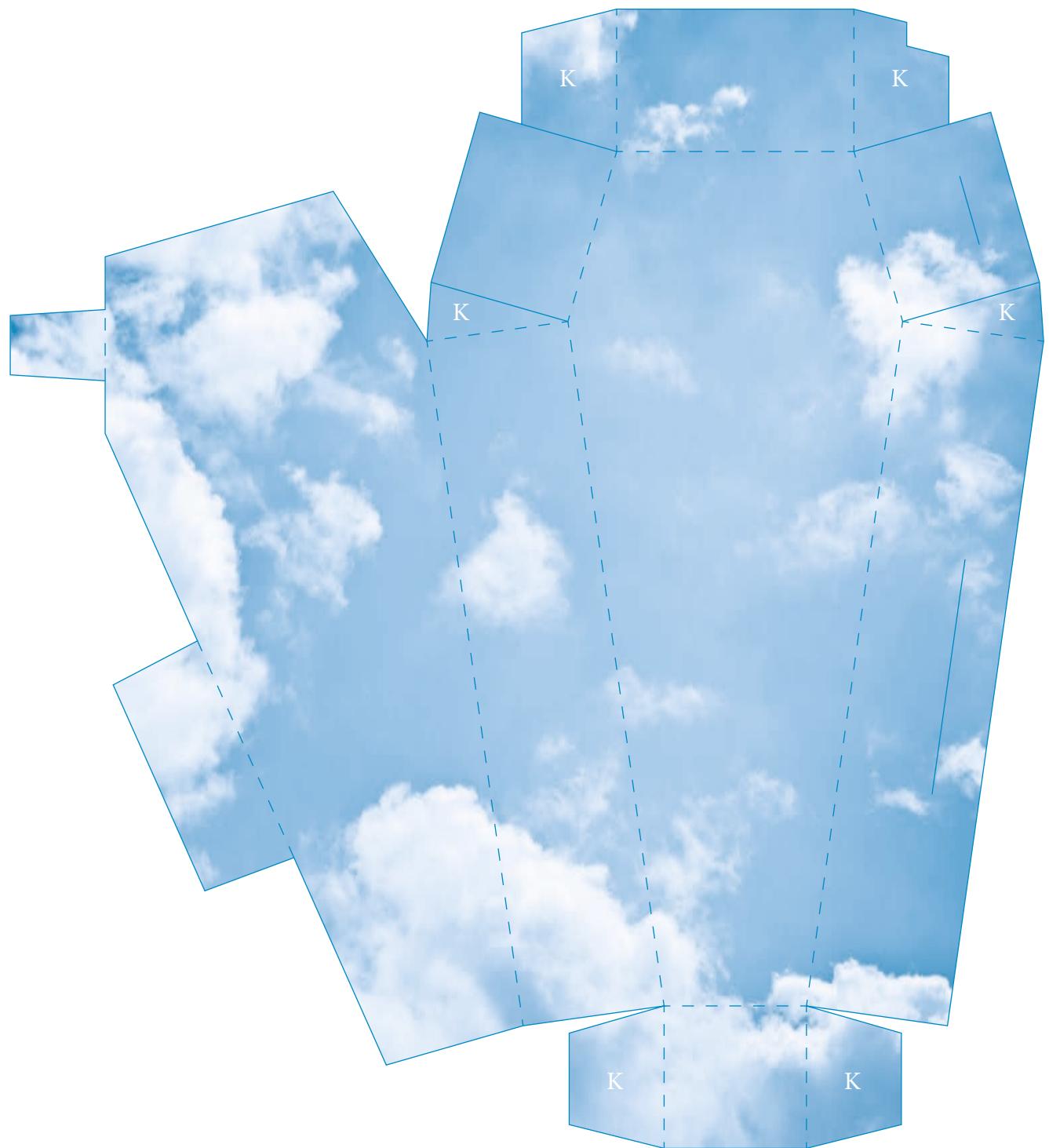
Und los gehts:

„_____“ heißt schneiden.

„-----“ bedeutet falzen.

Bei „K“ wird geklebt.

Zum Schluss noch die Verschlusslaschen
einsticken – fertig.





Totengräbers Schlaflied

Ihr habt gegessen, getrunken, gelacht,
Nun geht nach Haus, es kommt die Nacht.
Am letzten Glas könnt ihr euch laben,
Derweil werd' ich die Betten graben.
Der Schlaf kommt schnell, kein langes Warten,
Schon bald liegt ihr ganz still in meinem Garten,
Fein säuberlich in Feldern und in Reihen,
– Ich hoff', ihr könnt mir das verzeihen –
Frauen und Männer, Arme und Reiche
Sorgsam umhüllt von deutscher Eiche.
Ich gehe gleich, gebt endlich Ruh,
Ich schaufele nur noch eben zu.

Gerrit Pithan